# Polizei-Geheimnisse.

Deutsch

von

**C. Homburg.**

Zweiter Theil.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Emil Ebner.
1865.

Druck von Emil Ebner in Stuttgart.

# II.

# Die Polizei in Frankreich

## während der Revolution und des Kaiserreichs.

# Erstes Kapitel.

## Die Polizei und die Grundsätze von 1789.

Eine der ersten Handlungen, welche die Revolution vornahm, bestand in der Abschaffung der Polizei, nämlich jener schändlichen Polizei, welche unter den verderbten Regierungen Ludwig XIV. und Ludwig XV. in Blüthe gewesen und die das Kaiserreich mit dem gesammten Despotismus und allen Plackereien des alten Regimes neuerdings wieder einführen sollte; jener Polizei nämlich, deren Vorhandenseyn an sich schon eine Beleidigung der öffentlichen Sittlichkeit und gleichzeitig eine fortwährende Drohung gegenüber der persönlichen Freiheit ist. Natürlicher Weise verstehen wir hierunter nicht jene Polizei, welche den Verbrechern nachspürt und durch ihre Wirksamkeit nicht nur allein allen Bürgern Sicherheit bietet, sondern auch zur Schutzwache der Gesellschaft wird.

Ein ausgezeichnetes Bild entwirft Bergasse von der französischen Polizei in seinem Berichte, welchen er über die Gerichtsorganisation in der Sitzung der Nationalversammlung am 17ten August 1789 erstattete:

„Unserer mit Unrecht so berühmten Polizei, ihrer engherzigen kleinlichen Vorsicht, den Frieden unter uns zu erhalten, ihrer tyrannischen Organisation, ihrer beständigen miß=

trauischen Thätigkeit, welche sich niemals anders entwickelt, als um Verdacht und Furcht in allen Herzen auszusäen; dem gehässigen Geheimniß ihrer Bestrafungsarten und ihrer Rachgier, dem Einflusse aller dieser Dinge verdanken wir seit so langer Zeit die Zernichtung des Nationalcharakters, das Verschwinden aller Tugenden unserer Väter, unsere erbärmliche Geduld in Ertragung der Knechtschaft, wodurch der Geist der Intrigue bei uns an die Stelle des öffentlichen Geistes getreten und sich alle jene Schäden ausgebildet haben, welche sich dort überall finden, wo keine Freiheit besteht."

Diese wahren Worte verdienen eine ganz besondere Beachtung und indem wir denselben beipflichten, anerkennen wir auch gleichzeitig den schädlichen Einfluß, welchen die Polizei überall dort ausübt, wo ihr die geheimnißvolle Gewalt übertragen ist, über das Leben, die Freiheit und die Ruhe der Bürger zu verfügen, und dadurch den moralischen Charakter und die öffentlichen Sitten der Völker zu verderben.

Während der ganzen Revolution war die Polizei nichts anderes als eine einfache Gemeinde-Anstalt; diesen Charakter hatten ihr die Grundsätze von 1789 beigelegt, indem sie in ausdrücklichster Weise die inquisitorische und willkürliche Organisation brandmarkten, welche die Polizei unter dem alten Regiment besessen, und welche das Kaiserreich neuerdings wieder einzuführen sich bemühte.

Unter dem Direktorium, als nämlich die Reaktion es wieder wagte, das Haupt zu erheben, wurde die General-Polizeilieutenantschaft unter der Form eines besondern Ministeriums wieder eingeführt. Umsonst traten Dumolard Echasseriaux, Madier, André Dumont, Thibaudeau auf und behaupteten, es sei dies eine monarchische, verfassungswidrige und freiheitsfeindliche Einrichtung. Der Gesetzesvorschlag wurde inzwischen dennoch angenommen, aber die stattgehabte Discussion hatte

ihn entehrt, wie überhaupt alle jene willkürlichen Vorschläge den Stempel der Brandmarkung an sich tragen, welche durch die Gewalt einer reaktionären, repräsentativen Mehrheit bei der Abstimmung über eine einsichtsvolle Minderheit den Sieg davon tragen.

Die Vertheidiger dieser Einrichtung sagten, daß eine von einem strengen und in den republikanischen Grundsätzen festen Ministerium geleitete Polizei, eine von einem inmitten der Stürme ruhigen Ministerium überwachte strenge aber gerechte Polizei dazu dienen werde, im Innern der Republik alle der Freiheit gefährlichen Zerstörungspläne aufzuspüren, alle Intriguen zu vereiteln, und die Ruhe aufrecht zu erhalten. Diese Vertheidiger wollten aber nicht einsehen, daß ganz insbesondere in einem Lande, wo sich die Freiheit wie eine Paradefahne in den niedergeschriebenen Institutionen aufbläht, die in der materiellen Organisation der Gemeinde aber fehlt, ein Polizeiministerium in gleicher Weise zur Vernichtung wie zur Erhaltung der Centralgewalt, zur Unterdrückung der Bürger wie zum Umsturz des Landes, zur Hervorrufung von Unruhen wie zu deren Dämpfung beitragen könne, und daß man endlich auch noch wegen der Gefahren, welche eine Generalpolizei neben den Vortheilen mit sich führt, dennoch auf die Wohlthaten ihrer unermeßlichen Gewalt verzichten sollte.

Der von dem Rath der Fünfhundert gefaßte Beschluß wurde nun an den Rath der Alten geschickt. Nur zwei Mitglieder bestiegen die Rednerbühne: Portalis sprach gegen den Beschluß, Poultier hingegen unterstützte ihn.

Portalis sprach ernst, einfach, weise, ohne Leidenschaft mit dem würdigen Gefühl eines Rechtsgelehrten, welcher über eine staatswirthschaftliche Frage sich auszusprechen hat. Die Entschließung, sagte er, nöthigt mir mehrere wichtige Bemerkungen ab. Vor allem Andern muß ich bemerken, daß man viel wei-

ter gegangen ist, als ursprünglich die Vorlage des Direktoriums beabsichtigte, denn anstatt eines Pariser Polizeiministeriums hat man nun ein allgemeines Polizeiministerium der Republik geschaffen. Was nennen wir Polizei? Es sind mir zwei Polizei-Gattungen bekannt. Das Wort Generalpolizei kann die Aufrechthaltung der Ordnung, die Sicherheit der ganzen Republik bedeuten, und eine solche Ueberwachung überträgt die Verfassung dem Direktorium, in seiner Eigenschaft als solches.

Wenn wir dem Worte Polizei aber jenen Begriff verleihen, welche ihm alle Völker geben, so verstehen wir darunter die Ueberwachung der Sitten, die allgemeine Verproviantirung der Städte, die Reinlichkeits- und die Gesundheitsmaßregeln der öffentlichen Orte, mit einem Worte Alles, was zur Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens beiträgt. Die Polizei vertritt nicht die öffentliche Staatsordnung, sondern sie stellt blos die öffentliche Ordnung jeder einzelnen Stadt vor, daraus folgt aber auch, daß sie lokaler Natur ist, denn die Bedürfnisse einer Stadt sind nicht jene einer andern.

Wenn daher die Polizei jeder einzelnen Stadt allein angehört, wenn sie unbestreitbar wesentlich lokal ist, alsdann kann man auch kein allgemeines Polizei-Ministerium der Republik gründen, weil, da es nicht in jeder Oertlichkeit sich vorfindet, auch in der Polizei nicht jene Thätigkeit und Schnelligkeit entwickeln kann, welche ihre hauptsächlichste Kraft und den höchsten Grad ihrer Nützlichkeit ausmacht.

Weit davon entfernt, ein besonderes Ministerium zu bilden, sollte die Polizei vielmehr das Auge aller Ministerien seyn. Heute findet es der Justizminister für nöthig, die Sitten Jener, welche mit einem der wichtigsten Theile der gesellschaftlichen Bürgschaft beauftragt sind, nämlich die Richter überwachen zu lassen; dazu bedient er sich der Polizei; morgen hat der Kriegs-

minister zu wissen nöthig, ob sich nicht einige vom Staate requirirte junge Leute weigern, zur Armee abzugehen, er verwendet dazu die Polizei, und so in gleicher Weise für sämmtliche Ministerien. Die Polizei darf somit den Ministerien nicht ebenbürtig, sondern sie muß im Gegentheil deren Untergebene seyn; sie steht unterhalb aller constituirten Behörden und hat keinerlei Gewalt auszuüben. Wenn Sie also ein Ministerium aus ihr machen, so benehmen Sie ihr dadurch ihre Natur der Beaufsichtigung, und schaffen eine Behörde, welche auf alle andern eifersüchtig seyn wird, und auch diese ihrerseits müssen eifersüchtig werden, und zwar deshalb, weil sie unaufhörlich durch dieselbe gestört werden. Sie machen eine Behörde aus ihr, deren Gewalt sie keine Grenzen setzen können, eine Behörde, welche alle andern Ministerien überfluthen wird, denn die Wirksamkeit der Polizei dehnt sich über Alles aus, sie ist eine Behörde, welche nach und nach selbst dem Direktorium furchtbar werden kann.

Ich will annehmen, Sie errichteten in der That dieses siebente Ministerium. Ich habe Ihnen so eben gezeigt, daß es unmöglich ist, die Grenzen seiner Wirksamkeit zu bestimmen, denn die Polizei läßt sich auf Alles anwenden, alle Theile der Staatsverwaltung bedürfen der Ueberwachung; wer bürgt Ihnen nun aber dafür, daß die den übrigen Ministerien verbliebenen Befugnisse der Wirksamkeit der Polizei nicht mißliebig werden, und daß die Thätigkeit dieser Polizei nicht der Wirksamkeit der andern Ministerien mißliebig und hinderlich wird? . . .

Ich glaube, daß man, um allen den angeregten Hindernissen aus dem Weg zu gehen und dennoch den angestrebten Zweck zu erreichen, besser daran gethan haben würde, in jeder großen Gemeinde einen besondern Polizeibeamten anzustellen. Die Ueberwachung der Sitten, der Theater, überhaupt der Lei-

denschaften, welche sich in den großen Städten weit zahlreicher und trauriger entwickeln als anderwärts, thut Noth.

Da die Aufmerksamkeit dieser Magistratsperson sich nicht über ein unermeßliches Gebiet zu verbreiten hätte, so könnte dieselbe deshalb auch um so eifriger und schärfer geübt werden, man würde sich dadurch auch mehr der Polizeieinrichtung annähern und sich mit den Ansichten des Direktoriums in Einklang setzen, welches wohl voraus fühlte, daß die Polizei nur lokaler Natur seyn dürfe, daher es auch blos einen Beamten verlangt hatte, welcher ausschließlich nur mit der Polizei der Gemeinde Paris beauftragt werden sollte.

Der Berichterstatter hat gesagt, daß die Anstellung eines solchen Beamten nicht erlaubt sey, weil sich derselbe außerhalb der verfassungsmäßigen Hierarchie befinden würde. Nochmals lenke ich Ihre Aufmerksamkeit darauf hin, daß jener Mann, welcher mit der Polizei beauftragt ist, weit weniger ein Beamter, als das Auge der Beamten ist. Jener, von welchem ich rede, würde mit der Verfassung nicht in Conflikt kommen, er wäre blos einer der hauptsächlichsten Agenten des Direktoriums, welchen man damit beauftragen würde, auf Alles sein Augenmerk zu richten, wodurch die öffentliche Ordnung gestört werden könnte und dem Justizminister darüber Bericht zu erstatten, welcher dann seinerseits den einschlägigen andern Ministerien die nöthigen Weisungen zugehen ließe.

Dies sind die Bemerkungen, welche ich dem Rathe habe unterbreiten wollen. Ich stimme gegen den Beschluß.

Das Ministerium der allgemeinen Polizei trat in Folge des Gesetzes vom 2ten Nivose im Jahr IV (2. Januar 1796) in Wirksamkeit. Man bot dieses Ministerium einem gewissen Camus, einem Ex-Conventionnel, einem strengen Jansenisten, einem absolutistischen und wilden Menschen an. Er lehnte die Uebernahme ab. Merlin de Douai übernahm zuerst das neue

Amt. Die andern Polizeiminister, welche unter dem Direktorium wirkten, waren Cochon de Lapparent, Ex-Conventionnel, und zwar vom 3ten April 1796 bis 6ten Juli 1797; dann Lenoir la Roche vom 6ten Juli 1797 bis zum 26ten des nämlichen Monats; Sotin de la Coindière vom 26ten Juli 1797 bis zum 12ten Februar 1798; Doudeau vom 12ten Februar bis zum 10ten Mai 1798; le Carlier vom 10ten Mai bis zum 29ten Oktober 1798; Duval vom 29ten Oktober 1798 bis 22ten Juni 1799, und Bourguignon Dumolard vom 22ten Juni bis 20ten Juli 1799.

Portalis hatte blos auf die administrativen Mißstände der Errichtung eines Polizeiministeriums hingewiesen, aber die weit ernstern Uebelstände vom Gesichtspunkte der politischen Würde, der Moral und der persönlichen Freiheit machten sich nur zu bald fühlbar. In Bezug auf die Ereignisse vom 18ten Fructidor, und des Zustandes der Republik, insbesondere aber, wie den Uebeln abzuhelfen sey, an welchen sie leide, lesen wir in Bailleuls Bericht an den Rath der Fünfhundert folgende äußerst bemerkenswerthe Stelle:

„Ich nehme durchaus keinen Anstand, hier auszusprechen, daß das allgemeine Polizeiministerium ein revolutionärer Auswuchs ist, welcher sich keineswegs mit der Verfassung verträgt, und daß nur die Abschaffung dieses Ministeriums die Bürger beruhigen und der innern Zerrissenheit und den Unruhen vorbeugen kann. Und ist es denn nicht buchstäblich wahr, daß diese seltsame Anstalt, die zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung eingeführt wurde, die gefährlichste Feindin der Freiheit und Sicherheit der Bürger, das Werkzeug aller Faktionen, der Herd aller gegen die Bürger ausgeübten kleinlichen Verfolgungen, insbesondere aber jene verrätherische Waffe geworden ist, vermittelst deren haßerfüllte oder gemißbrauchte

Gewalthaber die Opfer ihrer Leidenschaften gemartert und gequält haben?

Dem allgemeinen Polizeiministerium schreibe ich einen großen Theil jener Uebel zu, welche die Republik heimgesucht haben; dieses Polizeiministerium hat jenes politische Schaukelsystem eingeführt und festgehalten, wodurch abwechselnd die verschiedenen Parteien aufgeregt und einander feindlich gegenüber gestellt wurden; nur es allein hat diese eingebildeten Verschwörungen hervorgerufen, wodurch Bürger und Beamte sich von einander trennten. Dieses Ministerium allein trägt die Schuld an jener furchtbaren Schlächterei, welche die Felder von Grenelle mit Strömen Bürgerbluts tränkten; es ist der Urheber, der die Nationalvertretung mit einer ganzen Armee von Spionen umgeben, die Direktoren mit den wahnsinnigsten und erbärmlichsten Gespenstern zu erschrecken versucht hat. Es allein arbeitet unaufhörlich darauf hin, den guten Geist der Regierungsmänner einzuschüchtern, sie kleinlich und engherzig zu stimmen, indem es dieselben fortwährend mit frivolen Quodlibets und treulosen Berichten übersättigt, ihnen die Republik blos in geheimen Spielspelunken und Kaffeehäusern, in Gruppen vor Augen führt, welche man vorerst durch Mouchards aller Art bearbeiten läßt. Das Polizeiministerium ist es schließlich, welches aus dem garstigsten aller Gewerbe eine verfassungsmäßige Institution machen will, von ihm allein rühren alle diese verbrecherischen Angebereien, alle diese Verhaftsbriefe, alle diese schändlichen Verbannungen her.

Ich lenke nebstdem Ihre Aufmerksamkeit, Bürger, Gesetzgeber, insbesondere auch noch darauf hin, daß dies keine vorübergehenden Uebelstände sind, welchen leicht abzuhelfen wäre, sondern vielmehr Mißbräuche, welche nothgedrungen aus der Einrichtung sich von selbst ergeben. Das Polizeiministerium

kann sich nur zeigen und bemerklich machen, wenn es sich um Unruhen, Verschwörungen und darum handelt, wo die Behörden ihre Pflicht nicht thun; wenn aber derartige Unruhen, solche Verschwörungen nicht vorhanden sind, ist es gezwungen, dieselben hervorzurufen oder vorauszusetzen, um sich eine lebensfähige Bewegung zu bewahren. Ein Spion würde fortgejagt werden, wenn er keine Berichte machte, er sieht sich also gezwungen, die schwarze Farbe selbst anzureiben und, um nicht in Ungnade zu fallen, muß er es auch noch verstehen, den richtigen Ton anzuschlagen und den Leidenschaften des Vorgesetzten angemessen in die Hände zu arbeiten.*)

Entziehen Sie der Polizei das Spionirwesen, welchem dieselbe den pomphaften Namen einer „Beobachtungspolizei" beilegt, dann fehlt es ihr augenblicklich an Seele und Lebenskraft. Die Beaufsichtigung der Verwaltungsbehörden und der schriftliche Verkehr mit denselben sind Zuständigkeiten des Ministeriums des Innern. Das Polizeiministerium hat einen kurzen Augenblick blos deshalb einigen Nutzen gehabt, weil es sich diese Zuständigkeiten angemaßt hatte.

Wenn man durch ein Gesetz eine außerordentliche Commission ernennen würde, welche in einer festbestimmten Zeit alle Beschwerden gegen die Emigrantenlisten zu erledigen hätte, dann verbliebe dem Polizeiministerium weiter nichts mehr, als seine Spione, seine Verschwörungen, seine ungesetzlichen Verhaftungen, seine beständige Hinneigung zur Vergrößerung seiner Ge-

---

*) Der Inspektor Veyrat sagte eines Tages zu einem Beobachter, welcher ihm einen Bericht über die Pläne und einige Reden der Royalisten brachte: Sie vergessen also, daß es auch Anarchisten gibt, und daß man Berichte gegen sie machen muß? Dieser Beobachter machte aber deren keine, einige Tage darauf wurde er entlassen. Hierin besteht das ganze Geheimniß der Polizei und die Seele ihres Wirkens. (Note des Redners.)

walt, d. h. zu allen gefährlichsten Mißbräuchen gegen die öffentliche Ruhe, gegen die Sicherheit der Nationalvertretung und das regelmäßige und lebenskräftige Fortschreiten der Verfassung. Ein berühmter Polizeilieutenant anerkannte unumwunden die Unmöglichkeit, sich ehrlicher Leute zur Ausübung des Spionenhandwerks zu bedienen.

Was halten Sie aber als Gesetzgeber von Jenem, welcher die Sendung übernimmt und vollzieht, die Nationalvertretung, die Behörden, die Bürger mit einer ganzen Armee von Spionen zu umgeben? welcher seine Aktenschränke mit Berichten gegen die Volksvertreter anfüllt, deren Benehmen, Reden, Privatleben, der Dummheit oder Bosheit der verworfensten Subjekte preisgibt, und die oberste Behörde mit ernster Amtsmine jeden Morgen aufs Neue entweder mit den treulosen Verleumdungen seiner Agenten, oder mit dem erbärmlichen Gemälde der Thorheiten oder Irrthümer einiger Bürger unterhält? Wenn Sie diese Aktenschränke und das gesammte Handwerkszeug der Polizei hier unverschleiert vor Ihren Augen ausgebreitet sähen, würde Sie ein Schauder überfallen! Es ist endlich einmal an der Zeit, diese vatermörderische Anstalt, welche mit dem Bürger in unausgesetztem Kriegszustande lebt, abzuschaffen, eine Anstalt, die nur dazu dient, die Behörde zu hintergehen, herabzuwürdigen und zu einem Gegenstand des Abscheus zu machen."

Dieser energischen Darstellung haben wir nichts hinzuzufügen. Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, die Beweise für die Richtigkeit der Behauptungen beizubringen. Vorher sey es uns aber noch erlaubt, einige Stellen aus einer Broschüre Chateaubriand's, betitelt „de la Monarchie selon la charte" hier anzuführen.

„Gerade wie es Minister gibt, welche diesen Posten unter einer constitutionellen Monarchie nicht bekleiden können, ebenso

gibt es auch Ministerien, welche in einer derartigen Monarchie nicht bestehen können: ich meine damit die Generalpolizei.

Die Generalpolizei ist eine politische Polizei, sie zielt darauf ab, die öffentliche Meinung zu ersticken oder zu verfälschen, somit stößt sie der repräsentativen Regierung geradezu ins Herz. Unbekannt unter dem alten Regime*) und mit dem Neuen unverträglich, ist sie ein in dem revolutionären Koth und aus der Zusammenkuppelung der Anarchie und des Despotismus gebornes Ungeheuer.

Die Geheimnisse der Regierung befinden sich unter den Händen der Polizei, ihr sind die schwachen Seiten und Punkte bekannt, wo man sie angreifen kann. Welche fürchterliche Gefahr liegt daher nicht darin, wenn das Polizeioberhaupt mit einer mächtigen und gefürchteten Faction verbündet ist!

Fügen Sie nun noch ferner hinzu, daß die Polizeimenschen gewöhnlich nur sehr wenig achtbare Leute sind und daß es sogar einige unter ihnen gibt, welche zu Allem fähig sind.

Ich frage, wie kann man also einen solchen Herd des Despotismus, einen solchen verfaulten Kothhaufen inmitten einer constitutionellen Monarchie dulden? Wie kommt es, daß man in einem Lande, wo Alles gesetzmäßig vor sich gehen soll, eine Verwaltung einführt, welche schon ihrer Natur nach dazu angethan ist, alle Gesetze zu verletzen?

Wie kommt es, daß man eine grenzenlose Macht in den Händen eines Ministers läßt, welchen seine nothgedrungenen Beziehungen mit den abscheulichsten Geschöpfen der Erde, auch dahin führen müssen, der Corruption und dem Gewaltmißbrauch zugänglich zu werden?

---

*) Chauteaubriand läßt sich hier durch seinen Haß gegen die Revolution und seine Parteilichkeit für das alte Régime sicherlich irre leiten. Um sich davon zu überzeugen, genügt es den ersten Bänd dieses Werkes und einige vorhergehende Seiten dieses Bandes zu durchlesen.

„Welcher Mittel bedarf die Polizei, um sich geschickt zu zeigen? Sie muß den Diener bezahlen, damit er seinen Herrn verkauft; sie muß den Sohn verführen, damit er seinen Vater verräth; sie muß endlich noch der Freundschaft und der Unschuld Fallstricke legen. Das Verbrechen belohnen, die Tugend bestrafen: hierin besteht die ganze Polizei!

Das Polizeiministerium ist um so furchtbarer, da seine Gewalt in alle Zuständigkeiten der andern Ministerien eingreift, oder besser gesagt, weil es nur das einzige Ministerium ist.

Ist ein solcher Mann nicht ein wirklicher König, welcher über Frankreichs Gendarmerie verfügt, Steuern erhebt und eine Summe von 7—8 Millionen einstreicht, ohne den Kammern über deren Verwendung Rechnung abzulegen? Auf diese Art ist es also auch leicht zu begreifen, daß alle Jene, welche den Fallstricken der Polizei entgehen, vor ihrem Golde und ihren Pensionen, die sie verleiht, sich beugen. Wenn sie über irgend einem Verrath brütet, wenn ihre Hülfsmittel noch nicht völlig in Bereitschaft sind, wenn sie fürchtet, vor der festgesetzten Stunde entdeckt zu werden, alsdann erfindet sie — um den Verdacht von sich abzuwenden und einen Beweis ihrer schauderhaften Treue zu geben — eine Verschwörung; sie opfert in solchen Fällen einige elende Menschen, unter deren Tritten sie einen Abgrund zu öffnen weiß.

Liegt es wohl in der Möglichkeit, daß die Meinungen unabhängig sich aussprechen können, Angesichts eines Ministeriums, welches diese Meinung blos deshalb anhört, um den Mann kennen zu lernen, welchen man eines Tages denunziren, überfallen oder bestechen muß?

# Zweites Kapitel.

## Die revolutionäre Polizei.

Die Polizei wurde während der Revolution durch die volksthümlichen Gesellschaften und durch die Gemeindeverwaltungen ausgeübt. Die großen politischen Maßregeln, die durch die Umstände, durch die Haussuchungen, die Volkszählungen hervorgerufenen Aufregungen dienten aber mitunter auch zu verhängnißvollen Zwecken.

Die Spionage geschah damals freiwillig und uneigennützig; die Angeberei hingegen war ein Mittel geworden um zur Volksthümlichkeit zu gelangen und seinen patriotischen Eifer zu beweisen. Deßhalb gelang es Jenen, welche, um ihren Kopf zu retten, sich vor aller Augen verbargen, auch nur sehr selten, diesen thätigen und leidenschaftlichen Aufsehern zu entgehen.

**Der Schrecken:** Dieses Wort ganz allein übte damals das Amt eines General-Polizeilieutenants aus.

Es ist übrigens bemerkenswerth, daß zu jener Zeit fast gar keine Privatverbrechen oder Vergehen vorgekommen sind. Die schlechten Leidenschaften der menschlichen Natur hatten sich einer andern Seite zugewendet.

In der ersten Abtheilung dieses Werkes haben wir gesehen, daß Bailly am 16. Juli 1789 zum Bürgermeister von Paris ernannt wurde, der letzte General-Polizeilieutenant Thiroux de Crosne übergab ihm seine Verwaltung, und fortan bestand die Polizei blos noch in einem einfachen Comite, welches im Stadthause seinen Sitz hatte.

Die Lebensmitteltheurung des Jahres 1789, und die des-

wegen zum Vorwand genommenen Unruhen, sind uns bereits bekannt. Ein Bäcker Namens François, welchen man des Betrugs und der Massen-Aufkäufe in seinem Gewerbe beschuldigte, wurde in seinem Laden verhaftet und vor das Polizei-Comite geführt; dort angelangt, wird er aber von der rohen Menge gewaltthätig fortgerissen, auf den Greveplatz gezerrt und an einer Laterne aufgeknüpft. Sein auf einen Spieß gesteckter Kopf, welchen man von dem Leichnam getrennt hatte, wurde in ganz Paris herumgeschleppt.

Ein derartiges Verbrechen war allerdings geeignet, wohldenkende Leute, welche wußten, daß das Verbrechen nur Verbrechen erzeugt, und der Geruch des Blutes den Durst darnach hervorruft, zu beunruhigen.

Der Großsiegelbewahrer schrieb an die provisorische Munizipalität, die Thäter und Anstifter dieses Verbrechens aufsuchen zu lassen. Diese versprach nun ihrerseits Demjenigen, welcher die Agenten oder Anstifter des an dem Bäckermeister François begangenen Mordes zur Anzeige bringen würde, die Summe von 20,000 Franken.

Durch welche Mittel sollte man aber zur Entdeckung gelangen? Auf welche Art konnte man die geheimen Aufwiegler, wenn es deren wirklich gab, kennen lernen, sie überwachen und dem Gericht überliefern? Man schlug daher die Errichtung eines **Sicherheits-Ausschusses** vor, es war dies das natürlichste Mittel, welches man ergreifen konnte. Der allgemeine Rath der Gemeinde faßte auch am 21. Oktober 1789 einen hierauf bezüglichen Beschluß, in welchem er erklärte: daß er tief darüber betrübt sei, sehen zu müssen, daß trotz seiner an die Pariser Bevölkerung erlassenen Mahnungen, die öffentliche Ruhe und Ordnung durch die der Hauptstadt so äußerst nachtheiligen Insurrektionen nicht mehr zu stören, dennoch neue Gewaltthaten, ja sogar Mordthaten, verübt worden seien. In Erwägung, daß

es somit seine Pflicht sei, jene gehässigen Umtriebe zu entdecken, welche schlechtgesinnte Leute dazu benützten, um den so sanften und menschlichen Charakter des französischen Volkes zu verderben, und es zu Unruhen aufzureizen, welche gegen seine eigenen Interessen gehen, habe er einstimmig beschlossen: daß ein aus Mitgliedern des Gemeinderaths gewähltes Nachforschungs-Comite eingesetzt werde, welches sich ohne irgend eine Administrativ-Gewalt einfach darauf zu beschränken hätte, die Anzeigen und Erklärungen hinsichtlich der angesponnenen Komplotte und Verschwörungen, welche man entdecken könne, entgegenzunehmen; sich nöthigen Falls der verdächtigen Personen zu versichern, sie zu verhören, die Beweisstücke anzusammeln um die gerichtliche Untersuchung damit fortsetzen zu können. Das Loos bezeichnet die zu diesen Amtsverrichtungen berufenen Commissäre.

Dieser von dem Bürgermeister Bailly, von Blondel de la Vigne, Marchois als Präsidenten der Versammlung der Gemeindevertreter, und von Bertolio und v. Vigie als Sekretären unterzeichnete Beschluß, wurde in ganz Paris durch Maueranschlag verkündet. Anstatt unnützen Lobes, welches man an Hungrige verschwendete, welche der Schrecken, ihre Familien durch Hungersnoth zu Grunde gehen zu sehen, unzähmbar und verwildert gemacht hatte, anstatt eines Droh-Comite's, welches doch ein gewisses Personal verwenden mußte, wäre es da nicht weit angemessener gewesen, allgemeine Verproviantirungsmaßregeln zu ergreifen? Man zog es aber vor der Denunciation Thür und Thor zu öffnen. Das Schaffot und die Spionage genügen aber nicht immer, um allen Bedürfnissen abzuhelfen.

Die durch das Loos zu Mitgliedern dieses Comite's ernannten Commissarien waren die Herren Agier, Oudart, Perron, Lacretelle (der ältere), Garron v. Coulon und Brisson

v. Warville. Man sieht daß ihre Amtsbefugnisse, jene einer geheimen, administrativen und gerichtlichen Polizei waren, sie konnten Denunciationen annehmen, Angeschuldigte verhaften, sie verhören, vorläufige Protokolle aufnehmen, und die Angeklagten vor die Gerichte verweisen.

Vor dem Gerichtshof des Chatelet wurden alle auf Verschwörungen lautenden, und an der Nation begangenen Verbrechen, abgeurtheilt.

Je mehr die Arbeiten dieses Comite's an Ausdehnung zunahmen, um so eifriger zeigten sich aber auch die Beschwerden der Gegner der Revolution gegen diese neue Einrichtung; mehrere ungesetzliche Handlungen, und überhaupt der Haß, welchen man allgemein gegen die politische Spionnage fühlt, lieferten die Argumente dazu.

Der von dem Comite unternommene Schritt, Frau v. Jumisbrac, welche auf ihrem Landgute lebte, dort verhaften und einer frivolen Angeberei wegen, sich vorführen zu lassen, lieferte den Unzufriedenen eine herrliche Gelegenheit, das Comite mit Lächerlichkeit und Schmach zu überhäufen.

Unter den Haupttumultuanten befand sich Herr v. Clermont-Tonnerre, er griff die Comitemitglieder an, und gab ihnen die schimpflichsten Namen. Der heftige Deputirte sprach sich dahin aus, dieses Comite sey weiter durchaus nichts, als eine *organisirte Tyrannei*; immerhin aber fühlte sich Herr v. Clermont-Tonnerre mehr von dem Comite und seiner ungesetzlichen Gewalt als durch den Gegenstand seiner Institution selbst verletzt.

Alles was darauf hinauslief, die Revolution zu vertheidigen, brachte unter den Mitgliedern des Adels, unter dessen Berühmteste er gerechnet wurde, die nämliche Wirkung hervor; deßhalb verklangen aber auch seine Klagen und seine Denuncia-

tionen unter der Masse von Recriminationen, welche der neue Zustand der Dinge hervorrief.

Brissot v. Warville wollte aber immerhin das Comite nicht unvertheidigt lassen, und antwortete Herrn v. Clermont-Tonnerre durch eine Broschüre, die aber nur theilweise befriedigte, und der Name des Nachforschungs-Comite's behielt stets einen gewissen Anstrich von Inquisition, von dem es sich auch nie befreien konnte.

Unter den Arbeiten mehrgedachten Comite's muß besonders jener Untersuchung erwähnt werden, welche es gegen die Urheber der Verschwörung einzuleiten befahl, die von dem Hofe gegen die Stadt Paris im Juni und Juli 1789 angezettelt war.

Die Aktenstücke, welche es bei dieser Veranlassung gegen den Justizminister, Herrn v. Barenton, ferner gegen die Herren von Bezenval, v. Broglie und andere bei dieser Conspiration als Mitwisser betheiligte Personen vorlegte, brachten unter dem Publikum eine große Aufregung hervor, und trugen gleichfalls dazu bei, die öffentliche Meinung über alle jene Manöver aufzuklären, in die man damals den König und die Regierung verwickelte.

Eine der Hauptoperationen dieses Comite's bezieht sich auf die Entdeckung der Urheber und Umstände der Ereignisse des vorhergehenden 6ten Oktobers, die man am 5ten für nichts Verbrecherisches, sondern nur für einen einfachen Volkstumult gehalten.

Der Beschluß, den es in Bezug hierauf faßte, kennzeichnet seine Sendung und seine Ansicht über die Auftritte zu Versailles. Dieses historische Aktenstück verdient hier eine Stelle.

Das Nachforschungs-Comite, heißt es in dem Beschlusse, macht es sich zur Aufgabe, die abscheuliche Frevelthat zur An-

zeige zu bringen, durch welche das Schloß zu Versailles am Morgen des 6ten Oktobers besudelt worden ist, eine Frevelthat, deren Werkzeug Banditen gewesen sind, welche durch geheime Manöver vorangetrieben, sich unter die Bürger gemischt hatten.

Das Comite unterläßt die Aufzählung aller jener Ausschweifungen, denen sich diese Räuber überlassen haben, und welche sie ohne Zweifel noch weit ärger getrieben hätten, wären sie nicht durch Nationaltruppen davon abgehalten worden, die dazu bestimmt sind, den Unruhen entgegenzutreten und die Ruhe des Königs und der Nationalversammlung zu sichern. Ueberall herrschte Ruhe und Eintracht: man sprach nur noch von Erkenntlichkeit, Liebe und Brüderlichkeit, als am Dienstag zwischen 5 und 6 Uhr Morgens ein Haufen bewaffneter Banditen, welchen einige Frauen nachfolgten, aus den inneren Gängen des Gartens hervor, plötzlich in das Schloß eindrangen; dort die im Innern als Wache aufgestellten Gardes du Corps überrumpelten, die Thüren einsprengten, nach den Gemächern der Königin stürzten, einige Sicherheitsposten niedermachten, und in das Gemach eindrangen, welches Ihre Majestät kaum noch Zeit gefunden zu verlassen, um sich zu dem König zu flüchten. Der Wuth dieser Mörder konnte erst durch die Nationalgarden Einhalt gethan werden, die, sobald man sie von diesem Blutbad benachrichtigt hatte, von ihren äußern Wachposten herbeieilten, um die Mörder zurückzudrängen und aus ihren Händen andere Gardes du Corps zu befreien, welche sie ebenfalls hinzuschlachen im Begriffe standen.

Das Comite, erwägend, daß derartige abscheuliche Attentate, wenn sie ohne gerichtliche Verfolgung blieben, der Ehre der Hauptstadt, sowie dem französischen Namen einen unauslöschbaren Schandfleck aufdrücken würden, hält daher dafür, daß der Herr Prokurator Syndicus, in Anbetracht der ihm von

den Gemeindevertretern übertragenen Sendung und in den bereits früher in Folge dieser nämlichen Gewalt gemachten Anzeigen fortfahrend, nun auch das oben näher ausgeführte Attentat, dessen Urheber, Begünstiger und Mitschuldige und alle Jene überhaupt zu denunciren habe, welche, sey es durch Geldversprechungen oder durch andere Manöver, dazu aufgereizt und aufgefordert haben.

So geschehen im Comite am 25ten November 1789.

Unterzeichnet: Agier, Perron, Oudart, Garron de Coulon und Brissot de Warville.

Als die Umstände und die öffentliche Meinung die Wirksamkeit des Comite's nicht mehr nöthig machten, zeigte dessen Vorsitzender dem allgemeinen Rath der Commune an (5ten Oktober 1791), daß die Arbeiten beendigt seyen. In Folge dieser Mittheilung beschloß der allgemeine Rath: 1) daß die Wirksamkeit des Comite's beendigt sey; 2) daß dessen inventarisirte Papiere dem Polizei-Departement zu übergeben seyen; 3) daß dem Comite für den Eifer und die Klugheit, mit welchem es seine mühsamen Pflichten vollzogen, Dank votirt werde.

Unterzeichnet: Bailly, Bürgermeister.
Royer, Sekretär — Greffier, Adjunct.

Dieser Royer ist kein anderer als Royer Collard, welcher unter der Restauration der Coriphäe der liberalen Opposition geworden war.

In seiner Eigenschaft als Pariser Behörde hat das Nachforschungscomite der Pariser Commune seine Amtsgewalt dadurch ausgeübt, indem es den Gerichten mehrere jener Personen auslieferte, welche der Verschwörung oder des Complots gegen den Staat angeschuldigt waren. Herr Agier, welcher unter der Restauration Mitglied des königlichen Gerichtshofes und der

Deputirtenkammer war, hatte der Generalversammlung der Repräsentanten der Commune am 30ten November 1789 hierüber Bericht erstattet, dieser Bericht wurde in Folge des Beschlusses dieser Versammlung gedruckt.

Dieses Aktenstück ist ziemlich bemerkenswerth. Der Berichterstatter beklagt sich über den Mangel an Mitteln, über welche das Comite verfügte, um seine Mission gehörig ausüben zu können. Es fehlte uns, sagt er, an einer hinlänglichen Anzahl von Beobachtern, einer Art von Armee, welche unter den Befehlen der alten Polizei stand und von welcher sie einen so großen Gebrauch machte. Wenn alle Bezirke gut organisirt, wenn deren Comite's gut ausgewählt und nur wenig zahlreich wären, dann würden wir uns höchst wahrscheinlich nicht über den Mangel einer gehässigen Hülfsquelle zu beklagen haben, welche unsere Unterdrücker gegen uns selbst so lange angewendet haben.

Herr Agier versuchte es nun, die Angeberei zu rehabilitiren, und bekämpfte, wie er sich ausdrückte, eine falsche Delikatesse, einen Ueberrest unserer alten Sitten, welche uns darüber erröthen ließen, zu sagen, was man weiß, sogar dann, wenn es sich um die Wohlfahrt des Vaterlandes handelt. Möge es mir erlaubt seyn, hier auszusprechen, daß es nun endlich einmal an der Zeit wäre, diesen Vorurtheilen zu entsagen. Früher verabscheute man den Angeber, und man hatte vollkommen Recht, denn zu was führten diese Angebereien? Dazu um sehr oft ganz unschuldige, mitunter sogar tugendhafte Handlungen bekannt zu machen und den angeblich Schuldigen der willkürlichen Gewalt und einer Gerechtigkeit auszuliefern, welche den rechtlichen Leuten fast in gleichem Grade furchtbar war; einer Gerechtigkeit, welche in ihrer Untersuchung ebenso parteiisch als in ihren Mitteln grausam, in ihrem ganzen Gange geheimnißvoll und undurchdringlich war.

Heute stehen die Dinge aber nun ganz anders, heute handelt es sich nicht mehr darum, tugendhafte oder gleichgültige Handlungen zur Anzeige zu bringen, sondern um Complote anzuzeigen, welche das Vaterland in Trauer versetzen. Worin besteht also der Zweck der Angebereien? Sicher nicht darin, die denuncirten Personen in obscurer Weise ins Verderben zu stürzen, oder deren Stellung zu beeinträchtigen, sondern wohl darin, sie ihres Gleichen vorzuführen, um auf der Stelle verhört, bei Unschuldigbefinden unverzüglich entlassen, andernfalls aber der menschlichen, öffentlichen, unparteiischen Gerechtigkeit überliefert zu werden, welche nur den Missethätern schrecklich ist.

Das Schweigen, wenn es sich um eine Angeberei handelt, ist unter dem Despotismus eine Tugend, unter der Regierung der Freiheit aber ein Verbrechen.

Dieser Begriff, zu gefährlich und der Tyrannei zu günstig, um angenommen werden zu können, wurde auch, trotz Allem, was Herr Agier gesagt hatte, sowohl von dem Publikum wie von seinen Collegen zurückgewiesen. Besonders bei Unruhen, sagte man, wäre ein solcher Begriff ein wahres Unglück, wie es leider nur zu viele Beispiele beweisen. Was eine Partei Tugend, Muth nennt, belegt die andere mit dem Namen des Verraths, morgen ist Jener bereits strafbar, weil er eine Aeußerung gethan, die ihm gestern noch eine Bürgerkrone eingetragen; sogar die Denunciation wegen begangener Verbrechen ist in der Gesellschaft kaum duldbar, trotz der Bürgschaften, welche dem Angeschuldigten durch das Schwurgericht, durch die Oeffentlichkeit der Prozeßverhandlung und die Dazwischenkunft eines Vertheidigers dargeboten sind. Was soll man aber gar zu jenen Angebereien sagen, welche sich auf politische, wesentlich veränderliche, ungewisse Vergehen beziehen, und quasi ein Gegenstand der Laune der Regierungsgewalt sind?

Ist die Angeberei als solche nicht bereits ein Verbrechen, eine Gefahr, welche man zurückweisen muß, und welche Tacitus mit vollem Recht unter die schmachvollsten Titel der Höflinge des Tiberius zählte?

Im Uebrigen läßt sich die Spionage nicht durch einige mehr oder minder gut gewählte Phrasen bezüglich des Mißbrauchs der Delicatesse ins Reine bringen. Diese Delicatesse besteht und wird stets fortbestehen, und wie mit jeder andern Sache, wird auch mit ihr Mißbrauch getrieben. Alle Parteien geben sich in ihrer Vereinzelung das Ansehen, die einzigen Vertreter des Vaterlandes zu seyn; alle zusammen sind ihrer Aussage nach tugendhaft, gerecht und gütig; und dennoch gibt es nichts Verdächtigeres, so lang ihre Gegner mit ihnen nicht einverstanden sind. Gegenüber ihren zahlreichen Excessen und verschiedenen Repressalien, bestände die Unparteilichkeit darin, sie entweder alle zusammen freizusprechen, oder sämmtlich zu verurtheilen. Die Ehre und die Tugend sind in der That Dinge, welche sie der Reihe nach durch ihren Haß und ihre Rache grausam blosgestellt haben.

Der Eindruck, welchen die Ereignisse hervorriefen, mußte die Polizei nur noch mißtrauischer, willkürlicher und inquisitorischer machen. Schon vom Jahr 1792 an wollte sich die gesetzgebende Versammlung den Emigrationen, da solche zahlreich zu werden begannen und Furcht einflößten, widersetzen, sie ergriff daher vorläufige Zwangsmaßregeln, deren Vollzug sie den Polizeibehörden anvertraute und anempfahl.

Diese Behörden beschäftigten sich daher insbesondere mit dem Gesetze über das Paßwesen. Dieses Gesetz war Gegenstand einer gewissen Inquisition geworden, welche sogar bis jetzt noch nicht völlig verschwunden ist. Es wurden durch dasselbe zahlreiche Veränderungen in dem Gemeindewesen hervorgerufen, es wurde gehässig durch den Gebrauch, welches gewalt-

thätige Männer von ihm machten, um Jene unter ihrer Herrschaft zurückzuhalten, welche ohne dieses Hinderniß eine Zufluchtsstätte gegen die Gefahr gefunden haben würden. Die Polizei war noch nie verfolgungswüthender gewesen, wenn nicht etwa mit Ausnahme einiger Jahre unter Bonapartes Regierung.

Bei jedem Herrschaftswechsel, ich sage nicht Regierungswechsel, wurde dieses traurige Paßwesen-Gesetz mit allen seinen Anhängseln eine mörderische Waffe gegen Jene, welche in dem Kampfe unterlegen waren.

Die Vertheidiger der revolutionären Handlungen behaupteten, daß diese Maßregeln für den Frieden im Königreich unerläßlich seyen. Sie sagten: die Adeligen, die Geistlichen beschränken sich nicht auf eine einfache, gewöhnliche Emigration, wodurch sie blos ein natürliches Recht ausüben würden, dem gegenüber die Behörde keine Einsprache zu erheben hätte; sondern sie drohten unaufhörlich, die Rache des Auslandes über Frankreich heraufzubeschwören, sie theilten sich in feindliche Gesellschaften ab, und unterhielten im Innern des Landes einen Briefwechsel voller Bosheit und Feindseligkeit.

Diese Ausführung wurde also der gesetzgebenden Versammlung zur Anzeige gebracht, welche auch bereits am 1ten Februar 1792 ein Dekret über das Paßwesen erließ, welches am 28ten März des nämlichen Jahres sanktionirt wurde.

Man liest in demselben: „In Erwägung, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Sicherheit des Reiches eine thätigere Aufmerksamkeit verlangt und es nothwendig erscheint, Maßregeln zu ergreifen, welche zur Sicherheit des Staates beizutragen vermögen, hat die Versammlung beschlossen: daß jede Person, welche im Innern des Königreiches reisen will, sich mit einem Passe zu versehen hat und zwar so lange bis anderweitige hierauf bezügliche Verfügung ergeht."

Immerhin war man aber doch davon überzeugt, daß eine derartige Polizei die bürgerliche Freiheit beeinträchtigen werde, und hielt es deswegen für nöthig, einen speciellen Artikel beizufügen, der also lautete: „In Erwägung, daß die Versammlung sich verpflichtet sieht, die Maßregeln der öffentlichen Sicherheit vorübergehend zu vermehren, erklärt sie aber auch gleichzeitig, daß sie sich beeilen werde, dieses Dekret wieder zurückzunehmen, sobald einmal jene Zustände, welche es hervorgerufen, aufgehört haben und die öffentliche Sicherheit hinlänglich verbürgt seyn wird."

Ohne Zweifel kennt Noth kein Gebot; würde aber ein Dieb diesen Grund auf so insolente Weise vor den Gerichten geltend machen können?

Alsbald wurden zahlreiche Beschwerden, sogar von eifrigen Patrioten laut, sie erinnerten sich daran, daß der General Lafayette in einer der Sitzungen der constituirenden Versammlung vom Monat September 1791 einen Vorschlag gemacht, und denselben auch gesetzlich hatte dekretiren lassen, in Folge dessen jeder Franzose nach Belieben und zwar ohne Paß reisen könne. Die Municipaliten beschwerten sich darüber, daß man ihnen einen außergewöhnlichen, höchst schwierigen Dienst aufgebürdet, daß sie fast ununterbrochen verhaftete Reisende zu vernehmen hätten, und hierdurch die Circulation sowohl für den Handel wie für die Privatgeschäfte Noth leide.

Das Gesetz vom 28ten März mußte somit abgeändert oder vielmehr ganz abgeschafft werden. Am 8ten September erschien ein Dekret, welches diese Abschaffung verfügte, und worin unter Anderem gesagt war: „Da das beste Mittel, die Ruhe in Paris aufrecht zu erhalten, in dem Vorhandenseyn genügender Lebensmittel besteht, und da das geringste Hinderniß, welches dem Personen- oder dem Waarenverkehr entgegensteht, auf die Verproviantirung von Paris und der Armeen einen be-

dauerlichen und besonders verzögernden Einfluß übt, beschließt die Nationalversammlung: daß der freie Verkehr wieder hergestellt ist, daß das Gesetz vom 28ten März nur auf zehn Stunden im Umkreis der Grenzen oder jener Orte in Kraft bleibt, welche von fremden Heeren besetzt sind."

Die Freiheit des Verkehrs war damals um so nöthiger, da man so eben erst die blutigen August- und September-Ereignisse erlebt hatte, in deren Folge die Leidenschaften des Volkes auf den höchsten Grad gestiegen waren; die neu bewilligte Verkehrsfreiheit war somit ein bloßes Zugeständniß der unweigerlichen Gerechtigkeit an Alle, die als Opfer der heillosen Zustände nach einem Mittel suchten, ihnen zu entgehen.

Die constitutionelle Commune war in der Nacht vom 9ten auf den 10ten August 1792 aufgelöst worden; eine Versammlung von Abgeordneten, die von den 48 Sektionen gesendet wurden und welche sich den Namen Commune vom 10ten August beilegte, ersetzte sie, etwas später nannte sie sich „regenerirte Commune"; ihre Ausschweifungen, ihre tyrannische Handlungsweise, die Anmaßungen und das Ende der Mitglieder dieser Commune sind bekannt. Einundsiebenzig ihrer Mitglieder wurden am 10ten Thermidor im Jahr II außerhalb des Gesetzes erklärt, und am folgenden Tage hingerichtet. Ihre Herrschaft zeichnete sich durch unheilvolle Auftritte aus, in der vordersten Reihe derselben stehen die ersten Septembertage von 1792. Aber nicht alle von den Mitgliedern der Municipalität, welche damals im Amte waren, befanden sich unter Jenen, welche am 11ten Thermidor zu Grunde gingen; eine kleine Anzahl derselben hatte sich erhalten.

Es ist hier der Ort nicht, von diesen entsetzlichen Auftritten zu reden, wir sagen hier blos, daß man die Anzahl der Opfer sehr übertrieben hat, obgleich sie in Wirklichkeit immerhin sehr beträchtlich war.

Am 2ten September 1792 befanden sich 2637 Personen in den Gefängnissen de l'Abbaye, Bicetre, Chatelet, der Conciergerie, de la Force, des Galeriens, de la Salpetriere, in dem Seminarium Saint Firmin und des Carmes in der Straße Vaugirard.

Elfhundert Personen verloren dort in den Tagen des 2ten, 3ten und 4ten Septembers das Leben, 276 wurden in andere Gefängnisse transferirt, 142 erhielten die Freiheit, 276 entflohen und ihr Schicksal blieb unbekannt. Gefangene, die in den genannten Gefängnissen noch zurückblieben, waren es 243.

In der Broschüre des Herrn v. Saint Miard, betitelt: Mein achtundvierzigstündiger Todeskampf, findet man eine Notiz, welche die Zahl der Getödteten auf 3000 angibt. Es ist dies aber ein Irrthum; die oben angegebene Zahl ist richtig, sie wurde aus einem authentischen Aktenstück ausgezogen, welches von dem Wohlfahrtsausschuß der Commune herrührte.

In den Archiven der Polizeipräfektur kann man das Register des Gefängnisses de l'Abbaye von 1792 einsehen, in welchem die von dem Volke vollzogenen Hinrichtungen und in Freiheitsetzungen jener Gefangenen aufgezählt sind, welche vor diesem Tribunal, welches sich in dem Gefängniß selbst zur Aburtheilung installirt hatte, erschienen sind. Dieses in ein gelbliches Pergament eingebundene Register ist 15 Zoll hoch und 9 Zoll breit, es wird vermittelst 4 leinener Bänder geschlossen. Auf der ersten Seite liest man: „Gefangenenliste des Abteigefängnisses Saint Germain vom 3ten bis 7ten April 1792," und auf dem Rücken: Nro. 38 Gefangenenliste, 1792. Nur 28 Seiten sind beschrieben und zeigen sich mit Wein und Unschlittflecken beschmutzt. Diese Blätter tragen aber noch weit schauerlichere Spuren an sich: der obere Theil der acht oder zehn ersten Blätter ist nämlich röth-

lich marmorirt und mit fransenartigen Tröpfelchen getüpfelt, welche, wenn man sie transparent durch das Papier hindurch ansieht, augenblicklich ein furchtbares Andenken hervorrufen. Diese entfärbten Flecken sind nichts anderes als Blutflecken.

Da die Gefangenenlisten stets auf der ersten Schreibstube (avant Greffe) liegen blieben und die Hinrichtungen außerhalb der Gefängnißmauern stattfanden, so konnten sich die neuern Geschichtschreiber auch das Geheimniß dieser Blutzeichen nicht erklären, bis endlich ein Augenzeuge dieser Massakrirungen ihnen die nöthige Aufklärung gab. Maillard hatte nämlich sein Tribunal in der Eingangs-Schreibstube, dem sog. Avant Greffe, aufgeschlagen, die Gefangenenliste lag offen vor ihm auf dem Tische des Gefangenwärters, und je nachdem Roche Marcandier die Gefangenen herbeiholte, schrieb Maillard auf dem neben ihrem Namen freigelassenen Rande das Urtheil ein, welches seine Collegen gefällt hatten. Die Würger schleppten hierauf die Verurtheilten sogleich in den engen Durchgang, der hinter dem Gefängniß zu diesem Zweck vorbehalten war, und machten sie dort mit Säbelhieben und Bajonetstichen nieder.

Von Zeit zu Zeit aber wollten sich betrunkene Arbeiter von der Statistik der Todten oder Geretteten Kenntniß verschaffen, sie traten zu diesem Behuf in das Avant Greffe, um in dem Register zu blättern, das Blut, welches von ihren Händen und Kleidern träufelte, rieselte alsdann auch auf die Blätter des Todtenbuches herab.

Der Wortlaut der Urtheile ist von erschreckender Kürze.

Nachfolgendes Formular mag einen Gedanken davon geben:

„Herr v. Wittgenstein vom 3. auf den 4. September ge-„storben, ist von dem Volke abgeurtheilt und auch auf der „Stelle hingerichtet worden."

Dieses Formular ist an gewissen Orten durch folgende Worte abgeändert:

„Gestorben durch Volksurtheil.“

Wenn das Urtheil eine Reihe von Namen enthielt, wie z. B. die Liste der 26 Gardes du Corps des Königs, dann zog Maillard eine große Klammer und schrieb auf den Rand: Gestorben.

Das Urtheil eines Herrn Thomas Gibaut beweist, daß es sehr oft bloß eines einzigen Wortes, einer Geberde bedurfte, um einen Urtheilsspruch umzuändern.

Auf dem Rande des Namens dieses Individuums findet man:

„Von dem Volke abgeurtheilt und in Freih.... Der Sekretär verbesserte sich, strich das begonnene Wort Freih.... durch, um dafür zu schreiben: „Ist auf der Stelle gestorben.“

Das Register des Gefängnisses Abbaye liefert folgendes Resultat: 125 Todte, 45 Freigesprochene, 5 Entwischte, 2 Ungewisse, 37 auf höhern Befehl im Gefängniß zurückbehaltene oder in Freiheit gesetzte Personen. Die Municipalität des 10. August hatte, indem sie die Mehrzahl ihrer Mitglieder wechselte, die innere Organisation, Theilung in fünf Departements, beibehalten.

Aber ein großer Theil der Polizei, alles was sich auf Politik bezog, wurde den revolutionären Ausschüssen überwiesen, welche in einer Anzahl von zwölf im Jahr 1793 durch das Gesetz vom 7. Fructidor des Jahres II eingesetzt worden waren. Niemand hätte es gewagt die Stimme zu erheben, um den Stänkereien der Agenten dieser Kommune entgegenzutreten; denn sie hatten dem Volk die Ueberzeugung beizubringen gewußt, daß sie ein derartiges strenges Regiment nur deßhalb führe, um die Verräther auszurotten. Aber in Wahrheit kannte die Schinderei fast keine Grenzen mehr, sie gingen in der That so weit, daß ein Mitglied in dem allgemeinen Rath dieser Kommune einige Zeit vor dem 9. Thermidor im

Jahr III und eben zur Zeit, wo man in der Ebene des Sablons ein Lager der Mars-Zöglinge bildete, dahin sich aussprach: Es stehe zu befürchten, daß die Freudenmädchen die Sitten der jungen Mars-Zöglinge verderben und so den Absichten der Feinde des Vaterlandes dienten, — was dann folgenden Beschluß veranlaßte:

„In Erwägung daß die Tugend an der Tagesordnung ist, werden fortan nächtliche Haussuchungen vorgenommen werden, um Frauenzimmer, die einen schlechten Lebenswandel führen, oder nicht nachweisen können, von welchem Erwerb sie leben, zu verhaften. Die Ausschüsse der Sektionen wurden mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt, welche sie auch eifrig in ebenso lächerlicher als barbarischer Weise in Vollzug setzten.

Alles wurde zu leichtfertigen Weibern gestempelt, die Maisons garnies wurden von Kommissarien umlagert und in allen Stadtvierteln sah man Frauen oder Mädchen truppenweise nach den Wachlokalen abführen.

Familienmütter, verheirathete Frauen, junge Arbeiterinnen, welche von ihren Existenzmitteln keine Rechnung in jener Weise ablegen konnten, wie es die Agenten dieser gehässigen Polizei verlangten, wurden unbarmherzig aus ihrer Wohnung gerissen, nach den Gefängnissen Madlonettes oder nach der Petite Force geschleppt, bis sie endlich auf Reklamationen hin, welche man für genügend erkannte, wieder entlassen wurden.

Die Revolution, welche sich damals auf ihrem Höhepunkt befand, fuhr fort die Unruhe und Störung in die Polizei zu verpflanzen, und dies geschah hauptsächlich durch die regenerirte Kommune, welche überall die Anarchie hervorrief.

Der Nationalkonvent sah sich deßhalb endlich auch gezwungen einzuschreiten. Durch ein Dekret vom 14. Fructidor im Jahr II bestimmte er, auf welche Art und durch

wen die Pariser Kommune zu verwalten sey. Durch das nämliche Dekret wurde ferner bestimmt, daß unter der Aufsicht des Departements von Paris eine Kommission mit dem administrativen Theil der Municipalpolizei provisorisch beauftragt werde.

Diese Administrativ-Kommission der Polizei wurde für Paris durch Dekret vom 26. Vendemiaire im Jahr III. endgültig organisirt, sie bestand aus 24 Mitgliedern, die je einen Gehalt von 4000 Franken bezogen, und auf den Vorschlag des Wohlfahrtsausschusses und der öffentlichen Sicherheit vom Nationalkonvent ernannt wurden.

Es wurde ihr ein Nationalagent beigegeben, und der streitige Theil der Municipalpolizei wurde durch das Zuchtpolizeigericht ausgeübt.

Die Civil-Comites (Ausschüsse) der Sektionen wurden beibehalten, eines ihrer Mitglieder hatte das Civilstandsregister zu führen; auch hatte dieses Comite die Emigrantenlisten aufgestellt, und dem Pariser-Departement vorgelegt. Die Ausschüsse stellten Bürgertugend-Zeugnisse aus, welche von den revolutionären Ausschüssen visirt wurden.

Die Civil- wie die revolutionären Ausschüsse standen mit jenen des Convents und den nationalen Commissionen direkt in schriftlichem Verkehr.

Die in Folge des Dekrets vom 26. Vendémiaire im Jahr III und im Vollzug des Gesetzes vom 14. Fructidor ernannten Mitglieder der Administrativ-Commission waren: Die Bürger Leroux, Sekretär des militärischen Disciplinarrathes der Sektion de la Montagne, Duret, Mitglied des Wohlthätigkeitsausschusses der Sektion der Foubourg Montmartre; Alletz, Sekretär Greffier des Friedensrichters der Sektion Montblanc, Jacquot, Kunsttischler; Vidvine, Gauthier, Desestangs; Poterel; Rouchas jeune, Kurzwaarenhändler; Beurrier, Hauptmann des

Bataillons des Gravilliers, Champenois, früher Kaufmann, Boquet, Destournelles, Thérouanne, Tuchhändler, Paté, Gesetzeskundiger, Barbarin, Architekt, Deschamps früher Sekretär der Sektion du Gros Caillon; Pôteron Goldschmied, Henin, Gosset, Babille, Nationalagent war der Bürger Leger, später Paßbüreauvorstand unter Herrn Anglis.

Dies war die Einrichtung der Municipalverwaltung und der Pariser-Polizei bis zum 28. Termidor des Jahres III, zu welcher Zeit die Zahl der Mitglieder von 24 auf 3 ermäßigt wurde.

In dieser Weise bestand sie fort, bis das Centralbüreau in Thätigkeit trat, und erst mit der Ernennung des Polizeipräfekten im Jahr 1800 trat eine Aenderung ein.

Wir haben gesehen wie Herr Agier sich beklagte, daß es dem Nachforschungscomite an einem organisirten Spionendienst gefehlt habe. Diesem Mangel wurde nun abgeholfen. Sénart, der Sekretär-Redakteur des allgemeinen Sicherheitsausschusses, stellt Heron, den Mörder der nach Versailles transferirten Staatsgefangenen, als den Vorstand und hauptsächlichsten Agenten für alle jene Dinge dar, welche auf die Verhaftungen und auf die Spionage Bezug haben. Hatte Sie dieser Heron nur einmal gesehen, sagt Senart *) dann verstand er es, Sie in feiner Weise an sich zu ziehen, und alle Ihre Verbindungen und Bekanntschaften von Ihnen selber auszukundschaften.

Héron hatte etliche zwanzig Sous-Chefs unter seinen Befehlen, diese befehligten ihrerseits wieder Räuber-Compagnien, welche stets bereit waren, zu denunziren und zu verhaften. Sénart fügt bei: „Jeder einzelne Mann aus dieser Truppe

---

*) Enthüllungen, geschöpft aus den Papieren des Wohlfahrts- und allgemeinen Sicherheitsausschusses, oder Memoiren des Senart, Agenten des revolutionären Ausschusses.

war ein unter den Befehlen des Wohlfahrts- und allgemeinen Sicherheitsausschusses stehender und der Leitung Heron's untergebener Mouchard. Robespierre verwendete diesen Heron, um den allgemeinen Sicherheitsausschuß überwachen zu lassen, und der allgemeine Sicherheitsausschuß bediente sich seinerseits desselben, um den Wohlfahrtsausschuß zu überwachen.

Heron beaufsichtigte auf Schritt und Tritt alle Jene, welche man ihm bezeichnet hatte, so zwar, daß ihm kein Opfer entgehen konnte, und wenn er aus Gründen oder aus Umständen irgend einen frei ließ, so behielt dieser dennoch nur den Schatten der Freiheit."

Senart spielte in der Angelegenheit der Catharina Theos und des Dom Gerle selbst die Rolle des Spions. Er erzählt die Sache folgendermaßen:

„Der allgemeine Sicherheitsausschuß hatte Kenntniß davon erhalten, daß in der Sektion des Observatoriums fanatische Zusammenkünfte bei einer Frau stattfänden, welche sich für die Mutter Gottes ausgebe.

Ich wurde damit beauftragt, mich dieser Zusammenkünfte zu versichern, alle Ursachen und Wirkungen derselben zu erforschen, und endlich jene Personen, welche sich an diesen Zusammenkünften betheiligten, zu vernehmen und zu prüfen.

Man befahl einigen Austrägern der Befehle mir beizustehen, den Nachweiser der Zusammenkünfte gab man mir aber bei, damit er unter dem Vorwande, mich als Bruder in die Synagoge aufnehmen zu lassen, mich dort einführe.

Ich ließ die Befehlausträger in den umliegenden Caffe's und Kneipen zurück, sie waren dort am Besten, ihrem Geschmack und ihren Gewohnheiten gemäß, aufgehoben.

Der Nachweiser und ich kamen überein, ein frömmelndes Aussehen anzunehmen, und mich als zur Gesellschaft ge-

hörend auszugeben. Die Zusammenkünfte fanden in dem dritten Stockwerke der Straße Contrescarpe statt.

Der Nachweiser klingelte; eine Frau erschien, sie machten sich gegenseitig Zeichen an der Stirne, und der Bruder wurde anerkannt, indem sie sagte: Brüder, treten Sie ein!

Wir traten in eine Art Vorzimmer. Nun kam ein in eine weiße Robe gekleideter Mann, die Erkennungszeichen wurden wiederholt, und man sagte zu uns: Brüder und Freunde setzen Sie sich.

Mein Führer wurde nun allein in ein Nebenzimmer geführt, er kam kurz darauf mit einer Frau wieder heraus, welche zu mir sagte: Sie sterblicher Mensch, kommen Sie der Unsterblichkeit näher; die Mutter Gottes erlaubt Ihnen den Eintritt.

Innerlich lachte ich über diese Tollheiten, äußerlich bewahrte ich aber die Miene einer ernsthaften Bewunderung.

Man führte mich in das Gemach der Mutter Gottes; eine Frau trat dort ein und obgleich es 8 Uhr Morgens, und in einem hellen Zimmer war, so zündete sie doch eine dreiarmige Laterne an, stellte einen Fauteuil vor einen Stuhl und legte ein Buch auf diesen Fauteuil.

Man sah nach der Uhr und sagte dann: Die Stunde rückt herbei, die Mutter Gottes wird erscheinen, um ihre Kinder zu empfangen.

Es erschien nun eine andere Frau, welche man mit dem Namen die „Erleuchterin“ bezeichnete, und sprach zu uns: „Kinder Gottes bereitet Euch vor, den Lobgesang zu Ehren des allerhöchsten Wesens anzustimmen, bereitet den Weg vor uns her!“ Und alsbald entdeckte man im Hintergrund des Saales auf einer kleinen Estrade, zu welcher drei Stufen emporführten, einen weißen Fauteuil, auf der rechten Seite der Stufen

stand ein blauer, auf der linken Seite ein carminfarbener Fauteuil.

Es ließ sich nun eine Klingel hören, und aus dem mit zwei weißen Vorhängen geschloßenen Alkoven trat nun eine alte unter den Armen gestützte Frau heraus, deren Hände und Kopf in einer beständigen Bewegung sich befanden. Man führte sie zu dem großen weißen Fauteuil, setzte sie dort nieder, und als die Mutter Gottes sich niedergesetzt, knieten die beiden Frauen, welche sie hereingeführt hatten, nieder, küßten ihr die Pantoffeln, beide Hände, und erhoben sich wieder indem sie sagten: Ruhm sey der Mutter Gottes!

Nun brachte man der Mutter Gottes eine Tasse Milch mit Brödchen, und nach dem Frühstück wusch man ihr die Stirne, Nase, Augen, Ohren, das Kinn, die Wangen und Hände. Als auch das abgethan war, sagte sie: Kinder Gottes, Euere Mutter ist unter Euch, ich will die Profanen reinigen!

Jeder nahm seinen Platz ein und ging dann von diesem aus, der Reihe nach auf die Mutter Gottes zu, um ihr die Stirne zu küssen, wobei sie Jedem die Hand aufs Haupt legte und sprach: Freunde meines Sohnes, Ihr seyd mir Alle theuer!

Nun trat der Exconstituant und Karthäuser Gerle auf. Sobald er erschienen war, verneigten sich Alle, blieben einige Augenblicke in gebückter Stellung und erhoben sich dann wieder.

Gerle kniete nieder, küßte die Mutter Gottes auf die Wange, die ihm, ohne ihre Hand auf sein Haupt zu legen, sagte:

— „Prophet Gottes, nehmen Sie Ihren Platz ein!“ Er setzte sich auf den carminfarbenen Fauteuil zur Linken der Mutter Gottes und sprach mit aufgehobener Rechten: „Freunde Gottes, wir wollen uns vereinigen.“

Die Frau, welche die Rolle der „Erleuchterin“ spielte, ergriff

nun das auf dem Fauteuil liegende Buch und legte es mitten vor uns Canditaten, in der Nähe Gerle's nieder.

Weiter unten auf einem andern Sitze befand sich eine schöne blonde Frau, welche man die Sängerin nannte, und auf der andern Seite in der Nähe des blauen Fauteuils und diesem gegenüber eine herrliche Brünette, jung und blühend, welche man mit dem Namen die „Taube" bezeichnete; Gerle verbeugte gegen die Erleuchterin, diese gab die Verbeugung zurück und sagte: Brüder und Schwestern wohnet bei! Und sich zu den Aufnahmscandidaten wendend, sprach sie: Und Ihr Ungeweihte, bereitet Euch auf die Gnade Gottes vor; hebet die Hände empor und antwortet: „Schwöret Ihr, versprechet Ihr, die Sache und den Ruhm des allerhöchsten Wesens mit den Waffen in der Hand, oder allen andern möglichen Todeswerkzeugen bis auf Eueren letzten Blutstropfen zu vertheidigen?"

Ich hob die Hand empor indem ich sprach: „Ja, ich schwöre es!"

„Schwören Sie, versprechen Sie, auch der hier gegenwärtigen Mutter Gottes Gehorsam und Achtung zu bezeigen?"

Dieselbe Antwort: Ich schwöre es.

„Schwören Sie auch Unterwürfigkeit den Propheten Gottes und deren Dienern?"

Dieselbe Antwort: Ich schwöre es.

Hierauf öffnete die Erleuchterin das Buch und las die Offenbarung Johannes vor.

Gerle betrachtete uns, prüfte unsere Haltung, fragte nach unsern Namen, nach unserer Wohnung, unserm Stand, und verlangte daß wir vor unserm Hinweggehen diese Angaben schriftlich zurücklassen sollten.

Die Erleuchterin las uns nun das Evangelium der Weihnachts-Mitternachtsmesse vor, und um uns besser zu überzeugen, ließ sie sich sogar zu folgender Predigt herbei: Katharina

Theos ist die Mutter Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit ist ihr Sohn, sie verbreitet Gottes Wort, Gott erleuchtet sie.

Als auch dies vorüber war, hob Gerle die Hände zum Himmel empor, man führte uns der Mutter Gottes vor und dort, auf einer der Stufen niederknieend, ergriff eine Frau meinen Kopf, die Mutter Gottes beugte sich auf ihn herab, und Katharina Theos sagte zu mir, nachdem Gerle seine Hand auf mein Haupt gelegt hatte: „Mein Sohn, ich nehme Sie unter die Zahl der Auserwählten auf, fortan sind Sie unsterblich.“ Nun küßte Sie mich auf die Stirne, auf die Ohren, Wangen, Augen, das Kinn und sprach die Einsetzungsworte: „Die Gnade ist eingegossen.“ Hierauf ließ sie über meine Lippen ein Stückchen ihrer eckelhaften Zunge hinlaufen und Gerle sprach die Worte: Diffusa est gratia in labiis tuis.“

Ich gab der Mutter Gottes Zeichen für Zeichen zurück. Endlich sagte sie noch zu mir: „Sohn Gottes, Auserwählter der Mutter Gottes, du hast die sieben Geschenke erhalten, du bist unsterblich.“

Mit dem Daumen machte sie mir ein Zeichen in Form eines Winkels, dann einen Strich oberhalb der Wimpern, einen andern auf der rechten Seite beginnend und links zusammenlaufend. Aehnliche Zeichen machte man den Männern auf die Stirne, den Frauen auf das Herz und den linken Fuß, und das waren die Erkennungszeichen der Auserwählten in allen Ecken der Erde.

Man sprach von bevorstehenden Aufständen und Kriegen, lebte aber der Hoffnung, daß alle Auserwählten der Mutter Gottes, welche bei derartigen Veranlassungen den Tod fänden, sofort wieder auferstehen würden, um dann nie mehr zu sterben.

Eine eintretende Schwester zeigte der Versammlung an, daß bewaffnete Leute in den benachbarten Kneipen die Mutter

Gottes hoch leben ließen, daß ferner am äußern Ende des Sträßchens und in der Nähe des Hauses eine starke Patrouille aufgestellt sey. Da rief Gerle aus: „Wir sind verrathen!“ Ich öffnete ein Fenster, gab ein Zeichen — und augenblicklich stürzten sämmtliche Beobachter und die bewaffnete Macht herbei. In der Zwischenzeit war ich aber nahe daran erdolcht zu werden; eine Frau, die sich zu meinem Schutze vor mich hinstellte, rief aus: Wir wollen Niemand tödten, es ist besser wir erklären uns! Inzwischen wurde die Thüre gesprengt und die Mutter Gottes sammt allen Ober- und Unter-Heiligen fielen in Ohnmacht.

Robespierre hatte von dem Wohlfahrtsausschuß die Errichtung eines allgemeinen Polizeibüreaus der Republik erlangt, und sehr oft wurden jene Personen, welche der allgemeine Sicherheitsausschuß verhaften ließ, von dem allgemeinen Polizeibüreau wieder in Freiheit gesetzt; aber auch umgekehrt, ließ er sehr oft Leute verhaften, die der Sicherheitsausschuß in Freiheit gesetzt hatte.

Das allgemeine Polizeibüreau des Wohlfahrtsausschusses unterhielt Agenten in der Gesellschaft der Jakobiner und Spione in den Gefängnissen, wo sie unter dem abscheulichen Namen „Moutons“ (Schafe) bekannt waren. Diese Agenten entdeckten, denuncirten, verleumdeten; aber weiter gingen sie nicht; die Agents provocateurs gehören andern Zeiten und einer andern Polizei an.

# Drittes Kapitel.

## Die Polizei Robespierre's.

Die nämliche Anarchie, welche während der Revolution unter der Regierung herrschte, hatte auch Platz gegriffen in der Polizei.

Alle Jene, welche Antheil an der Gewalt hatten oder nach derselben strebten, verfügten über ihre besondere Polizei.

Vadier, sagt Senart, verwendete, um Robespierre auszuspioniren zu lassen, einen bekannten Intriganten, welcher durch eine doppelte Treulosigkeit auch gleichzeitig für den allgemeinen Sicherheitsausschuß spionirte, und dem Einen wie dem Andern gegenüber sich den Anschein der größten Pünktlichkeit gab.

Dieser Agent, welcher nebenbei mehr Zuneigung für Robespierre als für Vadier fühlte, konnte diesen Letztern leicht hintergehen und erfuhr auch die Geheimnisse des Ausschusses auf einem näheren Weg.

Robespierre hatte also seine besondere Polizei. In Bezug hierauf finden wir in dem Bericht, welchen E. B. Courtois Namens der mit der Durchsicht der bei Robespierre vorgefundenen Briefe beauftragten Kommission, dem Nationalkonvent (in der Sitzung vom 16. Nivose im Jahr III) erstattete, bemerkenswerthe Dokumente.

Wir glauben, daß die Veröffentlichung einiger dieser Dokumente um so mehr Interesse bieten kann, da es Originalberichte sind, welche die officiösen Agenten an Robespierre erstattet haben.

„. . . . Den 4. Messidor Jahr II der Republik.
Der Bürger Legendre befand sich gestern den 3. dieses

ungefähr gegen 10 Uhr Morgens unter dem Bogengang des Theaters der Republik in der rue de la Loi, wo er mit dem General Parein eine mehr als halbstündige Unterredung pflog. Es war fast 11 Uhr als sie sich trennten.

Der Bürger Legendre durchschritt den Garten Egalité und begab sich von da nach dem National-Schatz, wo er sich eine halbe Stunde aufhielt. Von hier ging er nach den Tuilerien zurück, wo er bis 1 Uhr blieb, um sich dann in den National-Konvent zu begeben, wo er bis zu Ende der Sitzung verweilte. Während seines Aufenthaltes in den Tuilerien bemerkte man eine Unruhe an ihm, er ging rastlos hin und her, bis er endlich einem Bürger begegnete, mit dem er sich in ein langes Gespräch einließ, bevor er in den Konvent trat. Nach aufgehobener Sitzung kam er nochmals in die Tuilerien, hielt sich daselbst mit der bereits genannten Privatperson 3/4 Stunde auf, in ein geheimnißvolles Gespräch vertieft, wobei er die Leute zu vermeiden schien. Sie gingen zusammen bis zur frühern Pont Royal.

Der Bürger Legendre überschritt die Brücke, der Andere ging nach den Tuilerien zurück; von der Brücke begab er sich in das Haus eines Leihhaus-Kommissionärs, in der Nähe des frühern Hôtel d'Angleterre an der Ecke des Platzes Egalité, und war nach halbstündigem Warten noch nicht zurückgekehrt.

Ein Jakobiner hat uns gestern versichert, aus dem Munde des verstorbenen Anacharsis Clootz gehört zu haben, daß Bourdon de la Cronière mit ihm wegen Schließung der Kirchen bei dem Bischof Gobel gewesen sey, und überdieß auch noch in der Absicht, um genannten Gobel zu allen jenen Thorheiten anzueifern, welche seiner Zeit vorgekommen sind.

Der Bürger Moine wünscht dem revolutionären Ausschuß der Tuilerien-Sektion anzugehören, er behauptet es erleichtere

ihm dies in erheblicher Weise den wichtigen Posten, welchen wir ihm anvertraut haben."

„S. . . . . Am 8. Messidor.

Bürger! es war unmöglich dem Deputirten Bourdon beizukommen, weder in dem National-Konvent noch zu Hause, alles was man hat erfahren können, besteht darin, daß er mitunter in das Haus Nr. 557 in seiner Straße geht.

Der Abgeordnete Thuriot ist am 6. dies, als er den Nationalconvent verließ, nach der Jakobsstraße in der Sektion des französischen Pantheons Nr. 35 zu einem Portefeuille-Fabrikanten gegangen, wo er sich ungefähr 10 Minuten mit einer Bürgerin unterhalten hat. Nachher begab er sich nach der Straße des Fosses Saint Bernard in der Sektion der Sans-Culottes Nr. 1220, wo er um dreiviertel auf zwei Uhr eintrat, um zu Mittag zu speisen; dieses Haus aber erst um ½ 8 Uhr wieder verließ. Auf dem Kai de l'Ecole in der Sektion des Museums, ganz in der Nähe des Café Manoury, begegnete er einem Bürger, in dessen Gesellschaft er in dem genannten Café eine Flasche Bier trank; von hier aus ging er nach der Straße Orleans Honoré, in der Sektion der Mehlhalle, in ein möblirtes Haus Nr. 16, wo er sich ungefähr 25 Minuten aufhielt. Hier trat er um ½9 Uhr in Begleitung einer Bürgerin wieder heraus, die ein flohfarbenes Kleid, einen großen Chale mit farbiger Bordüre, einen weißen Unterrock und auf dem Kopf ein weißes Taschentuch in solcher Weise umgebunden trug, daß es wie eine Haube aussah. Sie gingen zusammen nach dem Garten Egalité, machten dort drei Spaziergänge in verschiedener Richtung, begaben sich von da auf den Platz Egalité Nr. 163, wo sie einen Augenblick mit der Hausmeisterin sprachen und dann nach dem Garten Egalité zurückkehrten. Nachdem sie dort einen Gang durch die Gallerien gemacht, wand-

ten sie sich abermals nach dem Hause Nr. 163 auf dem Egalitéplatz zurück, wo sie zu Nacht speisten. Es war 1/2 10 Uhr, als sie das Haus betraten, und da sie es um 11 Uhr noch nicht verlassen hatten, und ihre Rückkehr überhaupt zweifelhaft war, zogen wir uns endlich zurück.

Am 6. Messidor Abends ist der Bürger Tallien bis zum Schlusse der Sitzung bei den Jakobinern geblieben; vor einem Hofthor in der Straße St. Honoré sahen wir ihn den Mann mit dem dicken Stock erwarten, und bemerkten seine Ungeduld. Endlich kam der Erwartete, der ohne Zweifel auf den Tribünen gewesen gewesen war, und nun gingen sie zusammen die Straßen Honoré, de la Lois, les Baraques, bis rechts zur Gallerie des Hauses Egalité hinauf, setzten sich dort unten in den Garten, ließen sich jeder eine Bavaroise geben. Endlich gingen sie unter die hölzernen Galerien hinauf, welche sie dreimal durchschritten, sich dabei unter den Armen führend und geheimnißvoll zusammen flüsternd.

Gegen 11 Uhr passirten sie den Hof des Palastes, erreichten den Platz Egalité, wo sein Wächter einen vorüberfahrenden Fiaker anhielt, und Beide, nachdem Tallien eingestiegen war, als gute Freunde mit den Worten von einander Abschied nahmen: „Morgen auf Wiedersehen mein Freund!“ Wir näherten uns dem Wagen, Tallien befahl dem Kutscher nach der Straße de la Perle zu fahren; sein Begleiter entfernte sich zu Fuß durch die Straße Chartres; wir eilten ihm nach bis zur frühern königlichen Brücke, konnten ihn aber nicht mehr einholen. Wahrscheinlich verschwand er in einer der Alleen, oder ist er ein Bewohner der Tuilerien-Sektion. Wir haben ihn bereits gestern Abend signalisirt: er trägt eine roth und weiß gestreifte Weste, schwarze Hose, ein Gillet, einen runden Hut, hat blonde und rundgeschnittene Haare, ist fast von der nämlichen Größe wie Tallien.

Der Bürger Thuriot kam gestern den 7. um 3 Uhr aus dem Convent, begab sich von da in das Haus Nr. 30 der Honoréstraße ganz nahe dem frühern Kapuzinerkloster; hier blieb er bis fünf Uhr, kam endlich mit einer Bürgerin heraus, mit welcher er sich dem Hause Nr. 161 in der Straße Neuve du Luxembourg zuwendete. Wir standen bis 7 Uhr auf der Wache, ohne gesehen zu haben, daß sie das Haus wieder verließen.

Wir bemerkten aber auch, daß dieses Haus Nro. 161 Gärten hat, welche auf die Boulevards stoßen, und da sind sie wahrscheinlich hinausgegangen."

„G . . . . Am 10. Messidor.

Gestern den 9. haben wir uns nach der Wohnung des Bürgers Bourdon in der Straße des Pères in der Vorstadt St. Germain Nr. 15 begeben. Als er aus seiner Wohnung heraustrat, ging er gerade gegenüber in das Haus Nr. . . ., dort blieb er etwa drei Stunden und begab sich dann in den Convent. Auf seinem Wege dahin sprach er mit einem Bürger, welcher ein sechsjähriges Kind an der Hand führte. Er kam aus dem Konvent wieder heraus, um nach einem Bureau zu gehen, wo man Briefe annimmt, hier blieb er ungefähr zehn Minuten. Auf seinem Rückwege nach dem Konvent drückte er vier oder fünf Abgeordneten die Hand; früher gähnte er in einer Weise, daß man daraus auf die günstigsten Nachrichten schließen konnte; von dem Konvent aus ging er nach der Straße Honoré auf der entgegengesetzten Seite der Jakobiner Nr. 58. In das nämliche Haus traten nach Bourdon noch vier andere Bürger ein, und später noch zwei, welche man für Deputirte hält, und die Alle, wie wir glauben, sich sehr lange daselbst verweilten.

Der Bürger Thuriot hat gestern erst am Schlusse der

Sitzung den Konvent verlassen; an der Thüre der frühern „Feuillants“ sprach er geheimnißvoll mit dem Bürger Boissel, welcher aus der Gesellschaft ausgewiesen worden war; die Unterredung dauerte nicht lange. Der Deputirte Talon (oder Calon), Inspektor des Sitzungssaales des Konvents, und ein anderer Bürger, den wir nicht kennen, endlich noch drei Bürgerinnen haben sich dem Bürger Thuriot beigesellt, sie gingen zusammen die Honoréstraße hinauf; von da wendeten sich die fünf Bürger und Bürgerinnen nach dem Platze des Piques, der Bürger Thuriot verfolgte die Straße Honoré bis zu dem Hause Nr. 35. Als sie sich verabschiedeten, hörten wir einen der Bürger zu Thuriot sagen: Bleibe nicht zu lange aus. In der That war er auch bloß die Treppe hinauf und wieder herabgegangen, um sich dann nach dem Platze des Piques Nr. 108 in das allgemeine Kriegsdepot zu begeben, wo er bis 7 Uhr geblieben ist. Von dort ging er nach Hause in die Honoréstraße, wir warteten bis 8 Uhr, er kam aber nicht wieder zum Vorschein.

Der Bürger Calon oder Talon und der andere Bürger, dessen Namen wir nicht wissen, sind um 6 Uhr aus dem Hause Nr. 108 herausgekommen und um ½7 Uhr wieder in dasselbe zurückgekehrt. Der Bürger Coupé, Deputirter, ist um ½6 Uhr ebenfalls auf Nr. 108 eingetreten, wir haben ihn nicht mehr herauskommen sehen.

Der Bürger Legendre ist am 8. dieß um ½1 Uhr nach dem Konvent gegangen, dort blieb er bis zum Schlusse der Sitzung ¼ auf 4 Uhr, und ging dann durch die ehemalige Kapelle, und die Terrasse der Freiheit nach der Rue de Beaune, wo er wohnt. Um 5 Uhr ging er wieder aus, durchschnitt die Tuilerien an der Pont tournant und ging nach den elyseischen Feldern; dort begegnete er einem Bürger mit einer Bürgerin, einem ungefähr zwölfjährigen Mädchen und einem etwa acht-

jährigen Knaben, die uns alle einer Familie anzugehören schienen. Sie begaben sich zusammen bis zu dem Lager, dem Boulogner Wäldchen gegenüber, wo sie den ersten militärischen Uebungen der jungen Bürger zusahen. Er ließ die gedachte Familie allein in das Boulogner Wäldchen gehen, und kehrte auf dem nämlichen Wege mit einem andern Bürger zurück; trat wieder in die Tuilerien ein, wo er an der Passage des Feuillants auch diesen Bürger verließ, die Straße Honoré einschlug, und um ¼ auf 10 Uhr bei den Jakobinern eintrat.

Wir haben es versucht auf den Tribünen einen Platz zu finden, aber die große Menge von Bürgern, welche der Sitzung anwohnten, machte dieß unmöglich."

„S . . . . . Am 14. Messidor.

Der Bürger Ta..... ist gestern von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags nicht aus seiner Wohnung rue de la Perle au Marais Nr. 460 gekommen, obgleich man sicher wußte, daß er zu Hause war.

Gegen ½11 Uhr bemerkte ein früherer Polizeiangestellter, Namens Rambouillet, unsern Agenten, der ihn fragte, wohin er gehe. Rambouillet erwiderte, er gehe zu dem Bürger Ta..... Er veranlaßte ihn zu plaudern. Unser Agent sagte zu ihm, es sey doch auffallend, daß dieser Deputirte in dem Nationalkonvent nicht mehr von sich reden mache; worauf der Andere entgegnete, daß dieser Abgeordnete fast nichts mehr thue, seitdem man ihm in dem Konvent zum Vorwurf gemacht, er habe zu Bordeaux nicht genug Leute guillotiniren lassen. Er fügte noch bei, daß der Bürger Ta..... seinen Sekretär bei dem Wohlfahrtsausschuß untergebracht, daß man aber denselben am 1. Messidor daselbst entlassen habe.

Wir wären gar nicht darüber erstaunt, wenn dieser Herr Rambouillet, welcher durch den Bürger Ta..... bei der Polizei

angestellt worden und seinen Posten nun verloren hat, nicht einer von Jenen wäre, welche dieser Deputirte verwendet, um sich eskortiren zu lassen und zu erfahren, ob er beaufsichtigt werde, besonders da er vor seinem Eintritt bei dem Bürger Ta..... sich äußerte, er bleibe wahrscheinlich blos eine halbe Stunde, um 3 Uhr war er aber noch nicht wieder herausgekommen. Dieser Herr Rambouillet hat ferner noch beigefügt, daß vier Privatpersonen dem Bürger T...... nachfolgten, daß in den letzten Tagen (er erinnerte sich nicht genau ob es in dem Nationalgarten gewesen ist) der Bürger Ta..... bemerkte, daß diese Leute ihm auf Schritt und Tritt folgten, und deßwegen stehen blieb und zu ihnen sagte: er sey Volksvertreter. Darauf hätten sich gleich viele Neugierige um ihn gesammelt, und die Wache habe endlich die fraglichen Auflauerer dem allgemeinen Sicherheitsausschuß vorgeführt.

Es ist rein unmöglich, den fraglichen Deputirten in seiner Straße zu überwachen, da dieselbe sehr kurz und sehr gerade ist. Es gibt gar keinen rückwärts oder verborgen liegenden Punkt, wenn nicht etwa einige steinerne Bänke, um sich vor das Hofthor zu setzen; wenn aber die Miethleute auch nur im geringsten merken, daß ein Individuum oft vorbeigeht, oder sich dort niedersetzt, dann legen sie sich an die Fenster, oder schicken ihr Dienstleute an die Thüre, so daß es einem Aufseher unmöglich wird, in der Nachbarschaft der Wohnung Wache zu stehen, besonders da seine eigenen Diener stets unter der Thüre stehen, oder auch andere mit ihnen dort plaudern.

Th... ist am 12. dieß bis zum Schlusse der Sitzung im Konvent geblieben, von dort ging er durch die Straßen Honoré und Neuve Luxembourg nach dem Boulevard, den er überschritt, um sich nach der Rue passe de Rempart zu begeben; während wir aber den Boulevard überschritten, war er

in obgedachter Straße verschwunden, und bis 8 Uhr Abends nicht wieder zurückgekommen.

Während der Konventsitzung unterhielt er sich mit verschiedenen Mitgliedern, wir erkannten unter andern die Bürger Charlier, Fouché, Bourdon (de l'Oise), Gaston und Bréard; die Namen der andern Deputirten sind uns unbekannt.

B... d. L... ist gestern von dem Konvent aus mit vier Bürgern nach Nr. 58 in die Honoréstraße gegangen und erst nach drei Stunden wieder aus diesem Hause getreten. Er ging direkt nach Hause, auf seinem Wege begegnete er nur einem Bürger, mit dem er nur wenig sprach, und um ½10 Uhr Abends war er stets noch zu Hause."

„G..... Am 15. Messidor.

Der Bürger Th... hat die Sitzung am 13. vor Schluß verlassen, durchkreuzte den Platz des Piques, die ehemalige Kapuzinerstraße, wo er einem Bürger einem seiner Freunde begegnete, mit dem er Arm in Arm den Boulevard entlang bis nach den Straßen Ceruti, de Provence, Georg und Chantereine ging. In letzterer Straße traten Beide in das Haus Nr. 25, der Freund blieb bloß ¼ Stunde dort, hingegen war Th. um ½8 Uhr Abends noch nicht wieder herausgekommen. Er und wahrscheinlich der Hauseigenthümer haben den Freund bis fast ans Ende der Georgstraße zurückgeleitet, und sind dann in das Haus Nr. 25 in der Straße Chantereine zurückgekehrt.

Gestern den 14, ist Th. bis zu Ende der Sitzung geblieben, dann begab er sich nach Nr. 502 der Straße Mariveaux in der Nähe des frühern italiänischen Theaters, und Abends um 8 Uhr war er noch nicht aus diesem Hause wieder herausgekommen.

B.... d. L... ist nach der Konventsitzung mit mehreren Bürgern im Nationalgarten spaziren gegangen, hat auf Nr. 58

der Honoréstraße mit einem dieser Bürger zu Mittag gespeist und ist von 1/23 Uhr bis 3/4 auf 5 Uhr bei Tische geblieben. Nach dem Diner ging er bis zur Ecke der Straße Florentin, blieb dort einen Augenblick stehen um sich anscheinend zu besinnen, wohin er gehen wolle; er ging auch wirklich seinen Weg wieder zurück, bis zur Straße Neuve de Luxembourg. Wir haben aber nicht wahrnehmen können, wo er hineinging; doch waren wir sicher, daß er die Thüre des Bürgers Cambon nicht überschritten haben konnte, wo wir bis 11 Uhr Wache hielten, ohne ihn herauskommen zu sehen.

Der Bürger L... B... hat seit fünf Tagen den Konvent nicht besucht und wir haben ihn während vier Stunden an seiner Wohnung erwartet, ohne daß er dieselbe verlassen hätte.

Gestern den 14. ist der Bürger Ta.... um 1/22 Uhr ausgegangen, durchkreuzte die Straßen Quatre fils, du Temple, de la Reunion, Martin, Grenetat, die kleine Straße Renard Sauveur Beaurepaire, Montorgueil, die Passage du Saumon, die Straße Fosses Montmartre, wo er sich länger als eine Stunde damit unterhielt, um alte Bücher zu handeln. Endlich trat er in den Garten Egalité, nicht ohne vorher rechts und links unruhige Blicke umhergeworfen zu haben.

Um 3/4 auf 2 Uhr ging er in den Nationalkonvent, dort hörte er den Bericht des Bürgers Barere an, sprach mit zwei oder drei Abgeordneten, durchkreuzte den Sitzungssaal und kam endlich dort heraus, wo früher die Kapelle war. Dann ging er durch den Nationalgarten bis zur Terrasse des Feuillants, kehrte, dort angekommen, wieder um, stieg die Terrasse auf der dem Kafé Hotto gegenüberliegenden Treppe empor; handelte dort abermals um Bücher, und begab sich von da durch das Thor der Reitschule bis zur Nr. 75, wo er bei dem

Restaurant Venua eintrat, und wir ihn um 6 Uhr verließen. G...."

Derartige mit G. unterzeichnete Berichte sind noch in großer Anzahl vorhanden; wir unterlassen es, dieselben sämmtlich hier wörtlich aufzuführen, da wir bloß einen Gedanken von der Art und Weise geben wollten, wie diese Berichte verfaßt waren. Der Buchstabe G...., fügt Courtois bei, bedeutet Guerin; viele Indikationen lieferte ein gewisser Rousseville und andere Spione von der Sippschaft Guerin's, welche im Solde unserer Tyrannen standen.

Die Spionage beschränkte sich aber nicht bloß auf Paris, es sind auch noch eine Menge Notizen vorhanden, welche man aus den Departements und aus den Gefängnissen an Robespierre sandte. Wie bereits bemerkt, könnte man ganze Bände mit diesem Höllenplunder anfüllen, wir glauben aber, daß es an den angeführten Beispielen bereits genügt.

## Viertes Kapitel.

### Die Polizei des Direktoriums.

Wir haben es bereits gesagt, daß das Ministerium der allgemeinen Polizei von dem Direktorium eingeführt wurde. Um die Komplotte zu vereiteln und die Aufrührer im Zaume zu halten, fügte das Direktorium, zur Rechtfertigung der Errichtung eines siebenten Ministeriums auch noch die Zuständigkeiten der Munizipalpolizei für den ganzen Umfang der Republik hinzu. Dem Ministerium des Innern wurden diese Amtsverrichtungen abgenommen, und dieser Beschluß am 12. Nivose im Jahr IV (2. Januar 1796) zum Gesetz erhoben.

Die erste Wahl der konstitutionellen Regierung des Jah-

res III fiel auf den Ex-Konventionel und Deputirten Camus, einen harten, groben und eiteln Mann, welcher sich das Ansehen eines Jansenisten gab, trotz der Fortschritte der Irreligiosität in seiner Sekte verblieb, und die übertriebenste Frömmigkeit zur Schau trug. Ein herrliches Kruzifix schmückte sein Zimmer, vor dem er Morgens und Abends sein Gebet verrichtete. Nebenbei war er auch ein absolutistisch gesinnter und menschenverachtender Mann. Er versah das Ministerium bloß zwei Tage, oder besser gesagt, er weigerte sich dasselbe anzunehmen.

An seine Stelle wurde nun Merlin de Douai berufen, welcher während der Revolution nicht nur eine ausgezeichnete Rolle gespielt, sondern auch den Ruf eines berühmten Rechtsgelehrten hatte. Er versah das Polizeiministerium vom 4. Januar 1796 bis zum 3. April des nämlichen Jahres.

Nachfolgendes Rundschreiben erließ er am 17. Nivose im Jahr IV (7. Januar 1796) an das Centralbüreau der Gemeinde Paris:

„Aus dem Justizministerium.

„Bürger! das Exekutiv-Direktorium hat mich zur Leitung der allgemeinen Polizei berufen. Ich wog die ganze schwere Last ab, welche es damit in meine Hände legte, aber gestärkt durch meinen Muth, voll Liebe für die öffentliche Sache, und auf Sie sowohl, wie auf alle guten Bürger zählend, habe ich den Auftrag angenommen und bin bereits in Funktion getreten.

Nun, Bürger! müssen wir zusammen voranschreiten.

Wir haben eine ungeheure Hauptstadt völlig neu zu gestalten. Durch diese Neugestaltung haben wir gleichzeitig auch die Neugestaltuug der ersten Republik der Welt zu bewirken.

Paris war unter allen Departements von jeher das Vorbild, lassen Sie uns daher Sicherheit und Reinlichkeit herstellen in Paris; lassen Sie uns seine Sitten heben, dann werden wir eine weise Republik erhalten, eine reine Luft wird sich überall verbreiten, und der Bürger wird überall mit Sicherheit wohnen können.

Lassen Sie uns also beginnen, Bürger! Paris muß das Signal geben.

Benachrichtigen Sie unsere Mitbürger von unserem gemeinschaftlichen Entschlusse.

Die Polizeikommissäre sollen ebenfalls davon unterrichtet werden.

Die Zeit der Trägheit und Nachlässigkeit ist fortan vorbei.

Heute bedarf es der Pünktlichkeit und der Festigkeit.

Ich werde selbst mit gutem Beispiel vorangehen und meinen Pflichten jedes Opfer zu bringen wissen.

Für die Republik, die Generalpolizei, nur für solche Gegenstände werde ich fortan noch athmen!"

Diese sämmtlichen hochtrabenden Phrasen hatten aber blutwenig zu bedeuten, „ein kreisender Berg welcher eine Maus gebärt."

In der That sind die Polizeispione sonderbare Weltverbesserer!

Als Merlin zur Bildung der Polizei berufen wurde, deren Elemente damals noch zerstreut waren, bediente er sich der Materialien, welche er unter seinen Händen fand. Den größten Theil seiner Agenten wählte er unter den alten Jakobinern.

Das Polizeiministerium führte den ersten Uebelstand mit sich, daß es nämlich aus einem schändlichen Handwerk eine gesetzliche Einrichtung schuf, und aus einer verborgenen Regierungs-Sprungfeder eine öffentliche Amtsverrichtung machte.

Ein Polizeilieutenant des alten Regimes gestand offen, es

sey unmöglich ehrliche Leute zu finden, welche einwilligten Spione zu werden; daraus läßt sich nun auch ermessen, aus was für Menschen alle diese blutgierigen und kothigen Mouchards bestanden, welche die Revolution auf die Beine gebracht hatte.

Eine freie, republikanische Regierung, trat gleich von vornenherein mit einer Einrichtung auf, welche an den inquisitorischen Charakter der venetianischen Aristokratie erinnerte.

Allerdings hätten die Direktoren den Zustand von Zerfahrenheit, in welchem die Gesellschaft verfallen war, zum Vorwande nehmen können; nach einem Sturme, der alle gesellschaftlichen Stellungen mit der Wurzel ausgerissen, verlangte natürlich Jedermann Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums; die Wühler der Parteien befanden sich außerhalb der Regierung, und sogar außerhalb der Hauptmasse der Nation, welche sie leider nur zu sehr aufgeregt hatten. Die Nation lechzte nach Ruhe, und diese Ruhe war Freiheit für sie, in solcher Weise war sie der Saturnalien der Anarchie müde.

Leute aus den untersten Schichten, welche sich durch Räubereien bereichert hatten, trugen einen schändlichen Luxus mit einem eckelhaften Cynismus zur Schau. Die Privatsitten erlitten bedeutende Verletzungen. Die Ausschweifung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die Modedamen zeichneten sich durch ein Vergessen aller ihrer Pflichten aus, sie wetteiferten mit einander, sich in Zucht- und Schamlosigkeit zu übertreffen, worüber ein berühmter Schriftsteller Veranlassung nahm, in folgender Weise sich auszudrücken: „Angekleidet ohne bedeckt zu seyn, haben sie auch das Mittel gefunden die Scham zu beleidigen, ohne gegen den Anstand zu verstoßen.“

Die Ehescheidung war eine alltägliche Sache, eine gesetzliche Lüderlichkeit geworden. Man ließ sich einfach bloß deshalb scheiden, um eine andere Frau zu nehmen, man nahm oder

verließ eine Gemahlin, gerade wie man einen Bedienten, eine Wohnung wechselt. Es wurden Ballfeste abgehalten, wo man nur zugelassen wurde, wenn man während der Schreckenszeit ein Familienglied auf dem Schaffot verloren hatte. Ein solches Ballfest führte den Namen „Opferball."

Eine Frau nach der Mode mußte die Haare ganz nahe am Kopfe abgeschnitten tragen, und zwar als Zeichen der Aehnlichkeit mit den Opfern, welche für die Guillotine bestimmt waren. Verheirathete oder anscheinend verheirathete junge Frauenzimmer kleideten sich in einer Weise, um schwanger zu scheinen, diesen falschen Schein von Fruchtbarkeit nannte man den „halben Miethzins."

Frauen, welche sich zu benehmen wußten, gingen nicht ohne die Beigabe dieses Schmuckes aus dem Hause. Anstatt sich in Trauer zu kleiden, schmückten sie sich vielmehr mit Blumen und einer durchsichtigen Gaze, um die Nacktheit ihrer Körperformen desto mehr bewundern zu lassen; an den Fußzehen trugen sie kostbare blitzende Ringe.

Dem Reiche der in Lumpen gehüllten Verwilderung war der Hang nach Luxus und Plünderei gefolgt.

Die Straßen wimmelten von Dieben und Mördern, welche in jenen Departementen wo der Bürgerkrieg ausgebrochen war, offen ihr Handwerk trieben. Räuber, welche unter dem Namen „Chauffeurs" (Heizer) bekannt sind, drangen in entfernt gelegene Häuser ein, tödteten oder knebelten die Domestiken, stellten die Füße der Hausherrn auf feurige Kohlen, und zwangen sie auf diese Weise Alles auszuliefern, was sie besaßen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wendete die Polizei den Theatern zu, welche ein Kampfplatz geworden waren, wo die Parteien nicht nur durch Beifallklatschen und durch Pfeifen, sondern durch Faustschläge kämpften. Wenn nur das

geringste Anzeichen von königlicher Gesinnung sich kund gab, wurde der Saal augenblicklich geschlossen, und die Bürger waren verpflichtet unter den Augen der Sbirren des Bürgers Merlin de Douai zu defiliren. Es genügte an einer Anspielung, welche das Publikum sehr oft selbst hervorrief, oder an einem Witz des Schauspielers, um diese Auftritte von Unordnung hervorzurufen.

In einem alten Schauspiel sagt ein Herr zu seinem Diener: „Herr Merlin, Sie sind ein Schurke". Kaum sind diese Worte dem Munde des Schauspielers entflossen, als auch der ganze Saal von Beifallklatschen erzittert, und die Zuschauer sich fast heiser schreien: „Bis! bis!"

Die Gerichte sind ohnmächtig, die Ausschreitungen der Presse zu bestrafen. Der Abbé Poncelin, Eigenthümer des Journals: „Le Courrier republicain", hatte eiuige, Barras beschimpfende Thatsachen veröffentlicht. Er wurde verhaftet, nach dem kleinen Luxemburg geführt, wo ihn der Direktor furchtbar peitschen ließ.

Der genannte Abbé klagte bei Gericht, nahm aber später, wie man sagt, seine Klage gegen eine Entschädigung wieder zurück, trieb somit mit der ihm zugefügten Schmach Handel, und verwandelte durch diese schändliche und lächerliche Handlungsweise jene Theilnahme, die ihm vorerst bezeigt worden war, in allgemeine Entrüstung.

So stand es mit den Sitten, als die Polizei ihre Netze über die gesammte Republik auswarf. Nachdem Merlin ihr den ersten Impuls gegeben, kehrte er am 3. April 1796 *) wieder ins Justizministerium zurück. Niemals hatte und hat in den Arbeiten dieses Ministeriums eine solche Thätigkeit seither wieder vorgeherrscht. Aber welches Zutrauen er auch

---

*) Er wurde durch Cochon de Lapparent ersetzt.

immerhin in die geschickten Mitarbeiter haben mochte, mit welchen er sich umgeben hatte, so unterzeichnete er doch nichts, ohne vorher die Urschrift revidirt und corrigirt zu haben, er selbst aber behielt sich die Abfertigung der wichtigsten Geschäfte vor.

Zwei Verschwörungen waren zu gleicher Zeit ausgebrochen, nämlich jene Babeuf's und jene von Brottier und Laville Heurnois. Merlin behauptete, daß die Urheber dieser letztern Verschwörung, wobei auch nicht ein einziger Militär betheiligt war, dessenungeachtet von den Kriegsgerichten abgeurtheilt werden müßten, und zwar deßhalb, weil sie es versucht hätten Soldaten aufzuwiegeln, daher auch nicht mehr als billig sey, sie als listige Werber zu betrachten: und in diesem Sinne erstattete er dann auch am 10. Februar 1797 seinen Bericht an das Direktorium, das auf seine Ansichten vollständig einging. Das Kassationstribunal entschied aber, daß ein Militärgericht inkompetent sey, und theilte seine Entscheidung auch gleichzeizig dem Rath der Fünfhundert mit.

Merlin denuncirte das Tribunal und kümmerte sich, trotz der Reklamationen Pastorets, nicht um dessen Beschluß. Das Kriegsgericht wurde zusammengesetzt und Merlin drang in dasselbe, das Urtheil zu beschleunigen, und es geschah dies durch einen Brief, in dem folgende Stelle vorkam: „Die Militärurtheile müssen rasch gefällt werden, Jene welche das Militärgericht für schuldig erklärt, müssen auf der Stelle, in der nämlichen Stunde, augenblicklich hingerichtet werden . . .“

Dann fügte er noch bei: „Wenn man die royalistischen Verschwörer nicht tödtet, wird man auch gezwungen werden, die Babeufisten ebenfalls frei ausgehen zu lassen . . .“

Auch diesen Brief hat Pastoret zum Gegenstand einer Beschwerde gemacht.

Inzwischen wurden aber die Angeklagten durch allerhand

Druckschriften, Zeitungen u. s. w. mit größter Wärme vertheidigt, und Merlin konnte die Todesstrafe nicht erzielen.

Das Kriegsgericht sprach sie zwar der Form nach aus, allein von dem ihm durch das Gesetz verliehenen Rechte Gebrauch machend, wandelte es sie ex officio in einige Jahre Gefängnißstrafe um.

Der Minister hielt sich aber dadurch immerhin noch nicht für geschlagen, er benützte daher die Revolution des 18. Fructidor, und ließ die Bedeutendsten unter den Verurtheilten nach Sinnamari deportiren, wo sie sämmtlich zu Grunde gingen.

Einige Tage vor dieser Revolution hatte der Abgeordnete des Departements der Rhonemündungen einen Bericht verlesen, welcher dem Kassationstribunal unterbreitet werden sollte, und der sich auf ein kriegsgerichtliches Urtheil bezog, welches mehrere Emigranten, die der Sturm an die Küsten Frankreichs verschlagen hatte, freisprach.

Nach dem 18. Fructidor zum Direktor ernannt, wurde er am darauffolgenden 18. Juni dieses Amtes wieder entlassen und zog sich, da ihn die Diatriben überall verfolgten, nach Douai zurück. Bonaparte ernannte ihn jedoch nach seiner Rückkehr aus Egypten zum Substituten des Generalprokurators am Kassationshof. Unter dem Kaiserreich wurde er am nämlichen Gerichtshofe zur Würde eines Generalprokurators erhoben, und stieg so von Grad zu Grad bis zum Staatsrath in der Sektion der Justiz empor.

Das Jahr 1814 änderte seine Bestimmung. Nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, wurde auch er wieder zurückberufen und das Norddepartement schickte ihn in die Deputirtenkammer. Die eingetretenen Veränderungen verwiesen Merlin ins Privatleben, er blieb aber fortdauernd einer der geschicktesten Rechtsgelehrten Frankreichs.

Cochon de Lapparent, der Nachfolger Merlins im Polizei-

ministerium, entfaltete auf diesem Posten eine große Gewandtheit. Das Direktorium, welches sich in der unsicheren Lage einer Uebergangs-Regierung befand, war die Zielscheibe der Faktionen, welche die Republik in Uneinigkeit erhielten; die besiegte Partei zeigte sich am 9. Thermidor immer noch drohend; die Königlichgesinnten vereinigten sich mit ihr. Von zwei Verschwörungen zu gleicher Zeit bedroht, warf sich das Direktorium auf das Schaukelsystem. Seine Furcht vor den Königlichgesinnten war weit größer, als sein Vertrauen zu den Konstitutionellen; er fand es daher weit bequemer, gegen die Erstern Krieg zu führen, als den Zweiten Opfer zu bringen. Es ging mit jener Partei voran, durch welche es ernannt worden war, nämlich mit der Partei der Jakobiner zweiten Ursprungs; es rief tausend kleine Intriguen hervor, welche es für Regierungsmittel hielt, benahm sich gegenüber den beiden regsamsten Parteiansichten in entgegengesetztem Sinne, verlor täglich mehr von seiner Kraft, und eilte geraden Weges dem Abgrunde zu, welcher es verschlingen sollte.

G e h e t m i t m i r v o r a n, sagte es. Keineswegs, gab die Partei zur Antwort, a n D i r i s t e s, m i t u n s z u g e h e n.

Die Konspiration war ihm sehr willkommen, weil sie ihm Gelegenheit bot, gegen die Anarchisten zu Felde zu ziehen.

Das Direktorium hatte sich stets den Anschein gegeben, die Anarchisten mit den Royalisten zu vermischen. Die Farbe dieser Verschwörung war aber nicht zweideutig. Die Vertheiger der Anarchisten und deren Journale waren darüber beschämt, den größten Theil der Ihrigen auf der That ertappt zu sehen, und konnten somit auch das augenscheinlich Klare nicht abläugnen. *)

---

*) Die Verschwörung Babeuf's wurde am 21. Floreal, im Jahr IV entdeckt; sie sollte in der Nacht vom 22. auf den 23. ausbrechen. Babeuf

Louvet sagte in seiner Schildwache: „Die Clychianer, von der Kommission aufgereizt, um den Bericht über das Gesetz vom 3. Brumaire zu machen, werden nun irgend eine Verschwörung bei ihrem Minister Cochon bestellen.“

Die Einen sagten, der Minister war von der Bewegung unterrichtet, er konnte derselben vorbeugen; er hat es aber nicht gethan, folglich ist er auch ihr Urheber.

Die Andern dagegen behaupteten kühn, es sey eine royalistische Verschwörung unter populären Farben, welche der Minister des Königthums begünstigt habe.

Wem wäre es aber unbekannt, sagte ein Journal, „Der Redakteur“, daß die Königlichgesinnten ein Interesse daran haben, die Anarchie zu verbreiten? Ferner gibt es auch noch eine andere Partei, welche für ihren Ehrgeiz, ihre Habgier, für die Straflosigkeit und Fortdauer ihrer Verbrechen der nämlichen Anarchie bedarf.

---

hatte sie allein ausgedacht und auch er allein sollte die Ausführung leiten. Er hatte sich vorgenommen, auf den Ruinen der populären Regierung die schrankenloseste Demokratie wiederherzustellen. Das wühlerische, unruhige, wilde Genie dieses Anarchisten verrieth sein Geheimniß in dem nämlichen Augenblick, wo er die Nebenbuhlereien, den Haß der Verbannten, den Schrecken der Verdächtigten, den Neid der Unzufriedenen um sich sammelte; er hielt die Fackel in der Hand, welche aufs Neue den revolutionären Vulkan in Brand stecken sollte.

Marat war das häßliche Werkzeug der Demagogie unter einem Herrn gewesen, welcher ihn eines Tages bestraft hätte, obgleich er ihn selbst herausgefordert hatte. Babeuf glaubte diese Demagogie zu einem System bekehren, und sich zum Herrn einer Macht machen zu können, die aber unaufhörlich selbst zerstört.

Man nannte die Anhänger von Babeufs System die Babeufisten, und die Reaktionäre legten den Freunden der Freiheit diesen Namen bei, so gemäßigt sie auch seyn mochten. Diese ihrerseits schrieben die Verschwörung den Anarchisten zu.

Allerdings sollte eine gute Polizei Alles thun, um den Comploten zuvorzukommen; der Minister, welcher davon unterrichtet war, daß sich die Verschworenen des Abends in den Kneipen, welche das Lager von Grenelle umgeben, versammelten, um während der Nacht ihren Angriff zu machen, hätte sie dort zersprengen und dadurch verhindern können, ihren Plan auszuführen. Wenn er aus philanthropischen Rücksichten diesen Ausweg ergriffen hätte, würden aber die Anarchisten geschrieen haben, daß man sie verleumde, ihnen schlechte Absichten unterschiebe, daß endlich dem Minister das Recht nicht zustehe, ihre unschuldige Versammlung zu verhindern.

Abgesehen hievon, war es dem Direktorium auch gar nicht unlieb, sich seiner erhitztesten und thätigsten Feinde zn entledigen, es glaubte endlich mit ihnen fertig zu seyn.

Es wendete nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit den Royalisten zu, welche in Folge dieser Verschwörungen neue Hoffnungen geschöpft und die Manövers unterstützt hatten. Es wartete ungeduldig den Augenblick ab, bis es dem Royalismus einmal gefällig seyn würde, sich bloszustellen und ihm dadurch eine Gelegenheit zu bieten, Revanche zu nehmen. Diese so sehnlich herbeigewünschte Gelegenheit ließ auch nicht lange auf sich warten.

Hatte Cochon in der Babeuf'schen Angelegenheit einen Beweis von Energie abgelegt, so verfuhr er dagegen in dieser mit ganz besonderer Verschlagenheit. Brotier nebst Collegen machten Malo und Ramel Eröffnungen. Diese zeigten sich auch bereit, auf diesen Beweis von Zutrauen dadurch zu antworten, daß sie sich auf Unterhandlungen einließen. Sie setzten auch gleichzeitig das Direktorium und das Polizeiministerium in vertraulicher Weise hievon in Kenntniß; diese ermuthigten sie, das Ankertau allmälig nachzulassen, fortzufahren den königlichen Agenten das Ohr zu leihen, deren Pläne auszuforschen

und genaue Rechnung über alle ihre Schritte abzulegen. Nach Umfluß eines Monats schien die Sache hinlänglich reif.

Malo zog daher die königlichen Agenten zu einer Konferenz in sein Haus, wohin sie ihre Vollmachten und Papiere mitbrachten, die man mit Beschlag belegte, die Personen aber verhaftete.

Die Mitschuldigen dieses Complotes hatten auf den Polizeiminister gerechnet, und für den Fall des Gelingens zum Voraus beschlossen, ihm sein Portefeuille zu lassen. In seinem Berichte an das Direktorium zeigte sich Cochon äußerst erstaunt hierüber. „Ich weiß nicht," rief er aus, „welcher gehässigen Auszeichnung ich es zu verdanken habe, unter jene Minister gezählt zu werden, welche nach Wiederherstellung der Monarchie ihre Portefeuilles beibehalten sollen, ich, der ich für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt habe!!" Er betheuerte seinen Haß gegen das Königthum, wie gegen die Anarchie. Trotz dieser peremptorischen Rechtfertigung, fuhren die Republikaner aber dennoch fort, ihn des Einverständnisses mit den Feinden der Revolution für verdächtig zu halten, und verweigerten ihm deswegen auch bei der Wahl eines Direktors, um Letourneur de la Manche zu ersetzen, ihre Stimmen, wodurch die Wahl Barthelemy's begünstigt wurde.

Alle seine Kraftanstrengungen, um abwechselnd die extremen Parteien entweder zu befriedigen, oder über sie herzufallen, konnten ihn vor der Beschuldigung nicht bewahren, den Clichianern günstig zu seyn. Man ersieht aus einer Druckschrift über die Revolution, welche erst lange nach diesen Ereignissen veröffentlicht wurde, daß dieser Verdacht nicht völlig verschwunden war. Es heißt da: „Die kleinmüthige Seele des Polizeiministers war vollkommen in jeden einzelnen der Direktoren gefahren. Nach den blutigen Maßregeln schlug der Minister nun nachträglich revolutionäre Vorsichtsmaßregeln vor. Unter

verschiedenen Amtshandlungen, welche gleichzeitig von Schwäche, Unerfahrenheit und Verachtung der heiligsten Rechte zeugten, war jene, welche alle Mitglieder des Nationalkonvents im Namen von fünf Konventsgliedern weit aus Paris verjagte, die bemerkenswertheste und allen Feinden der Republik die angenehmste."

Cochon, mit Heftigkeit angegriffen, brauchte nicht lange Zeit, um in Ungnade zu fallen. Vor dem 18. Fructidor war es der Frau von Stael, die einen großen Einfluß erlangt hatte und die Fäden aller Intriguen in den Händen hielt, bereits gelungen, ihn aus dem Ministerium zu entfernen. Henri Lariviere beklagte sich über Cochon's Absetzung, dessen Posten nunmehr Lenoir Laroche einnahm.

Lenoir Laroche war wenig für das Polizeiministerium geschaffen, aber als politischer Schriftsteller hatte er einen so hohen Ruf, daß ihm das Triumvirat auch die Ergebenheit zutraute, er werde ihm in seinen Proscriptions-Plänen behülflich seyn.

Was nebenbei auch noch dazu beitrug, die Regierungsgewalt hinsichtlich dieser Gattung von journalistischen Schriftstellern zu täuschen, bestand darin, daß derselbe gerade um die gedachte Zeit in Bezug auf französische Zustände mehrere Druckschriften über die Mißbräuche der Presse und die Wichtigkeit der Wahlen des Jahres V veröffentlichte. Da die Direktoren aber jene Thatkraft nicht in ihm fanden, auf welche sie gerechnet hatten, so entzogen sie ihm das Portefeuille wieder, welches er blos vom 6. Juli bis zum 26. des nämlichen Monats behielt, und übertrugen es dem Apotheker Sotin.

Das Direktorium war in seiner Wahl nicht glücklich.

Sotin de la Cirudiere besaß nicht mehr politische Erfahrung als sein Vorgänger, aber den Regierungsmännern schien er besser zu behagen.

Er erleichterte das Ereigniß des 18. Fructidor. Er war es, welcher zur Hauptsache die Ausführungsmittel vorbereitete,

nachdem dieselben in einem von den Directoren, Barras, Rewbell, Lareveillere-Lepaux, von ihm und seinen Collegen im Ministerium Talleyrand und Merlin, den Deputirten Sieyes, Boulay de la Meurthe und Treilhard abgehaltenen Rathe, adoptirt worden waren.

Die Besiegten klagten ihn, mit Bezug auf ihre Personen, jedoch ohne Beweise, der Barbarei an, und stützten sich insbesondere darauf, daß er noch weit strengere Maßregeln gegen sie beantragt habe, als selbst die Transportation nach Cayenne. Wahr ist, daß er den Auftrag hatte, bei der Hinwegsendung anwesend zu seyn.

Als er Männer unter ihnen sah, welche bisher zu seinen Verfolgern gehört hatten, unter andern Bourdon de l'Oise und Rovere, sagte er zu ihnen: Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, meine Herren, so geht es eben in der Revolution.

Während Sotin das Ministerium verwaltete, ließ er das Gesetz vom 19. Fructidor bezüglich des Paßwesens, so wie die willkürlichen Maßregeln des Direktoriums gegen die Priester, und endlich auch noch jene hinsichtlich des Verbots der Zeitungen und die Beaufsichtigung der Theater streng vollziehen.

„Nichtsdestoweniger ist es uns bekannt,“ sagt M. H. Audiffret in einer Notiz über Sotin, „daß unter einer großen Anzahl nicht von der Verbannungsliste gestrichener Emigranten dennoch mehrere derselben auf sein (Sotin's) Verlangen kostenfrei ihre Streichung erhielten.

Durch einen Mißgriff ging er seines Portefeuilles verlustig. Man hatte nämlich zu Lyon für die Mitglieder der zwei Rathskörper Casimirmäntel aus Sedanstoffen gestickt, welche er aber als englisches Fabrikat mit Beschlag belegen ließ. Bezüglich dieses Gegenstandes schrieb er am 13. Januar 1798 an die Inspektionskommission des Rathes der Fünfhundert einen Brief,

welcher zu einer äußerst lebhaften Discussion Veranlassung gab, in welcher ihn die Deputirten der Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit beschuldigten. Da sich der Neid und die Verleumdung überall einschleichen, so nahm die Beschuldigung auch einen um so ernstern Charakter an, als man ihm die Absicht unterlegte, er habe die Deputirten hierdurch verhindern wollen, am 21. Januar, dem Jahresfeste der Hinrichtung Ludwig XVI. in ihrem neuen Anzug beizuwohnen.

Gezwungen seine Entlassung einzureichen, nicht nur allein dieses Mißgriffs wegen, sondern auch deßhalb, weil sein Republikanismus den Absichten des Direktoriums, welches sich zum Herrn der Wahlen machen wollte, hemmend im Wege stand, und nachdem er am 12. Februar 1798 durch Dondeau ersetzt worden war, schickte man ihn im Monat Mai als außerordentlichen Gesandten nach Genua, wo er den Minister Faypoult ersetzte.

Eine neue linkische Handlung hatte bereits nach 2 Monaten seine Zurückberufung zur Folge. Das Direktorium wollte sich nämlich ohne Schwertstreich der sardinischen Staaten bemächtigen. Sotin hatte in Bezug hierauf schriftliche Instruktionen erhalten. Anstatt nun mit Verschwiegenheit zu verfahren, schrieb Sotin unverhohlen an das ligurianische Direktorium, um es aufzufordern, die piemontesischen Insurgenten gegen den Turiner Hof zu schützen und ihnen beizustehen. Es hieß dies die französischen Offiziere bei der Schlacht von Fontenoy nachahmen, und seinem Gegner sagen, er möge zuerst schießen. Das Direktorium fand aber diese Thorheit etwas zu ritterlicher Natur. Sotin wurde abberufen und hatte es wohl verdient. Nachdem er unter dem Direktorium und Bonaparte noch einige andere öffentliche Aemter bekleidet, starb er vermögenslos und vergessen im Jahr 1810.

Dondeau war ein grober Mensch, welcher auch noch über-

dies durch seinen übertriebenen offen zur Schau getragenen Jakobinismus verletzte. Man war in Verlegenheit, wen man an Sotin's Stelle setzen wollte. Merlin lenkte die Wahl in Form eines Interims auf seinen Landsmann. In einer Interimsverwaltung besteht das Non plus ultra der Wünsche so vieler unfähiger Menschen, ihre Eitelkeit erlangt hierdurch den Glanz eines ihrer Unterschrift beizufügenden Titels.

Dondeau hinterließ von seiner Verwaltung des Polizeiministeriums auch nicht die geringste Spur. Vor seiner Ernennung war er Divisionschef der Sicherheitspolizei gewesen. Trotz des in Umlauf gesetzten Lehrbegriffs der Gleichheit, welcher alle Wahlen möglich zu machen schien, konnten sich die Angestellten aber dennoch nicht daran gewöhnen, ihn ernstlich für ihren Vorgesetzten anzusehen. Später wurde er zum Bürgermeister von Douai, Administrator des Departements und endlich zum Richter am Criminalgerichte des nämlichen Departements ernannt. Er wurde durch die Besitznahme dieses Postens nicht weniger ungeschliffen und, im Hinblick auf Regierungs-Materien, auch nicht gewandter in den Amtsgeschäften.

Die Polizeiminister folgten rasch auf einander.

Lecarlier, ein achtungswerther aber kenntnißloser und schwacher Mann, wurde an Dondeau's Stelle gewählt, man hatte durch diesen Wechsel kaum etwas gewonnen. Er beschränkte sich darauf, eine sehr thätige Correspondenz mit dem Centralbureau wegen Vollzugs der Verordnungen der Sicherheitspolizei zu unterhalten.

Als Lecarlier das Ministerium wieder verlassen hatte, widmete er sich einigen Privatarbeiten; im Jahr 1799 ernannte ihn das Departement de l'Aisne zum Mitglied des Rathes der Alten. Kurz darauf starb er.

Man hat bemerkt, daß Lecarlier, welcher Mitglied der Constituirenden Versammlung gewesen war, seiner Zeit den von

seinem Collegen Herrn Guillotin gemachten Vorschlag unterstützte, nämlich das nun heute im Gebrauch stehende Todesinstrument (die Guillotine) an die Stelle jedes andern Todeswerkzeugs zu setzen.

Am 8. Brumaire im Jahr VII (29. Oktober 1798) wurde Lecarlier von Duval im Polizeiministerium ersetzt. Man stimmt allgemein darüber überein, daß dieser Minister gute Eigenschaften besaß. Er diente dem Direktorium mit Eifer, aber man wirft ihm dessenungeachtet keine unterdrückenden Handlungen vor.

Zur Zeit als Rewbell aus dem Direktorium trat, befand er sich unter der Zahl jener Candidaten, welche ihn ersetzen sollten.

Einer der Nachfolger des Herrn Duval im Polizeiministerium, Fouché, berichtet Nachfolgendes über die damaligen Vorgänge: „Merlin und die dickleibigen Deputirten, seine Acolyten, bestimmten, daß sie Duval aus der Seine Inferieure, einen mittelmäßigen und unbedeutenden, jedoch braven Mann, welcher damals das Polizeiministerium verwaltete, wo sein Gesicht zu kurz zum Nichtssehen war, an seine Stelle setzen würden.

Man ließ sie machen, und als sie endlich alle ihre Batterien aufgeführt hatten, arbeitete man kräftig für Sieyes, damals Gesandter in Berlin . . . Endlich kam es zur Wahl. Ich lache jetzt noch über die Verblüffung des subtilen Merlin und des guten Duval, seines Geschöpfes, welche während die Räthe zur Wahlhandlung schritten, eine vom Polizeihotel bis zum Sitzungssaale der Legislative aus Agenten gebildete Telegraphenlinie errichtet hatten, welche damit beauftragt war, dem glückseligen Kandidaten die erste Nachricht von seiner direktorialen Erhebung zukommen zu lassen, — als sie erfuhren, daß ein Theil der Dickleibigen abgefallen sei. Weder Merlin noch Duval konnten es begreifen, wie eine gesicherte Mehrheit sich plötzlich in eine Minderheit verwandeln könne; wir aber wußten

es, durch welches Ressort man operirte, und machten uns bei herrlichen Diners, wo es an Politik nicht fehlte, tüchtig darüber lustig.

Merlin sah in Sieyes einen gefährlichen Mitbewerber, und von diesem Augenblick an wurde er säuerlich. Was den guten Mann Duval betrifft, welchen man bald durch Bourguignon ersetzt hatte, so wurde er ein Menschenfeind. Weder der eine noch der andere dieser beiden mittelmäßigen Bürger war dazu geschaffen, die Polizei zu handhaben. Dies will mit andern Worten sagen, daß die Polizei bloß durch den Bürger Fouché gehandhabt werden konnte. Man sieht es, der Herzog von Otrante war nur in geringem Grade liebreich und ein eben so schlechter Kollege. Man muß sich stets vor übler Nachrede hüten, besonders wenn dieselbe von Handwerksneid herrührt.

Wenn Herr Duval auch gerade keine Wunder bei der Polizei hervorgebracht hat, so ist hingegen auch Niemand gezwungen solche hervorzubringen; und nebenbei sehe man einmal diese schönen Wunder an, welche man selbst fabricirt hat, verdienen sie etwa ein Erfindungs- oder ein Vervollkommnungspatent?

Die meisten Minister des Direktoriums besorgten ihren Dienst allerdings in bürgerlicher Weise, aber sie besorgten ihn doch und es ging.

Was konnte man mehr verlangen? es ist nicht Jedermann gegeben ein Staatsmann zu seyn, selbst dann nicht, wenn man sich auch den Anschein davon gibt. Um wieder auf Herrn Duval zurückzukommen, so verließ er das Polizeiministerium acht Monate nach seinem Eintritt, am 5. Messidor im Jahr VII.

Der bald darauf erfolgte Sturz des Direktoriums mußte den Ex-Minister noch weit menschenfeindlicher stimmen.

Gohier, welcher so höchst sonderbare Memoiren hinterlassen

und eine so republikanische Aufführung am 18. Brumaire bewiesen hat, verdankt man die Ernennung des Herrn Bourguignon Dumolard. Er blieb nur kurze Zeit im Amte; ein furchtbarer Nebenbuhler suchte ihn zu verdrängen, nämlich Fouché, und es gelang ihm dies auch mit Leichtigkeit. Im Uebrigen waren Bourguignon keine jener Kenntnisse fremd, welche sein Amt erforderten.

Gohier drückt sich in seinen Memoiren folgendermaßen aus: „Während ich am Kassationshofe war, hatte ich Gelegenheit die Talente und Grundsätze des Bürgers Bourguignon, welcher dort als Staatsanwalt fungirte, kennen zu lernen.

Durch mein Zuthun wurde Bourguignon, welcher am 4. Messidor Substitut des Kommissärs des Exekutiv-Direktoriums bei dem Kassationshof war, zum Minister der allgemeinen Polizei ernannt.

Die verschiedenen Werke des Bürgers Bourguignon über unsere Civil- und Kriminalgesetzgebung, wovon eines (sein Werk über die Geschwornen) von dem Institut mit dem Preis gekrönt wurde, haben bewiesen, daß dieser gelehrte Magistrat einer unserer besten Rechtsgelehrten ist. Nichts zeigte an, daß er es an Wachsamkeit habe fehlen lassen.

Paris war ruhig, und seine Korrespondenz bei seinem Eintritt in das Ministerium kennzeichnete eine ebenso kluge als feste Verwaltung; dies genügte Sieyes aber nicht, Bourguignon war kein Jakobiner, und er sah bloß durch seine eigenen Augen, während Sieyes verlangte, daß ein Polizeiminister bloß durch die seinigen sehen sollte.

Bourguignon, welcher keinen andern Ehrgeiz kannte, als in ehrenhafter Weise seinem Lande zu dienen, ließ sich seine Entlassung nicht zweimal abfordern. Diese Intrigue des Sieyes, der einen seiner Leute in Bereitschaft hielt, dem er das Polizeiministerium zudachte, gelang aber nur zur Hälfte.

Barras, welcher sich in Bezug auf die Entlassung Bourguignons, den er nicht kannte, dem Präsidenten angeschlossen hatte, schlug nun Fouché vor, welchen er besser zu kennen glaubte; und am 2. Thermidor ernannte die Majorität des Direktoriums den Fouché in der Ueberzeugung, daß auch er ebensowenig als Bourguignon der Mann des Sieyes seyn werde.

Die Bescheidenheit des Herrn Bourguignon hatte vor Herrn Fouché, der ihn verdächtigte, keine Gnade gefunden. Man liest in seinen Memoiren: „Die Polizei, wie sie eingerichtet war, neigte sich natürlich der populären Partei zu, welche einige deren Coryphäen und Führer in ihrer Mitte aufgenommen hatte.

Der ehrenwerthe Bourguignon, damals Minister, verdankte Gohier sein Emporkommen, er war aber für ein solches von Hindernissen strotzendes Ministerium durchaus nicht geschaffen.“

Wenn Fouché damit sagen wollte, daß er weder die Verschmitztheit, noch Falschheit oder den Lügengeist besessen, wovon er, Fouché selbst, so viele Beweise abgelegt, dann hat Fouché allerdings Recht gehabt.

Man sieht, daß das Polizeiministerium unter dem Direktorium eine Obrigkeit war, die im Ganzen ehrlich verwaltet wurde. Mit Fouché, der auf Bourguignon folgte, kehrte aber jener Geist der Intriguen und treulosen Machinationen wieder in die Polizei zurück, welche sie unter dem frühern Regiment kennzeichnete, und deren Ueberlieferung sich seitdem auch nie mehr verloren hat. Der Amtsantritt Fouché's, welcher am 20 Juli 1799 stattfand, war der Vorläufer des 18. Brumaire.

# Fünftes Kapitel.

## Die königliche Gegenpolizei.

Während das Centralbureau seine Wachsamkeit in der Hauptstadt ausübte, und das allgemeine Polizeiministerium sich mit der nämlichen politischen Sorgfalt, jedoch in weit größerem Maßstabe, für ganz Frankreich beschäftigte, hatten die geheimen Agenten in paralleler Weise eine Gegenpolizei (Contre Police) gebildet, deren Zweck natürlich dahin ging, Unruhen in dem Königreich anzuzetteln, den Geist der Feindseligkeit gegen die bestehende Regierung zu unterhalten und Alles zu thun, wodurch dieselbe gekränkt und beschädigt werden konnte, auch nöthigenfalls einen Handstreich vorzubereiten, dem eine Restauration folgen könnte. Die hervorragendsten unter den Führern waren die Herren Chevalier von Coigny, Hyde v. Neuville, de Larue, der Abbé Godard Dupeyron, unter dem Namen „Marchaud" bekannt. Der Herr Chevalier von Coigny, welcher bei den französischen Prinzen in England gelebt hatte, war einer der ersten Agenten des Unternehmens. Herr Hyde de Neuville, der mit den Chefs in der Vende verbündet war, gesellte sich später bei. Er ertheilte die Befehle und verschaffte auch die dem Unternehmen nöthigen Gelder.

Herr Dupeyron, der zur Zeit des Convents zu diplomatischen Sendungen verwendet worden war, wurde die Ausführung der von den Oberhäuptern verfügten Maßregeln übertragen.

Einer der kühnsten Streiche dieser königlichen Agenten bestand darin, in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar 1799 an allen Ecken und Enden von Paris eine Proclamation Mon-

sieurs anzukleben, und an der Hauptthüre der Magdalenenkirche, auf deren Kirchhof Ludwig XVI. begraben war, ein großes schwarzes Trauertuch aufzuhängen.

In nachfolgender Weise spricht sich Herr Hyde v. Neuville in einem an Herrn Dutheil, Agenten des Präsidenten zu London, am 24. Januar gerichteten Bericht über diese Kundgebung aus, welche vornehmlich auf die Geister wirken und den gewandteren Anhängern dazu dienen sollte, die öffentliche Meinung zu sondiren, und während des kühnen Theaterstreichs Proselyten anzuwerben:

„Am 21. Januar fand man die Proclamation Monsieurs in ganz Paris verbreitet, an den Thüren aller Ministerien, aller Gesandten, an den Kirchthüren, Wachlokalen und Freiheitsbäumen angeklebt, was der Menge aber noch weit auffallender erschien, war das, was wir während der Nacht an der Magdalenenkirche vorbereitet hatten. Ein sehr langes Todtentuch überdeckte dort die Wölbung des Haupteinganges zur Kirche, überall waren die Proclamationen angeklebt, und in der Mitte des Todtentuches las man folgende Worte: „Opfer der Revolution kommt herbei, folget dem Beispiele der Brüder Ludwigs XVI. und legt hier Eure Rache nieder!"

Das Tuch hing noch um 9 Uhr Morgens, das Volk eilte von allen Seiten herbei, eine große Anzahl Soldaten standen umher, die Aeußerungen, die dabei fielen, waren hinreichend, uns über den Stand der gegenwärtigen öffentlichen Meinung genau zu unterrichten. Die Soldaten sagten nichts, wenn nicht etwa: die das gethan haben, fürchten sich nicht, die Wachstube hat sie nicht eingeschüchtert; Ludwig XVIII. ist ihnen das Kreuz des h. Ludwig schuldig," und ähnliche Aeußerungen mehr, aber keine Schmähworte gegen die Königlichgesinnten.

Das Volk wagte es, offen von der Rückkehr des König-

thums und von dem Glück zu reden, welches dasselbe im Gefolge haben werde. Die Regierung hat das Tuch abnehmen lassen, und die Soldaten, die mit der Operation beauftragt waren, verfuhren sehr anständig. In verschiedenen Pariser Stadtvierteln hat sich das Volk der Hinwegnahme der Proklamationen widersetzt. Die Regierung läßt nach den Urhebern dieses Attentates fahnden, es ist aber nichts entdeckt worden. Trotz der Schildwache, die auf dem Revolutionsplatze vor der Statue der Freiheit aufgestellt ist, hat P. B. *) selbst zu Füßen der Göttin die Proklamation angeklebt, und die Pariser Maulaffen halten sich davon überzeugt, daß man die Schildwache gewonnen habe. Derartige kleine Mittelchen bringen oft große Wirkungen hervor, die Revolution liefert einen traurigen Beleg hiefür.

So thätig auch die königliche Gegenpolizei war, so wurde doch das Geheimniß so gut bewahrt, daß die Regierung lange Zeit brauchte, um das Komplott zu entdecken und die Mitglieder fassen zu können. Sie kannte wohl deren Absichten, aber die Mittel nicht, wodurch dieselben verwirklicht werden sollten, und erst durch die Flucht einiger Verschwörer, und insbesondere Hyde v. Neuville's, der auf dem Punkte stand verhaftet zu werden, fielen alle Papiere der Agentur in die Hände der Regierung. Sie wurden im Monat Floreal im Jahr VIII (April und Mai 1800) zu Calais mit Beschlag belegt und den Konsuln zugesendet. Eine aus den Bürgern Chaptal, Emmery, Brune und Champagny zusammengesetzte Kommission wurde mit der Prüfung der beschlagnahmten Papiere und mit der Paraphirung der wichtigsten beauftragt, um eine historische

---

*) Die Buchstaben bedeuten den Namen Paul Berry, ein Spottname, welcher in der Sprache der Polizei Herrn Hyde v. Neuville selbst damit bezeichnete, der hier in der dritten Person von sich spricht.

Darstellung daraus zu machen, die unter dem Titel: „Englische Conspiration“ im Jahr IX in der Druckerei der Republik erschien.

Zwei der hervorragendsten Aufsätze, welche man unter diesen Papieren gefunden und die von Dupeyron's Hand geschrieben sind, werfen ein helles Licht über Alles was geschehen war und dasjenige was noch geschehen sollte. In einem dieser Aufsätze betitelt: „Errichtung der Gegenpolizei“ schlug man vor, das Bestehende beizubehalten, aber dennoch Aenderungen einzuführen, um dadurch dem Gang der Agenten mehr Sicherheit und Regelmäßigkeit zu verleihen.

Dupeyron sagte: Man muß das bereits Bestehende beibehalten und verbessern, aber auch Alles beseitigen, was bisher der Willkür jedes einzelnen Agenten überlassen war. Es bedarf einer regelmäßigern Organisation, wodurch die bekannten oder geheimen Chefs der Sache, mehr mit der Allgemeinheit verschmolzen, eine größere Sicherheit gewähren. Marchand (Dupeyron) ist wohl im Stande einen Dienst zu leiten, mit dem er um so vertrauter ist, da er zur Zeit als die Gironde gegen Pache und die Kommune kämpfte, bereits die Pariser geheime Polizei geleitet hat.

Dupeyron verlangte jeden Monat 200 Louisdor; diese Ausgabe kam aber den Chefs zu bedeutend vor, und sein Plan wurde nicht angenommen. Immerhin wollte man aber einen Dienst nicht vernachläßigen, welchen man der königlichen Sache nützlich hielt.

In der Zwischenzeit hatte Dupeyron sein Projekt ermäßigt, und legte dasselbe mit allen Einzelheiten in einem neuen Aufsatze unter dem Titel: „Dienst der Gegenpolizei“ am 10. Nivose im Jahr VIII vor. Er erklärte darin, daß er nach dem ökonomischen Plan, den man provisorisch annehmen wolle, weder beim Generalstab eine Schildwache zu Pferd (Vedette)

halten, noch eine kleine Post einrichten könne, jedoch verbürge er:

1) Jeden Tag die Berichte des Centralbureaus zu erlangen.
2) Die gegen die Royalisten gemachten Denunciationen zu erfahren.
3) Zu erfahren, welche Personen die Polizei speziell überwachen lasse. (Er erklärt, daß dies jenen Personen gilt, die der Polizei in solchem Grade verdächtig sind, daß sie ihnen auf Schritt und Tritt einen Aufpasser folgen läßt.)
4) Rechtzeitig von allen Verhaftsbefehlen unterrichtet zu seyn, die gegen Personen erlassen werden, welche mit der Sache in Verbindung stehen.
4) Jene Personen, deren Liste ihm übergeben werde, überwachen, d. h. denselben nachschleichen zu lassen.

Dieser Plan wurde nun definitiv angenommen und die täglichen Rapporte begannen bereits am 12. Nivose, und mit Ausnahme einiger Lücken, folgen sie bis zum 18. Nivose richtig aufeinander

Die wichtigsten Beziehungen hatte Marchaud mit dem Centralbureau. Er gab alle Tage ein Verzeichniß der bei der Polizei denuncirten Personen ab, desgleichen Jener, die von der Polizei überwacht wurden, oder auch Jener, gegen welche Verhaftsbefehle erlassen waren, und anempfahl, Denjenigen eine Warnung zukommen zu lassen, welche davon berührt wurden.

In dieser Beziehung, sagte er, ist es wesentlich, daß Herr Hyde de Neuville sich mit mir verständigt, damit wir gemeinschaftlich die Mittel berathen, die am meisten im Interesse der Sache liegen. Auf diese Art schützte die Gegenpolizei mit wachsamster Thätigkeit alle Feinde der Regierung.

Aus den beschlagnahmten Papieren war ersichtlich, daß man vom 12. Nivose bis zum 18. Ventose durch die officiösen

Warnungen der Gegenpolizei mehr als 230 Individuen der Ueberwachung oder Verfolgung der Regierung entzogen hatte.

Eine von Herrn Hyde de Neuville gestellte Frage, auf welche Dupeyron antworten mußte, erklärt den Gang und die Hülfsquellen der Gegenpolizei. Man hatte nämlich dem Erstern einen Bericht erstattet, in welchem thatsächlich ausgesprochen war, daß das am 21. Januar an der Magdalenenkirche aufgehängte Todtentuch das Werk der Leute des Königs gewesen sey, und nannte als Beihelfer besonders die Herren Devilliers, Castillon Fabry, Luly, Durocher, Mallês, Marchand und v. Halinville; überdies war beigefügt, daß sie sämmtlich überwacht würden.

Ich habe, erwiderte Dupeyron hierauf, alle nöthigen Nachforschungen angestellt und alle Erkundigungen über obige Thatsachen eingezogen, und mich davon überzeugt, daß sie vollständig erfunden sind; die genannten Individuen wurden nicht nur nicht überwacht, sondern die ganze Sache, obgleich sie auf den öffentlichen Geist einen starken Eindruck gemacht und die Polizei in Erstaunen setzte, hat durchaus keine weitern Folgen gehabt und zwar aus dem Grunde, weil sich die Polizei hatte überzeugen lassen, das schwarze Tuch sey von den Jakobinern aufgehängt worden.

Der Polizeiminister Fouché, welcher mit der elenden Taktik bekannt war, deren man sich gegenüber der Leichtgläubigkeit der Parteien bedient, ließ sich aber durch diese absichtlich ausgestreuten Gerüchte, daß nämlich der Streich von den Jakobinern verübt worden sey, nicht täuschen, und zweifelte keineswegs daran, daß er das Werk der Royalisten sey, er sah ihnen ganz ähnlich. Nebenbei war der Herr Chevalier v. Coigny seit Kurzem auf französischem Boden angelangt, Dupeyron wußte, daß der Chevalier überwacht werde, und daß Hyde de Neuville bedroht war. Einem Bericht der Gegenpolizei vom 7. Januar 1800

zufolge, tobte der Sturm. Der Minister Fouché hatte dem Centralbureau „das Vorhandenseyn einer Verschwörung, welche das alte Regiment wieder herzustellen beabsichtige“ angezeigt. Das Centralbureau war aufgefordert worden, seine Wachsamkeit zu verdoppeln. Fouché hatte gleichzeitig angezeigt, daß Verhaftsbefehle gegen einige der Verschworenen erlassen seyen.

Bei dem Herannahen dieser Gefahr suchte Dupeyron seine Mitgenossen zu beruhigen. Er schrieb an Herrn Hyde de Neuville, daß er, nach besondern Erkundigungen, ganz genau wisse, daß sich der Polizeiminister durchaus nicht im Besitz irgend eines wichtigen Geheimnisses befinde. Ich glaube sogar (fügte er bei), daß ihm weit eher Schwätzereien als Angebereien einige Anzeichen verschafft haben, die gerade deshalb weil sie so vager Natur sind, ihm um so wichtiger scheinen. Wir müssen demnach auch alle Schritte vermeiden, welche den Stempel der Unüberlegtheit an sich trügen, und ich würde mich zum Voraus dafür zu verbürgen wagen, daß die Polizei trotz ihrer Spione, ihrer Regierungsmittel und ihres bestechlichen Goldes, nicht in daß Innere des königlichen Lagers eindringen kann!“

Alles dies war nicht sehr erbaulich, aber die Parteien halten Stand bis zum letzten Seufzer, und in ihreri glühenden Atmosphäre regen sich die Mitschuldigen so lange auf, bis sie sich mächtig, unbesiegbar und auf dem Punkte glauben, jeden Augenblick den Sieg davon zu tragen.

In einem zweiten Berichte vom 12. Februar sagt Dupeyron seinen Korrespondenten, daß er bezüglich des Herrn Chevalier v. Coigny nachträgliche Mittheilungen erhalten, aus welchen hervorgehe, daß derselbe gegen Ende November zum zweiten Male überwacht worden und, da sich nichts Ungünstiges gegen ihn herausgestellt, der Gegenstand ohne weitere Folgen geblieben sey. Er fügte bei: Demgemäß bin ich der festen Ueberzeugung, daß auch Herrn v. Coigny ohne die geringste

Furcht seyn darf: einerseits deshalb, weil die Polizei nur äußerst vage und unbegründete Anzeichen gegen ihn hat, und anderseits wegen der beinahe festen Gewißheit, daß wir rechtzeitig unterrichtet seyn würden, wenn sich neue Wolken über seinem Haupte erheben sollten.

Die Gegenpolizei wachte aber nicht nur durch persönliche Warnungen über die Interessen ihrer Schutzbefohlenen, sondern bezeichnete ihnen auch noch die Agenten und Spione der Polizei, vor welchen sie sich besonders zu hüten hätten. Einige arme Teufel von aufrichtigen aber bedürftigen Royalisten fanden hiebei ihre Rechnung nicht; man beurtheilte sie falsch, was zu Nachtheilen führte.

Man besaß eine Liste jener Spione, die vom Polizeiministerium Geld erhielten, um es davon in Kenntniß zu setzen, was in der großen Gesellschaft gesagt und gethan werde. Eine andere Liste enthielt die Namen und Wohnungen einer sehr großen Anzahl von Explorateurs (Ausbeuter) von jenen anfangend, die sich auf den Straßen und an öffentlichen Orten umhertreiben, bis zu jenen hinauf, welche in den Salons empfangen wurden.

Diese Liste, welche den von der Hand Hyde's geschriebenen und zu Calais beschlagnahmten Rechnungsbelegen beigeschlossen war, führte auch zu der Entdeckung, daß dieselbe dem Dupeyron mit 29 Guineen *) bezahlt wurde und dazu bestimmt war, gedruckt, angeschlagen und in Masse in jenem Augenblick vertheilt zu werden, wo es nöthig fiele, die Wirksamkeit der Polizei völlig zu lähmen, um einen großen Schlag zu führen.

Dieser Augenblick sollte jener seyn, wo die Prinzen an den Küsten sich ausschiffen würden; gleichzeitig sollte man ihnen

*) Herrn Marchaud (Dupeyron) für den Ankauf der allgemeinen Liste der Polizeispione . . . . 29 Guineen.

Brest überliefern, Bonaparte zu Paris überfallen, und von dieser letztern Stadt aus Kouriere nach allen Punkten Frankreichs senden, die überall zum Aufstande reizen und veröffentlichen sollten, daß die Hauptstadt mit dem Beispiele vorangegangen, daß man dort die weiße Kokarde aufgesteckt und Ludwig XVIII. ausgerufen habe.

Dies war der Zweck, welchen die Gegenpolizei und ihre Agenturen verfolgten und anoncirten. Der Plan war zum Mindesten durch seinen Anschein von Zusammenhang verführerisch, auch schien er nicht unausführbar, besonders für Jene, welche die Dinge durch das Prisma ihrer fixen Ideen anschauten. Diesem Plane hatten sich alle Royalisten beigesellt, die Hauptsache bestand aber darin, sich des ersten Consuls zu bemächtigen.

Es war aber nicht genügend, die Partei gegen die Polizeispione bloß sicher zu stellen, man mußte sie auch noch vor der Gefahr schützen, den Betrügern in die Hände zu fallen, welche überall Schrecken aussäend, falschen Rath ertheilten, um Geld zu erpressen. Dupeyron zeigt in einem seiner Berichte, wie man sich in derartigen Fällen angemessen zu benehmen habe:

„Der Herr Abbé Rathel, den ich vollkommen hochachte, hat mir dieser Tage angezeigt, daß sich zwei Individuen bei dem Herrn Marquis v. Harcourt vorgestellt und ihn von einer ernsten, ihn bedrohenden Denunciation in Kenntniß setzten, indem sie sich gleichzeitig erboten, vermittelst einer angemessenen Entschädigung die Sache ins Reine zu bringen.

Der Herr Abbé Rathel ersuchte mich nachzuforschen, ob der Herr Marquis v. Harcourt in der That irgend einer Verfolgung ausgesetzt sey, und meine Nachforschungen ergaben, daß Herr v. Harcourt nicht denuncirt sey. Gleichzeitig wollt' ich auch wissen, wie man sich in solchen Fällen zu benehmen habe, um in keine Falle zu gerathen und jeden Grund zur

Ueberwachung zu beseitigen, und ich erhielt darauf zur Antwort, das Beste sey, auf dem Centralbüreau seine Erklärung abzugeben ꝛc.

So geschickt Dupeyron und seine Gefährten auch immerhin sich benahmen, so waren sie doch vor den Vorwürfen ihrer Vorgesetzten nicht sicher. Man knauserte, aber man wollte dessenungeachtet Wunder sehen.

Das Geld, hat Beaumarchais gesagt, ist der Nerv der Intrigue, und unglücklicher Weise verlangte man diesen Dienst mit einem bedeutenden Rabatt, gerade als ob er eine Concurrenz gehabt hätte.

Herr Hyde de Neuville richtete im Tone des Vorwurfs an Dupeyron die Frage, wie es denn komme, daß man Royalisten verhaftet habe, ohne daß er davon benachrichtigt worden sey.

Die beste Antwort auf diese Frage, erwiderte hierauf Dupeyron, besteht vielleicht darin, Ihnen eine andere zu stellen. Wie kömmt es denn, daß die republikanische Polizei, welche 300 Spione unterhält, und für den Zeitraum eines Jahres fast über sechs Millionen verfügt, doch nicht dahin gelangt, die hauptsächlichsten Ringe der royalistischen Kette kennen zu lernen? Wie kömmt es ferner, daß trotz aller ihrer Anstrengungen aller ihrer Opfer, ihrer Korrespondenzen mit allen Departements sie doch nur untergeordnete Individuen verhaften kann, und dazu auch noch bloß in Folge der Unverschwiegenheiten, deren sich die Männer unserer eigenen Partei täglich schuldig machen?

Wenn Sie mir auch hunderttausend Franken jeden Monat geben würden, wäre es mir dennoch unmöglich, allen Verhaftungen vorzubeugen. Glauben Sie vielleicht, daß ich im Stande bin mit achtzig Louisd'or für den Monat, in das Innere der Höhle Polyphem's vordringen zu können? Es wäre ein Wahn-

sinn von mir gewesen Ihnen solches zu versprechen, von Ihnen wäre es aber mehr als ungerecht, derartiges zu glauben. Wenn Sie mir die vorerst verlangten 200 Louisd'or bewilligt hätten, dann würde ich mich dafür verbindlich gemacht haben, wenn auch nicht allen Verhaftungen zuvorzukommen, doch den größten Theil zu hindern, und zwar deshalb, weil ich mir in den sechs großen Pariser Polizeien hätte Leute halten, meine Correspondenz mit dem Ministerium der hohen Polizei und ebenso mit dem Centralbüreau hätte einrichten können.

Es hieß dies ad rem antworten, und überdies wunderten sich die Kleinen unter der großen Partei auch darüber, daß man nicht von Zeit zu Zeit auf einmal einen der obersten Rädelsführer verhafte, woraus dann natürlich Mißtrauen, Entmuthigung, Verdacht und Zweifel entstanden. Der Wachsamkeit Dupeyron's und seinen geheimen Mitteln allein verdankte man aber doch nicht ausschließlich die kleine Anzahl von Verhaftungen, die sich zudem blos auf untergeordnete Individuen bezogen. Dieses Ergebniß erzielte man vornehmlich durch die Einrichtung der royalistischen Gegenpolizei. Jene Personen, welche sie verwendete, waren in verschiedene Sektionen abgetheilt, die Chefs standen mit einem obersten Vorgesetzten in Correspondenz, und die Vereinigung dieser wieder mit den Prinzen oder Agenten des Königs im Auslande. Hieraus ergab sich, daß, sobald ein Individuum einer Sektion von der republikanischen Polizei überwacht oder verhaftet worden (was dadurch bewerkstelligt wurde, daß man den die Sektion leitenden Chef entfernte oder verschwinden ließ), die Kette zerrissen war, und die Polizei nicht weiter hinauf greifen konnte, besonders wenn sie es darauf absah, diesen Chef wieder zum Vorschein kommen zu lassen, der nachher aufs Neue seine Netze auswerfen und seinen royalistischen Fang in die Hände der Regierungsgewalt liefern würde. Diese Einrichtung hinderte aber dennoch nicht, daß am Ende,

wie gesagt, mitunter Entdeckungen erfolgten, und die denunzirten Mitglieder der Agenten dann genöthigt waren sich nach England zu flüchten.

Aus diesen Papieren ist ferner ersichtlich, daß die Gegenpolizei, gewissen Persönlichkeiten gegenüber, eine ganz besondere Ueberwachung übte, was vielleicht ebensowohl aus Neugier und Vortheilsrücksichten, als aus Gründen der Furcht und des politischen Interesses geschah.

So ließ die Gegenpolizei Sieyes überwachen, Dupeyron hatte den Befehl dazu erhalten, aber seiner Ansicht nach war dies äußerst schwierig. Die Ausspionirung des Sieyes, sagt er, war ohne Zweifel die schwierigste Sache, welche Sie verlangen konnten. Diese Sendung wird um so schwieriger, da sie sich in Concurrenz mit dem Ministerium befindet, welches ihn seinerseits auch überwachen läßt, und wir hätten somit gegen die Wachsamkeit und die Vertheidigungsmittel zu kämpfen, welche der Abbé ohne Zweifel anwenden wird.

Aber immerhin werden wir das Ziel erreichen, denn ich liebe die Ueberwindung großer Schwierigkeiten, doch wird es uns, was ich Ihnen zum Voraus sage, zu großen Ausgaben zwingen.

Ich mache Sie damit bekannt, daß es ein General-Inspektor ist, der die Ausführung der Sendung übernommen hat. Er ist genöthigt, sich ein Pferd zu halten, um Sieyes von dem Lande nach Paris folgen zu können; er wird aldbald abreisen und wartet blos noch auf die Adresse um genau zu wissen, wohin sich unser Abbé zurückziehen wird. Geben Sie mir also genau an, wo sich dieses Landhaus befindet, auf welcher Seite es liegt; ich erwarte nur noch Ihre Antwort, um unsern Agenten abgehen zu lassen.

In einem zweiten Briefe besteht Marchaud auf den bedeutenden Ausgaben, welche die Ueberwachung des Sieyes nöthig

mache, sie werde mindestens zwei Individuen in Anspruch nehmen.

Immerhin zeigt er aber an, daß sich die Sache machen werde. Es wäre schwierig zu sagen, was Herr de Neuville mit dieser Spionage beabsichtigte, welchen Nutzen er daraus für des Königs Sache zu ziehen hoffte. Dies war aber nicht ausschließlich das einzige Beispiel solcher frivoler und kostspieliger Schritte, Herr Dupeyron war aber ein zu gewandter Polizeiagent, sich derartige gute Gelegenheiten entschlüpfen zu lassen, um sich Wichtigkeit beizulegen und Ausgaben zu rechtfertigen, welche ihm hiezu nöthig waren.

Eine der Beschäftigungen dieser Gegenpolizei bestand auch noch darin, die öffentlichen Wagen zu berauben und die Reisenden zu plündern. Ohne allen Zweifel stand sie in Verbindung mit den berühmten „Compagnons de Jehu". In der Lage, in welcher wir uns befinden, können wir nichts anderes thun, sagte Dupeyron, als genaue Angaben über den Zustand der Dinge zu machen, für unsere Sicherheit durch eine im innern Polizeilager geübte außerordentliche Wachsamkeit zu sorgen; wir können es nur versuchen, die öffentlichen Kassen oder die Postwagenstücke, die Sendungen durch Fourgons oder Malle-Posten, welche Gelder der Republik bei sich führen, hinwegzunehmen; aber Alles andere was hierüber hinausginge, würde nutzlos und den Interessen der Sache schädlich werden.

Diese kleinen Handstreiche hätten Dupeyron hinsichtlich der Knausereien seiner Vorgesetzten minder mürrisch machen sollen, vielleicht aber behielten diese Herrn Alles zusammen, was allerdings nicht bieder gewesen wäre. Sey dem wie immerhin, so viel steht fest, daß man durch die Gegenpolizei ebensogut zu Vermögen gelangen konnte, wie durch jedes andere Gewerbe.

Aus Nachstehendem wird man auch ersehen, daß diese Herrn

es nicht verschmähten, sich zu Mitschuldigen der Diebstähle mittelst Gewalt und Einbruch zu machen.

Ich habe die Ehre Ihnen anzuzeigen, schreibt Dupeyron an seine Chefs, daß in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag ein Angriff gegen das Haus eines Käufers von Nationalgütern drei Stunden von Paris entfernt stattfinden wird; man hat mich hoffen lassen, daß wir dort etwas Geld finden würden. Ich werde mich beeilen, Ihnen von dem Erfolg dieses Schrittes Rechnung abzulegen.

Unter allen ebenso wahnsinnigen als verbrecherischen Plänen dieser Gegenpolizei, ragt aber jener, inmitten der Hauptstadt eine Chouanerie*) zu organisiren, ohne Zweifel als der lächerlichste hervor.

In einem seiner Briefe spricht Dupeyron ganz ernstlich hievon und läßt sich später auch keine Gelegenheit entgehen, darauf zurückzukommen.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, sagt Dupeyron, im Herzen der Hauptstadt eine Chouanerie einzurichten: zwanzig Mann für jede Sektion, welcher ein Sergeant, ein Lieutenant und ein Hauptmann befehlen würden, böte ein herrliches Mittel. Die Hauptmänner würden mit zwölf Obristen, welche in den zwölf Municipalitäten von Paris eingesetzt würden, in schriftlichem Verkehr stehen; die Obristen würden 4 Generälen Rechnung ablegen, welche Paris und die Umgebung unter sich theilten, und diese vier Generäle erhielten ihrerseits wieder Befehle von einem Oberkommandanten, der seinerseits nur nach den Weisungen handeln könnte, ihm direkt oder indirekt von dem oder den höchsten Agenten des Königs von Paris aus

*) Chouan bedeutet Anhänger der königl. Partei in der Vendee, von ihrem ersten Anführer so genannt.

gegeben. Der Effektivbestand dieser Garde würde aus 1121 Mann bestehen.

Der Zweck dieser Einrichtung bestände in der Einsetzung einer herrlichen Gegenpolizei, um einstweilen einen kleinen Krieg zu führen bis endlich die Gelegenheit sich darbieten würde zur Ausführung eines großen Schlages, und dieser große Schlag sollte erst dann erfolgen, wenn sich einmal die beiden inmitten des Direktoriums und der zwei Conseils bestehenden Parteien würden den Krieg erklärt haben.

Der besondere Zweck dieser Organisation bestände aber in der Vernichtung der revolutionären Chefs, in der Verführung und Beschützung der ausgehobenen Rekruten und der Verhaftung der militärischen Courriers (Briefcouriere), endlich noch in der Entführung einiger Emigranten aus den Händen der Militärkommission, um hierdurch der Faktion zu beweisen, daß sie sogar innerhalb ihres Generalquartiers nicht vor Niederlagen sicher ist; und Sie wissen es ja, wie vortheilhaft es ist, den Glauben an die Macht des Feindes zu zerstören. Der weitere Zweck bestände endlich auch noch darin, alle Absichten der Polizei zu vereiteln, die öffentliche Meinung für das Königthum günstig zu stimmen, und dies ganz insbesondere an öffentlichen Orten, an den Straßenecken und auf den Märkten.*)

Solche Projekte bedürfen keines Kommentars. Wie konnte man die Prinzen und die Freunde der Prinzen mit dergleichen Possen hinhalten?

In einem andern Briefe setzte Dupeyron in vervollständigender Form die Meinungen der Royalisten hinsichtlich jener Personen auseinander, welche sie zu Paris zu haben wünschten, um dort die Angelegenheiten des Königs zu leiten. Es heißt

*) Dupeyron's Brief v. 21. Fructidor im Jahr VII (7. Sept. 1799).

darin: Um die verlangten Eigenschaften mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, senden Sie uns einen Herrn v. Barentin d. h. Männer, welche mit einem ausgezeichneten Namen den Glanz der Tugenden vereinigen ....

Von dem innern Wesen der Menschen hängt hauptsächlich die Rückkehr zur monarchischen Ordnung ab, somit muß man bei den vorzunehmenden Ernennungen auch das Innere berücksichtigen, und wodurch könnte dieß besser geschehen als dadurch, daß man auch zu untergeordneten Adjuncten Personen ernennen würde, welche das öffentliche Zutrauen genießen, wie z. B. Quatremer, die Jourdans von den Rhonemündungen, Royer Collard ꝛc. Ich muß Sie auch noch benachrichtigen, daß Herr Royer Collard mich hat holen lassen, um mir ein Manuscript Fievee's mitzutheilen, welches auf die Proklamation des Direktoriums, hinsichtlich der Gefahren des Vaterlandes als Antwort dienen soll; wir werden es drucken lassen. Wenn ich Ihnen sage, daß dieses Schriftstück aus der Feder Fievee's stammt, so heißt dies in Bezug auf Grundsätze und Diction gleichzeitig dessen Lob aussprechen.

Fievee hat bereits über die Ereignisse des 18. Fructidor und des 30. Prairial eine schöne Broschüre erscheinen lassen. Er ist ein in jeder Beziehung interessanter Mann, offen, bieder, unbeugsam in seinen Grundsätzen, großmüthig, sehr kenntnißreich, muthig in seinem Benehmen und hinsichtlich seiner Ergebenheit über jedes Lob erhaben. Im Uebrigen könnte er der Sache um so bedeutendere Dienste leisten, da er über seine Sektion verfügen würde, gerade wie ich es gegenüber der meinigen zu thun vermag. —

Sie verfügten in der That, einer wie der andere, in derselben Weise, d. h. sie verfügten gar nicht. Dupeyron's Rath lief in Summa darauf hinaus: Ernennet mich und ihn augenblicklich zu Euern Ministern, es ist augenscheinlich, daß Ihr

nichts Besseres thun könnt. Inzwischen ließ sie Fouché scharf überwachen, und that sich bereits gütlich, indem er den Augenblick abwartete, über sie herzufallen.

Man befand sich noch unter der Regierung des getheilten, durch das unkluge Benehmen seiner Mitglieder abgeschwächten Direktoriums, als Dupeyron die Chefs der royalistischen Partei in der eben bezeichneten Art an der Nase herumführte. Die Ankunft Bonapartes in Frankreich, nach seiner Rückkehr aus Egypten, welche man zu Paris am 14. Oktober 1799 erfuhr, gab den Intriguen und der Organisation der Gegenpolizei eine neue Richtung, welche sogar einen Augenblick die Anwandlung verspürte, Bonaparte selbst in ihr Complot zu ziehen und ihn zu bestimmen, sich den Interessen des Prätendenten anzuschließen.

Es ist bekannt, daß von Ludwig XVIII. selbst eine ernste Unterhandlung eingeleitet war, worin er Bonaparte'n Eröffnungen machte, durch die man erfahren wollte, ob es ihm willkommen wäre, den Höhepunkt seines Ruhmes durch Uebernahme der Stelle eines Monk zu erklimmen. Nachdem Ludwig XVIII. in diesem Versuche vollkommen gescheitert, da er im Gegentheil in Bonaparte seinen ärgsten Todfeind fand, so begann nun auch die Gegenpolizei wieder zu intriguiren und im Dunkeln schleichend den Boden hinsichtlich einer Verschwörung zu untersuchen, bis endlich der ganze Plunder verrathen, ihre Papiere zu Calais mit Beschlag belegt wurden, wie dies weiter oben bereits näher mitgetheilt ist.

Gleichzeitig wurde auch der Schlüssel der Korrespondenz mit Beschlag belegt. Unter den Bezeichnungen, welche die Agenten gewöhnlich anwendeten, befinden sich etliche, welche hinlänglich pikant lauten, um hier eine Stelle zu verdienen. Wir halten eine Auslese unter denselben:

Adrien . . . . . . Der König.
Honoré . . . . . . Der Herzog von Artois.

| | |
|---|---|
| Balthazar oder Felix . . | Bonaparte. |
| Der Strumpf . . . . | Talleyrand. |
| Durand . . . . . . . | Das englische Ministerium. |
| Die große Familie . . . | Die Royalisten. |
| Die kleine Familie . . . | Die Republikaner. |
| Die dienenden Brüder . . | Die Constitutionellen. |
| Die Schenke . . . . . | Die Gegenpolizei. |
| Die Schäferhunde . . . | Die Consulargarde. |
| Bastian . . . . . . | Macdonald. |
| Der Hauptschlüssel . . . | Barras. |
| Die Unheilbaren . . . | Die Jakobiner. |
| Der Bratspieß . . . . | Championnet. |
| Der kleine Schreiber . . | Merlin. |
| Die Affen . . . . . | Das holländische Direktorium. |
| Der lange hagere Kerl . | Lafayette. |
| Baptist . . . . . . | Pitt. |
| Die Gurken oder die Stufenleitern . . . . . | Die Generäle 2c. |

Zur Zeit als diese Intriguen sich so verschiedenartig kreuzten, ging Merlin von Douai, welcher seinerseits von der heimtückischen Rolle, welche der Abbé v. Montesquieu in Frankreich spielte tief überzeugt war, jedoch ohne die mindeste Unruhe über die Tragweite der Einbildungs- und Urtheilskraft dieses Verschwörers zu fühlen, mit Barras die Wette ein: daß er an einem festbestimmten Tage alle Geheimnisse der Royalisten entdecken und dieselben persönlich mittheilen werde. Das direkte obgleich freche Mittel, schien ihm das leichteste unter allen. Er wettete nämlich, den Platz von vornen zu nehmen. Barras zweifelte daran, indem er meinte, daß man sich dadurch zu abenteuerlich voran wage. Merlin bestand aber darauf. Die Wette wurde also angenommen. Hinsichtlich der Kosten kam man überein, daß sie der verlierende Theil übernehmen müsse:

in solcher Weise wurden damals ernste Angelegenheiten behandelt. Wie man von den hohen Herren in Rußland sagt, daß sie, statt um Rubel, um Sklaven spielen, so spielte man hier um Köpfe, und speiste Austern dazu.

Als Zwischenperson der auszuführenden Intrigue verwendete Merlin de Douai eine gewisse Amalia v. B., eine sehr hübsche Person und große Geldverschwenderin, einer ziemlich guten Familie aus der Provence entstammend, welche unter dem Anschein des Royalismus dem Direktorium bereits seit einiger Zeit als Spionin diente.

Von derartigen Frauen wimmelte es zu allen Zeiten. Um sich der Treue der in Frage stehenden Dame zu versichern, versprach man ihr so viel Geld zu geben, als sie den Betrogenen der Faction werde abpressen können. Sie besaß Geist und zeigte sich daher bei dem Treibjagen nur um so eifriger. Hinsichtlich der Mittel zum Zweck ließ man ihr ganz freies Spiel.

Bereits am folgenden Tage verlangte Amalia v. B. vom Abbé v. Montesquieu eine Privataudienz. Als sie einander gegenüber standen und der Abbé auf ihre Bitte hin, obgleich etwas zögernd, den Befehl gegeben hatte, daß sie Niemand störe, — stürzt sie sich vor dem geistlichen Philosophen nieder, fleht ihn zum Voraus um Nachsicht und Vergebung hinsichtlich dessen an, was sie ihm mittheilen werde. Der Abbé, ein von Natur aus galanter Mann, fühlt sich bewegt, als er eine so hübsche Frau zu seinen Füßen liegen sieht, er bedauert ihre Thränen und sucht ihr Muth einzuflößen. Vielleicht war er auch in Furcht, sie könnte seinen Priesterstand für ernstlich ansehen und sey etwa bloß zu ihm gekommen, um die Absolution zu verlangen.

— Mein Herr, sagte die Büßerin zu ihm, indem ihre Thränen doppelt floßen: es gibt nicht genug Verachtung für

mich, mag die Nachsicht, deren ich Sie für fähig halte, auch noch so groß seyn, so kann sie in meinen eigenen Augen mich doch nicht erheben, wenn anders meine Erniedrigung mir nicht die Gelegenheit dazu bietet, zum Triumph der guten Sache mitzuwirken. Der Name, den ich führe und welchen meine Eltern so hochgehalten haben, ist heute noch das einzige Mittel für mich, zur Tugend zurückzukehren, stets vorausgesetzt, daß Sie mir die Hand dazu reichen und mich Ihrerseits mit einigem Mitleid beehren wollen.

Dieser Eingang brachte den Abbé einigermaßen außer Fassung, welcher in Betracht der Kleidung der Dame zwischen ihrem Anzug und ihren Worten einen Widerspruch zu finden glaubte. Für einen Augenblick kam ihm der Gedanke, sie wolle ihn um eine Geldunterstützung bitten. Er veranlaßte sie durch eine Geberde fortzufahren, wobei er sich aber den Anschein gab, als ob er von diesem royalistischen Ausbruch durchaus nichts begreife; für seine eigene Rechnung war er nämlich sehr auf der Hut, damit groß zu thun.

— Als meine Familie Preußen verließ — begann sie — ließ sie mich, da sie selbst denunzirt, verfolgt und verdächtigt war, unter dem Schutze einer alten vertrauten Freundin zu Hause zurück; die Ehre und der Muth, zarte Zuvorkommenheit und Ergebenheit ohne Grenzen, sollten mich vor den Sorgen und Schmerzen dieser unruhigen Zeiten bewahren. Unglücklicher Weise hat aber die großmüthige und biedere Freundin die Schrecken, welche uns umgaben, nicht überlebt. Die begangenen Abscheulichkeiten wirkten so nachtheilig auf sie, daß sie in langsamen Qualen dahinstarb, und endlich in meinen Armen ihr Leben aushauchte. Nicht im Stande, mit den Ueberbleibseln einer traurigen, durch das Schaffot decimirten und durch die Confiscationen ins Verderben gestürzten Familie zu correspondiren, wurde mir zwar Hilfe versprochen, aber sie kam

nicht. Was konnte aber aus einer Waise ohne Erfahrung werden? Oh mein Herr! Sie werden mich von sich stoßen, wenn Sie Alles erfahren haben werden! —

In der That fältelte sich die Stirne des Abbés auch mehr und mehr, denn derartige Geständnisse, wenn auch in Zurückhaltungen eingehüllt, waren immerhin ziemlich bedeutungsvoll.

— Glauben Sie es mir, fuhr die schöne Betrübte fort, ich richte mich vielleicht selbst weit strenger, als nur irgend Jemand. Aber es handelt sich hier nicht um mich, und was könnte am Ende auch daran gelegen seyn, ob ein elendes Geschöpf mehr die Reihen jener Frauen vergrößerte, welche noch erröthen, nachdem sie dazu das Recht bereits verloren haben! Infame Verleitungen haben mein Elend hervorgerufen. Ich beugte mich, ohne jedoch über meinen Fehler mich selbst zu täuschen, und die Last meiner Schande drückte mich stets mehr und mehr unter das Joch eines Luxus, welchen ich deshalb verabscheue, weil ich ihn von Menschen angenommen hatte, die eben die heftigsten Verfolger aller Tugenden waren, die mich zur Verehrung meiner edlen und unglücklichen Eltern zwangen. So tief ich auch gefallen seyn mag, so lass' ich mir dennoch Gerechtigkeit widerfahren. Ich habe nämlich die Tiefe des Abgrundes erst nach meinem Falle erkannt. Eine unwürdige Frau hat mich verkauft, und um das Maß der Unbesonnenheit voll zu machen, ohne mir den Namen jenes Mannes zu nennen, in dessen Armen ich die Augen schloß. Sie sollen nun aber auch Alles erfahren, verfluchen Sie mich, werfen Sie den Stein auf mich. Ich bin, mein Herr! die Maitresse des Direktors der allgemeinen Polizei.

Der Abbé Montesquieu nahm ein kaltes Gesicht an.

— Und was kann ich dabei thun, mein Fräulein?

— Nichts, mein Herr! Sie können nichts dabei thun.

— Und welchen Dienst erwarten Sie von mir?

— Ich habe auf keinen Anspruch, ich bin dessen unwürdig. Ich komme im Gegentheil um mich vor Ihnen zu demüthigen, mich vor Ihnen zu opfern. Ich verlange bloß von Ihnen, daß Sie mich anhören, mich nicht der Verzweiflung preisgeben.

Wohlan! sey es nun Laster oder Unglück, Hinreißung oder Unerfahrenheit, belegen Sie mein Schicksal mit welchem Namen Sie nur immer wollen, ohne länger bei einer vollbrachten Thatsache zu verweilen, bei dem Brandmal meiner Stirne, das ich vergeblich zu tilgen suche, auch wenn ich es mit meinem Herzblut abwaschen wollte, weil der Mann, an den man mich ausgeliefert hat, mir bekannt ist, und mich dadurch in meiner Erniedrigung zu erhalten sucht, daß er mich absichtlich mit einiger Rücksicht behandelt. Verfügen Sie also über mich im Interesse unserer heiligen Sache, mit allen meinen Kräften steh' ich zu Ihren Diensten bereit, Ihr Wille ist mir sofort Befehl. Wenn ich unfähig bin, Ihnen selbst anzugeben, womit ich Ihnen dienen könnte, so ist es Ihre Sache, mir dies mitzutheilen. Mir erscheint dies als eine Sühne, welche angenommen werden dürfte. Nur dies allein wird mir von Seite meiner Familie die Begnadigung sichern und ich fühle das Bedürfniß mich dem so verdienten Fluche der Meinigen dadurch zu entziehen, indem ich die schmachvolle Lage, in der ich mich befinde, zur Förderung ihrer Bestrebungen benütze, um unsere Könige wieder auf ihren Thron zu setzen.

Der Abbé blieb undurchdringlich und ernst. Er wartete immer noch Weiteres ab, um sein Benehmen darnach einzurichten.

Und nun zog Amalia v. B.... unter dem Futter ihres seidenen Ueberwurfs ein kleines mit Zahlen bedecktes Papierblatt aus ihrem Busen hervor, welches sie übersetzte. Es war eine Anempfehlung, welche der vorsorgliche Onkel, der sich in diesem Augenblick bei den Prinzen befand, ihr nach dem Tode

der oben bezeichneten Freundin zukommen ließ, damit sie bei gemeinschaftlichen Freunden Unterstützung fände. Unter vielen Andern fand sich in diesem Schreiben auch der Name des Herrn von Montesquieu mit sehr bedeutungsvollen halben Worten aufgeführt.

Dieses Blatt — so begann sie wieder — ist mir zu spät zugekommen und zwar in einem Augenblick, wo ich mich nicht mehr in der Lage befand, darauf eine Bitte um Ihr Wohlwollen zu gründen. Vielleicht würde ich, mein Unglück in Geduld hinnehmend, nie den Muth gehabt haben mich Ihnen vorzustellen, und hätte durch mein Schweigen Ihre Verachtung nur um so mehr gereizt. Aber geheime Berichte, welche Lottin (der Polizeidirektor) heute früh bei mir hat umherliegen lassen, haben mich damit bekannt gemacht, daß man mehrere jener Personen, die das Schreiben meines Onkels mit Namen nennt, äußerst streng überwacht; in Folge dessen, mein Herr! ließ es mir nun keine Ruhe, ich mußte Sie, selbst auf die Gefahr hin unzählige Demüthigungen zu ertragen, um jeden Preis hievon in Kenntniß setzen. Es betrifft Ihre Freunde, die Freunde meiner Familie. Man kann sie überraschen, man hofft dies sogar. Ich habe nur mein Entsetzen zum Rathgeber gehabt. Nichts ist leichter als sich dieser Ueberwachung zu versichern, denn bei der kurzen Zeit, welche zwischen der Anbringung der Denunciation von Seiten der Agenten meines Beschützers und meiner eigenen, die ich Ihnen so eben mache, verflossen ist, können sich die Leute, welche mit dieser Ueberwachung beauftragt sind, nicht einfallen lassen, daß Sie, mein Herr! durch meine Denunciation nun in Stand gesetzt sind, die Ueberwacher selbst überwachen zu lassen. Man kann sie auch auf eine falsche Fährte leiten, Sie müssen dies thun, sonst weiß ich keinen Ausweg. Versichern Sie sich dieser Thatsache und Sie werden dann in der Lage seyn, mir zu glauben, und Ihre

Strenge wird sicher nachlassen, so viel Bitterkeit in den Formen zu zeigen.

Ich verlange Ihre Achtung nicht; die Aufrichtigkeit meines Geständnisses muß mir in dieser Hinsicht alle Hoffnung benehmen.

Der Abbé, welcher diese Fabel sofort für Wahrheit nahm, mitgetheilt aus Verzweiflung und bestätigt durch schriftliche Beweise, sah auch plötzlich den unermeßlichen Vortheil ein, den man aus diesen Gewissensbissen ziehen, und wie leicht man neue Intriguen anspinnen könne, sobald man einen sichern Verbündeten in dem feindlichen Lager besitze. Aber der Wechsel seines Gedankenganges zeigte sich kaum merklich in einer Färbung von unendlicher Feinheit in seinen Manieren. Ohne sich geradezu als einen Mann der Politik zu geben, glaubte er vorerst den Kapuziner herauskehren zu müssen, der die Thränen des armen Kindes nicht sofort beschwichtigen darf; vielmehr kam es ihm zu, in passender Weise ein heftiges Reuegefühl in ihr lebendig zu erhalten, indem er zugleich erwog, wie nützlich in der That diese moderne Buhlerin Jericho's dem Volke Gottes werden könne.

Die biblische Gelehrsamkeit bietet allzeit Beispiele und Mittel zur Duldsamkeit. Er gelangte daher durch eine äußerst pathetische Rede über die Verderbniß des Fleisches auch zu dem äquivalenten Schlusse, daß eine gewisse Größe darin liegen könne, muthig die Qualen der Schande zu ertragen, wenn es sich darum handle, den heiligen Interessen des Thrones und des Altars dadurch nützlich zu werden. Seine Absicht ging nicht dahin, daß Amalia v. B . . . ., welche die Niedrigkeit ihres Schicksals zu lebhaft fühlte, ungesäumt zur Erkenntniß gelangen sollte.

Endlich glättete sich seine Stirne; der Weltmann trat an die Stelle des scheinheiligen Duckmäusers, der Ton der Galan-

terie ersetzte den Ascetismus; eine warme Aufrichtigkeit stellte sich unter beiden ein. Wenn er auch gerade keine direkten Mittheilungen machte, so konnten die Schlauköpfe der Polizei aus jenen Dingen, welche die Mätresse Merlin's für Rechnung der royalistischen Partei zu erfahren suchte, dennoch jene Schlüsse ziehen, die geeignet waren, das Getriebe der Gegenpolizei ins gehörige Licht zu setzen.

Nach einer vierstündigen Konferenz, kehrte Amalia v. B., mit allen Weisungen versehen, um die Geheimnisse der Republik zu überraschen, zu Merlin zurück, und da man auf halbem Wege nicht stehen bleibt, so behauptet die Chronik noch ferner, daß der Diplomat die Erziehung seiner ergebenen Mitschuldigen dadurch noch vervollständigte, indem er ihr in der feinen Art und Weise seinen geheimen Rath ertheilte, den richtigen Augenblick zu wählen, wenn es sich darum handle die Staatsmänner in der holden Ungebundenheit des Tête à Tête, zum Plaudern zu veranlassen.

Als treuer Diener der Monarchie mußte der Abbé Montesquieu sich bis zu diesem Punkte voran wagen. Sanchez erlaubt es, die Nacktheit unter dem Gazeschleier zu zeigen, wenn es sich aber um einen Prozeß handelt, so sollte sein Schüler verhältnißmäßig weit mehr erlauben.

Diese Intrigue Merlin's wurde erst durch das Ereigniß sehr spät bekannt, sie dauerte 18 Monate lang fort.

Amalia v. B., welche in Folge einer Uebereinkunft mit dem Abbé ausschließlich allein verkehrte, hielt die Fäden vieler Intriguen in weit klügerer Weise fest als man denken sollte, und es jene Leute einräumen werden, welche darein verwickelt waren, besonders wenn sie es sich einfallen lassen, Geschichte zu schreiben.

Am 18. Brumaire konnte der Abbé Montesquieu einsehen, in welch furchtbarer Weise man ihn an der Nase herum

geführt, und mit großem Verdruß zählte er jene Gelder zusammen, welche seine schöne Büßerin aus den Beuteln der Royalisten gezogen hatte.

Barras bezahlte lustiger Weise seine verlorne Wette. Der unverschämteste Zug dieser Mystifikation bestand aber in der Anwesenheit des Marquis Clermont v. Gallerande, ein Mitschuldiger des Abbé de Montesquieu bei diesem Frühstück, welcher sich schmeichelte, sein Spiel dadurch bewundernswerth zu verdecken, daß er mit den Bewohnern des Luxembourg verkehrte. Merlin war also auch in dieser Beziehung nicht Lügen gestraft worden.

Die Leichtgläubigkeit der Parteien ist immer und überall die nämliche. Zu derselben Zeit kam eine Art von Gaudieb, Namens Dutour, ein Mensch von collosalem Appetit, stets nach Ausflüchten suchend, ein Mensch endlich ohne alles Gewissen, obgleich ein ächter Patriot, zu einem seiner Vorgesetzten um dreist eine Zulage zu fordern, worüber dieser Vorgesetzte ungemein erstaunte und kaum begreifen konnte, wie gerade Dutour mit einem derartigen, völlig bodenlosen Gesuch hervortreten könne. —

Gut, sagte Dutour hierauf, da also mit der Republik nichts zu machen ist und ich nicht Lust habe Hungers zu sterben, so wird man sich auch nicht darüber wundern, wenn ich halbrechts Kehrt mache, um mich mit den Royalisten zu verständigen.

Diese Aeußerung, welche Dutour Schlag auf Schlag hatte fallen lassen, schien verdächtig, und man drängte ihn daher zu einer Erklärung; dies war es auch was er beabsichtigt hatte, und er that dies denn auch, mit seiner natürlichen Frechheit. Es handelte sich für Dutour nämlich darum, vermittelst einer dritten Person mit einem gewissen Chevalier d'Antibes, welcher damals zu Paris unter dem romantischen Namen v. Blondel

sich aufhielt, sich ins Benehmen zu setzen. Dieser arme Chevalier wurde von Dutour vorgeschoben und, nachdem man sich mit dem Letztern geeinigt und die Behörde ihm ihren Beistand zugesagt hatte, entschloß er sich, mit dem Repräsentanten der Bourbonen ein herrliches und doppeltes Geschäftchen zu machen.

Der fantastische Chevalier v. Antibes hatte nämlich nichts Geringeres im Sinne, als die fünf Direktoren des Luxembourg aufheben zu lassen, um einer provisorischen königl. Behörde, welche die Royalisten einzusetzen versprachen, freies Spiel zu gewähren.

Der Chevalier sollte zum Voraus bezahlen, Dutour hoffte als Beihelfer zu seinem Betrug jene seiner Kameraden zu überreden, welche wie er auf dem Punkte standen sich zu verkaufen. Die Absurdität eines solchen Planes war augenscheinlich klar, aber man ließ Dutour dennoch gewähren, um zu sehen was aus dieser Sache werden würde; man prophezeihte ihm zwar ein gänzliches Mißglücken — aber man täuschte sich. Der Chevalier d'Antibes, von Dutour aufgestachelt, stürzte sich mit geschlossenen Augen in alle diese Albernheiten und hielt sich bereits für das Haupt einer Contre-Revolution. Er war persönlich nicht reich, aber seine Eigenschaft als hauptsächlichster Agent des Abbé Montesquieu überlieferte ihm den Schlüssel zu allen Geldkassen der Partei; überdies war die Aussicht, die fünf Direktoren auf einen Schlag an Se. Majestät Ludwig XVIII. jenseits des Canals zu spediren, allerdings wohl geeignet, die Leute der Einbildung etwas zu erhitzen und für die Pläne des Royalisten günstig zu stimmen. In einem Nu waren die Beiträge eingezahlt; Dutour verwendete den größten Theil davon für sich, und führte von diesem Augenblick an ein herrliches Leben.

Fast 40,000 Francs hatte er bereits in seinen unersättlichen Bauch versenkt, und die Leichtgläubigkeit seiner Kapitali-

sten schien stets noch opferbereit, als endlich ein falscher Schritt des Direktoriums Mißtrauen unter den Verschworenen erweckte, und das Geheimniß dieser Gaukelei an das helle Tageslicht zog.

Der verzweifelte Blondel endete damit, womit er hätte anfangen sollen, nämlich sich nach Dutour zu erkundigen. Man überzeugte sich davon, daß er bloß ein gewandter Charlatan war, welcher voller Schulden stack, eine maßlose Frechheit besaß, und bei seiner Unersättlichkeit weit eher darauf Bedacht nahm, die Royalisten zu ärgern, als ihnen zur Strickleiter zu dienen.

Diese neue Niederlage betrübte die Royalisten, ohne sie jedoch zu entmuthigen. Dutour bedauerte aber seinerseits, eine so famose Melkkuh verloren zu haben, und man entschädigte ihn in seinem gerechtfertigten Schmerz durch ein rasches Avancement in der politischen Polizei.

## Sechstes Kapitel.

### Die Kulissen des 18. Brumaire.

Ein unerschrockener junger Schriftsteller, Namens Jardin, welcher seither den »Courrier republicain« redigirte und welcher im Jahr V die »Chronique de Paris« leitete, war im Monat Germinal des nämlichen Jahres (1797) der Gegenstand eines lebhaften Angriffes von Seiten der Polizei. Sein Angeber war der General Augereau, später Herzog von Danzig, welchen Bonaparte in seinen „Denkwürdigkeiten aus St. Helena" der Inkonsequenz, wenn nicht gerade zu des Verrathes gelegentlich der letztern Feldzüge anklagt, in Folge deren der Glücksstern des Kaiserreichs unterging.

Jener Artikel, welchen Augereau zum Gegenstand seiner Anklage machte, enthält allerdings Uebertreibungen aller Art, es lag dies aber im Charakter der Zeit, der Muth wurde damals eine bürgerliche Funktion; aber nichtsdestoweniger erkennt man hierin das energische Charakterbild Desjenigen, der Frankreich und Europa 15 Jahre lang unter seiner Herrschaft gehalten hat.

In diesem Pamphlet lag mehr als ein Horoskop; es war vielleicht der Prozeß, aber es war auch gleichzeitig die Enthüllung eines Charakters; die Vorhersagung ist eine weit leichtere Wissenschaft, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Bonaparte war damals erst General der italiänischen Armee; der Brief Augereau's an das Direktorium ist vom IV. Germinal im Jahr V (24. März 1797) und geht folglich dem 18. Fruktidor des nämlichen Jahres voraus.

Derartige Thatsachen müssen in der Chronik der Polizei einen Platz finden, gleichzeitig machen sie uns aber auch mit den ersten Verwickelungen einer wichtigen Intrigue bekannt, welche durch den 18. Brumaire, dann durch die Kaiserkrönung ihre glückliche Lösung erhalten sollte.

Wir lassen nun nachstehend jenen Artikel folgen, welcher den Eifer Augereau's rege machte, und ihn die Feder zu Gunsten des Generals in die Hand nehmen ließ, unter dessen Befehlen er diente.

### Betrachtungen über Bonaparte. *)

Die Erfahrung aus vergangenen Zeiten zeigt uns die Gefahr, welche für die Republiken darin liegt, wenn sie es dulden, daß Bürger, welche Heere kommandiren oder die oberste Amtsgewalt im Staate ausüben, sich zu sehr über die Gesetze stellen;

*) Diese Betrachtungen enthielt die Chronique de Paris v. 3. Germinal im Jahr V (23. März 1797).

diese Gefahr ist auch der Grund, warum man das gewöhnliche Gebahren republikanischer Staaten nicht durchweg mißbilligen kann, daß sie sich nämlich eben gegen Jene undankbar bezeigen, die ihnen die größten Dienste geleistet haben.

Ein Beamter, oder ein General wurden durch den Zufall bedenklicher Umstände, wodurch die öffentliche Wohlfahrt blosgestellt war, nach Innen oder nach Außen geworfen; der Eine hat durch kluge und kräftige Regierungsmaßregeln, der Andere hingegen durch seine Tapferkeit den Schaden wieder abgewandt. Beide, bereits über der Menge stehend, suchen nun fortan durch Aufsehen erregende Handlungen, welche die Menge überraschen, verführen und fortreißen, ihren Ruf zu vermehren.

Sie verschaffen sich Anhänger, sie haben sich durch die öffentlichen Wege, durch das Gewinnen von Schlachten, Hinwegnahme von festen Plätzen, durch ertheilten klugen und von Erfolg gekrönten Rath, durch die Staatsleitung bereits in Kredit gesetzt. Nun vermehren sie denselben auch noch durch Privatwege: dem einen Theil erzeigen sie Wohlthaten, vertheidigen den andern gegen eingeleitete Verfolgungen; sie helfen gewissen Leuten mit ihrem Gelde, wenden ihren Kredit an, um Diesen oder Jenen zu Aemtern zu verhelfen, und gewinnen dadurch eine Anzahl Kreaturen, welche wie die Anhänger der römischen Patrizier stets bereit sind, mit ihnen öffentlich hervorzutreten, sich für sie zu opfern, und den Sturz des Vaterlandes dem ihrigen vorzuziehen.

Ein auf solchen Wegen erzielter Kredit ist äußerst gefährlich. Wie ist es aber möglich, den Folgen desselben vorzubeugen? Ich weiß es nicht, es ist dies die Sache der Regierungen, welche sich in der günstigen Lage befinden, die Dinge zu beurtheilen, folglich auch die Heilmittel am besten kennen und sie anzuwenden wissen.

Alles was ich weiß und was auch zu sagen erlaubt ist,

besteht darin: daß es weit besser ist eine wichtige Persönlichkeit zu betrüben, ihr durch Chikanen und Verfolgungen zu Leibe zu gehen, als sie unbehelligt zu lassen und ihren Ehrgeiz fürchten zu müssen, besonders wenn dieser Ehrgeiz gefährlich werden kann, und auf nichts mehr hört, was ihm entgegensteht.

Wenn schon jene Männer, deren Bild ich gezeichnet habe, die Freiheit in Gefahr bringen können, um wie viel größern Gefahren ist sie dann nicht ausgesetzt, wenn ein Mann an der Spitze der Armeen steht, der die absolute Gewalt eines Diktators ausübt, sich über die Gesetze lustig macht, die Behörde, welcher er unterwürfig seyn sollte, herausfordert, sich keinen Zügel mehr anlegt, und ohne Widerstand und Gefahr seinen blutigsten Launen Gehör gibt?....

Ich rede von Bonaparte, der nicht nur ein gefährlicher Bürger, sondern auch ein grausamer Tyrann ist, ich lasse den wilden unbändigen Menschen bei Seite, um mich vorerst blos mit dem gefährlichen Bürger zu beschäftigen. Dieser wird nichts mehr unternehmen können, sobald er nichts mehr seyn wird, und die einzige Pflicht, welche ich zu erfüllen habe, besteht darin: die politischen Absichten dieses kühnen Soldaten bekannt zu machen, welcher die Eitelkeit eines Kindes mit der Abscheulichkeit eines Teufels verbindet.

Ich nehme meinen Text aus dem Briefe eines Vaterlands-Vertheidigers, welcher bei der italienischen Armee verwundet wurde und nicht mehr im Dienste ist.

Dieser Brief enthält unerhörte Thatsachen, die Aufzählung abscheulicher Verbrechen, vor denen sogar ein Nero zurückgeschaudert wäre und die ihm Sueton oder Tacitus nicht hätten aufbürden können ohne deßhalb der Lüge beschuldigt zu werden; aber ich wiederhole nochmals, ich lasse diese Thatsachen, so schrecklich sie immerhin seyn mögen, bei Seite, um blos die verbrecherischen Absichten hervorzuheben.

Ohne Zweifel kann man Bonaparte'n Talente nicht absprechen; seine Erfolge sprechen für ihn, seine Siege sind noch zu neu und zu nützlich, als daß man hierin außerordentliche Ursachen suchen dürfte, er kämpft wie Alexander und unterhandelt wie Philipp, aber er ist Bürger nach Cäsar's Art; er liebt die Gleichheit wie Cäsar, und mit der ganz nämlichen Verächtlichkeit, mit welcher Cäsar von dem römischen Senate gesprochen, spricht auch Bonaparte heute von der gegenwärtigen Regierung Frankreichs; inmitten der Kämpfe ist er Gustav, aber wie Gustav verlangt er einen Thron, um sich selbst darauf zu setzen, und eine Krone, um sein Haupt zu schmücken; die Satrapen des großen Königs besaßen aber weniger Unverschämtheit in der Ausübung ihrer Gewalt, als Bonaparte zeigt.

Bonaparte hat einen Plan, und die Stellung die er dermalen einnimmt, ist für ihn ein Mittel, ihn auszuführen.

Hier angelangt, schreibt der Verfasser Bonaparte'n die Absicht zu, aus verschiedenen Staaten Italiens eine Föderativ-Republik zu bilden, sich zu deren „Protektor" zu machen, und seinen Regierungssitz nach Korsika zu verlegen. Möglich ist, daß Bonaparte an dergleichen gedacht hat, unmöglich aber, daß diese Vorhersagung ihm diesen Gedanken nicht eingeflößt haben sollte. Ein Ankläger ist oft Derjenige, welcher den Gegenstand seiner Anklage, das Verbrechen erst eingeflößt hat. Jardin fügte schließlich noch bei: Dem Direktorium kömmt es zu, dies Alles zu prüfen. Man hat ihm, und insbesondere Rewbelle die ausgedehntesten hierauf bezüglichen Einzelheiten zukommen lassen; möge es bedenken, mit welcher Oberhoheit es von Napoleon behandelt wird, mit welcher Frechheit sich derselbe inmitten seiner Armee benommen und sich insbesondere in der Zahlmeister-Angelegenheit erklärt hat; möge es auch alle Umstände seines Kommandos und seiner Handlungen abwägen, und wenn es ihn

dann stets noch für einen Republikaner verzollt, muß man zugeben, daß die Republik ein sonderbares Ding ist.

Diese Anschuldigungen waren mehr als hinreichend, um Gegenstand einer Denunciation zu werden, und die Bestrafung Desjenigen verlangen zu können, welcher sich dieselben erlaubt hatte.

Augereau ergriff die Initative; er richtete einen langen Brief an das Direktorium, in welchem er außer den Lobeserhebungen, die er dem großen Manne spendete, welchen günstige Umstände mit Ruhm überhäuften, auch gleichzeitig von dem Direktorium die exemplarische Bestrafung des kühnen Journalisten verlangte. Der Angriff hatte die schwache Seite berührt.

Dieser Brief, oder mindestens eine von dem Polizei-Minister Cochon de Lapparent beglaubigte Abschrift desselben, lautet folgendermaßen:

Der Divisionsgeneral Augereau an die das Direktorium bildenden Bürger.

Paris, am 4. Germinal, im Jahr V der Republik.

Bürger Direktoren!

In meiner Eigenschaft als Organ der italienischen Armee, das Ihnen deren Gefühle und die Trophäen ihrer Siege übermitteln soll, fühle ich mich geehrt diesen Titel zu bewahren, um hinwiederum auch bei der Armee der Dollmetscher der aufrichtigen Beweise Ihrer Erkenntlichkeit und Zufriedenheit seyn zu können. Meine Sendung ist somit noch nicht beendigt, vielmehr verpflichtet sie mich, Ihnen die Entrüstung bekannt zu machen, welche jeden Bürger, jeden Freund des Vaterlandes durchdringen muß der eifersüchtig über dessen Ehre und jener seiner Waffenbrüder wacht, wenn er das Journal, die „Chronique" betitelt, und insbesondere dessen Nummer vom 3. Germinal durchliest.

Feind jeder Schmeichelei, verachte ich die Lobhudler; Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, mache ich mir ein Gesetz daraus, Abwesende zu vertheidigen und sie gegen Verleumdungen zu rächen. Die Unterwerfung unter das Gesetz muß jedes Bürgers Pflicht seyn; ich will Ihnen einen eklatanten Beweis hievon liefern, indem ich Ihnen den Redakteur gedachten Journals zur Anzeige bringe.

Seine Betrachtungen über den General Bonaparte, welchen er die Kühnheit hat als einen grausamen Tyrannen, als Diktator, als einen ehrgeizigen Mann, als Verschwörer hinzustellen; die schmachvolle Beschuldigung, die er gegen die Generäle, die er zu den Theilhabern an den vorgeblich ehrgeizigen Plänen zählt, zu veröffentlichen gewagt; endlich auch noch die empörenden Vergleichungen, die er frecherweise zwischen dem Obergeneral und den unter seinen Befehlen stehenden Militärs zu machen sich erlaubt: Alles dies, Bürger Direktoren! hat in mir und in dem Herzen der mich umgebenden Offiziere die tiefste Entrüstung hervorgerufen. Wenn die Verachtung auf schmutzige Seelen eine Wirkung hervorbrächte, wäre dies die einzige Waffe, deren sich unsere Ehre bedienen würde, um eine solche Schmach zu rächen. Wir erkären daher, daß wir uns über die Verleumdung erhaben fühlen, und dieses Selbstgefühl rächt uns hinlänglich; aber die traurigen Folgen, welche aus dem Schweigen und der Straflosigkeit einer solchen gegen alle Ordnung und gegen das erste Gut des Soldaten, die Ehre, verstoßenden Aufführung entstehen könnten, sie müssen die Aufmerksamkeit aller Bürger erregen. Ihnen, den ersten Beamten des Volkes, kömmt es aber zu, jene Bürger durch das Gesetz zu rächen, gegen die man die gesellschaftliche Ordnung schamlos verletzt hat.

Wie kann es der Redakteur dieser gehässigen Betrachtungen wagen, sie durch die Authenticität eines Briefes decken zu wollen,

welchen ein verwundeter und aus der Armee geschiedener Militär geschrieben haben soll?

Bürger Direktoren, es gibt ein Gesetz, welches die Journalisten für Alles verantwortlich macht, was sie veröffentlichen; dieser Brief muß sich in dem Portefeuille des Redakteurs im Original vorfinden. Ich bitte Sie, denselben mit Beschlag belegen zu lassen, um den Verfasser kennen zu lernen und zwischen dem Brief und den Betrachtungen jenes Urtheil zu fällen, wie es die Ehre des Generals und der italienischen Armee erfordert. Mit Gruß und Hochachtung

„Unterzeichnet Augereau“.

Der Polizeiminister, obgleich ein sehr eifriger Anhänger der Konstitution des Jahres III und des Direktoriums, fühlte aber immerhin keine solche Anhänglichkeit für Augereau; denn offen gesagt, er liebte ihn nicht. Dessenungeachtet beeilte er sich aber zu thun, was seine persönliche Stellung ihm vorschrieb, um dem Wunsche des Generals zu entsprechen; er ließ seine Emissäre in's Feld rücken, um Jardin zu verhaften, der sich aber dieser Verhaftung zu entziehen wußte. Das Journal wurde unterdrückt; aber die Ereignisse, welche es vorhergesehen hatte, waren damit nicht ebenfalls unterdrückt. Der Minister schrieb an das Centralbureau, um ihm die getroffenen Anordnungen folgendermaßen zu empfehlen:

Der Minister der allgemeinen Polizei an das Centralbureau des Kantons Paris.

8. Germinal im Jahr V.

Bürger! ich übermittle Ihnen hiemit die Abschrift eines Briefes, welchen General Augereau an das Direktorium gerichtet, und füge gleichzeitig das Journal bei, welches ihn in so gerechter Weise entrüstet hat. Ich zweifle nicht daran, daß

Sie den Bürger Jardin, den Redakteur dieses Blattes vorladen lassen, damit er Ihnen das Original jenes Briefes zustelle, aus dem er nach seiner Behauptung jene heftigen Betrachtungen gegen den General Bonaparte geschöpft hat. Belieben Sie mir ohne Verzug über die von Ihnen getroffenen Anordnungen Bericht zu erstatten, um die Ehre eines Helden zu rächen, dessen Ruhm das Eigenthum aller Franzosen ist.

„Unterzeichnet Cochon.“

Der Eintritt Fouché's als Polizeiminister brachte Bonaparte'n einen kostbaren Beihelfer. Das beiderseitige Begegnen dieser Männer, welche während 15 Jahren so zu sagen die Regierung Frankreichs unter sich theilen sollten, bleibt in der Geschichte ein bemerkenswerthes Zusammentreffen. Für Bonaparte allerdings die kriegerischen Expeditionen in weiter Ferne, der Ruhm, die militärische Gewalt; für Fouché hingegen die Leitung jener tausende von Drähten, durch welche die politischen Sprungfedern in Bewegung gesetzt wurden; ihm gehörte die Civil-Gewalt, ihm gehörte sogar Bonaparte selbst an, welcher sehr oft nur ein Spielzeug in seiner Hand gewesen, und welchen Fouché auch überlebte.

Er hat selbst die Sorge übernommen, uns in seinen merkwürdigen Memoiren bekannt zu machen, in welcher Weise er die Polizei auffaßte, und was sie unter seinen Händen seyn sollte.

„Die Krone ist im Jahr 1789 blos durch die Nichtigkeit der hohen Polizei zu Grunde gegangen, denn Jene, in deren Händen sie lag, haben es nicht verstanden die Komplotte zu durchdringen, welche das königliche Haus bedrohten. Jede Regierung bedarf, als eines ersten Bürgen ihrer Sicherheit, einer umsichtigen Polizei, deren Vorstände feste und aufgeklärte Männer seyn müssen. Die Aufgabe der hohen Polizei ist unermeßlich, sey es daß sie den Berechnungen einer Repräsentativregierung

gemäß handeln muß, welche mit der Willkür unverträglich ist, und die den Aufrührern gesetzliche Waffen zum Konspiriren läßt; oder daß sie zum Nutzen einer mehr koncentrirten, aristokratischen, gebieterischen oder despotischen Regierung handelt. In diesem Falle ist die Aufgabe noch schwieriger, denn hier dringt nichts in die Außenwelt, hier müssen die Spuren in der Dunkelheit und geheimnißvoll aufgesucht werden, und sie zeigen sich nur den geübten, forschenden und durchdringenden Blicken.

Ich befand mich in dem erstern Falle, ich hatte die doppelte Aufgabe, die Koalitionen und die gesetzlichen Oppositionen gegen die bestehende Gewalt, dann die im Dunkeln schleichenden Verschwörungen der Royalisten und der Agenten des Auslandes aufzuklären und auseinander zu treiben.

Hier war aber die Gefahr weit weniger mittelbar.

Durch meine Gedanken erhob ich mich über meine Amtsverrichtungen, und erschrack nicht über deren Last. Ich brauchte blos zwei Stunden, um mich mit meinen administrativen Zuständigkeiten bekannt zu machen; ich hütete mich hingegen mich damit abzumühen, das mir anvertraute Ministerium von dem Gesichtspunkte der Vorschriften aus zu prüfen. Ich fühlte, daß bei dieser Sachlage der gesammte Nerv, die ganze Geschicklichkeit eines Ministers, eines Staatsmannes sich in der höhern Polizei aufzehren müsse, und der ganze Ueberrest der Geschäfte, ohne Mißstände hervorzurufen, den Bureauvorständen überlassen werden könne.

Ich richtete somit meine Hauptstudien darauf, alle Sprungfedern der geheimen Polizei, und alle Elemente, welche dieselben ausmachen, mit sicherer Hand zu prüfen. Ich fühlte ferner, daß ich ausschließlich über den innern politischen Zustand nur allein Richter seyn dürfe, und daß ich die Beobachter und die geheimen Agenten oft blos als sehr zweifelhafte Anzeiger und Werkzeuge ansehen dürfe. Mit einem Worte, ich fühlte, daß

man weder mit Schreibereien und Berichten höhere Polizei treiben könne, daß es vielmehr hiezu weit wirksamere Mittel gibt, so z. B., daß der Minister mit den hervorragenden oder einflußreichen Männern aller Meinungen, aller höhern Gesellschaftsklassen sich persönlich in Berührung setzen müsse. Dieses System ist mir stets gelungen, und ich habe das geheime Frankreich weit besser durch mündliche, vertrauliche und expansive Mittheilungen kennen gelernt, als durch den gesammten Papierplunder, welchen man mir vorgelegt hat."

Fouché fand sich in einer Republik nicht behaglich, seine Gewalt war in einer solchen nicht hinlänglich gesichert, und trotz aller seiner Geschicklichkeit wäre seine Stellung immer eine schwankende gewesen.

Die Polizei, welche auf Willkür beruht, strebt stets nach dem Despotismus. Fouché mußte somit auch seine Gewalt dazu anwenden, gegen die Republik zu konspiriren, und die Herbeikunft einer autokratischen Regierung vorzubereiten. Wenn das Glück den Bourbonen günstig gewesen wäre, würde ihnen Fouché bereits 15 Jahre früher gedient haben, gerade wie er ihnen 15 Jahre später diente. Bonaparte war aber der Glücks-Kandidat, daher knauserte Fouché auch nicht damit, Bonaparte'n seine Dienste zuzuwenden; und wenn auch nicht geradezu Hauptführer, so war er doch der indirekte Organisator des 18. Brumaire. Er trug jedenfalls am meisten zum Gelingen dieses kühnen Staatsreiches bei.

Er hat seine bei dieser Veranlassung gespielte Rolle in ungeschminkten Worten selbst erzählt, und man darf dieselben in keinerlei Weise für übertrieben halten, obgleich Fouché, wenn es um seine Person sich handelt, gewöhnlich seinen tüchtigen Antheil sich sichert.

Die Revolution zu St. Cloud, sagt er in seinen Memoiren, wäre mißglückt, wenn ich ihr entgegen gewesen wäre; ich konnte

Sieyès irre führen, Barras warnen, Gohier und Moulin aufklären, ich durfte mich blos auf die Seite des einzigen oppositionellen Ministers Dubois de Crancé stellen, um dadurch Alles zusammenstürzen zu lassen. Aber es wäre meinerseits äußerst stupid gewesen, hätte ich nicht eine Zukunft dem Garnichts vorgezogen. Meine Gedanken waren bestimmt. Ich hatte Bonaparte dahin beurtheilt, daß er nur allein fähig sey, jene politischen Reformen, welche unsere Sitten, unsere Laster, unsere Abweichungen, unsere Ausschweifungen, unsere Unglücksfälle und unsere bedauerlichen Spaltungen gebieterisch forderten, in's Leben zu rufen.

Wir wollen nun jenen Theil gedachter Verschwörung, der in unsern Bereich gehört, erzählen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir allen Plänen Napoleons von ihrem Entstehen an, so wie der Entwicklung seiner Intriguen Schritt für Schritt folgen. Wir beschränken uns demnach blos auf die wenigen Tage, welche dem Staatsstreiche vorhergingen.

Vom 9. Brumaire an entwickelte sich die Verschwörung in rascher Weise: Jeder warb Rekruten. Talleyrand verschaffte Semonville und, unter den hervorragendern Generalen, Bournonville und Macdonald. Unter den Bankiers warb man Collot, er borgte zwei Millionen, damit wurde das Unternehmen flott. Man begann in's Geheim die Pariser Garnison zu gewinnen, insbesondere zwei Reiterregimenter, welche in Italien unter Bonaparte gedient hatten.

Lannes, Murat und Leclerc wurden dazu verwendet, die Regimentsinhaber zu gewinnen und die hauptsächlichsten Offiziere zu verführen.

Abgesehen von diesen drei Generälen, dann noch von Berthier und Marmont, konnte man bald auch auf Serrurier und Lefebre zählen; in gleicher Weise versicherte man sich Moreau's und Moncey's. Mit einer Selbstverleugnung, welche Moreau

später sehr zu bereuen hatte, gestand er, daß Bonaparte der rechte Mann sey, den Staat umzubilden, und bezeichnete ihn aus eigenem Antrieb als den Tauglichsten, die erste Rolle zu spielen, die man ihm zugedacht hatte, und für welche er selbst weder Beruf noch hinlänglich politische Energie in sich fühlte.

Lucien, der thätigste und geschickteste unter den Verschwörern, vereinbarte sich unter Mithülfe von Boulay de la Meurthe und Regniers mit den einflußreichsten Sieyes ergebenen Deputirten.

An den hierauf bezüglichen Berathungeu betheiligten sich Chazal, Fregeville, Daunon, Lemercier, Cabanis, Lebrun, Courtois, Corrot, Fargues, Baraillon, Villetard, Goupil — Préseln, Vincard, Bouteville, Cornudet, Hernyn, Delcloy, Rousseau, le 'Jurry.

Die Verschwornen der beiden Conseils beriethen über die angemessenste und sicherste Art der Ausführung, als Dubois de Crancé den Direktoren Gohier und Moulin die Verschwörung anzeigte und gleichzeitig verlangte, daß man Bonaparte augenblicklich verhaften lasse, und zur Ausführung aller hierauf bezüglichen Befehle des Direktoriums sich persönlich zur Verfügung stellte. Aber die beiden Direktoren glaubten Bonaparte's in solcher Weise sicher zu seyn, daß sie sich weigerten, den Angaben des Kriegsministers Glauben beizumessen. Sie verlangten Beweise von ihm, ehe sie Barras darüber verständigen oder irgend eine Maßregel ergreifen wollten. Sie verlangten Beweise, und man konspirirte doch ganz laut, wie dies in Frankreich überhaupt nun einmal so vor sich geht.

Man konspirirte bei Sieyes, bei Bonaparte, bei Murat, bei Lannes, bei Berthier, man konspirirte in den Salons der Inspektoren des Rathes der Alten, und bei den hervorragendsten Kommissionsmitgliedern. Da Dubois de Crance weder Gohier noch Moulin hatte überzeugen können, so ordnete er einen mit

der Verschwörung bekannten Polizeiagenten an sie nach dem Luxembourg ab, und dieser theilte ihnen nun Alles mit.

Nachdem Gohier und Moulin denselben angehört hatten, ließen sie ihn in ein abgesondertes Zimmer treten, um über seine Enthüllungen zu berathen. Dieser Mann, der eine solche Verfahrungsart nicht begreifen konnte, fühlte sich verwirrt und in Schrecken versetzt; machte sich daher durch das Fenster auf und davon, und beeilte sich, Fouché von Allem in Kenntniß zu setzen.

Der von dem ebenfalls konspirirenden Polizeidirektor zur Schau getragene Spott und dessen Contre-Minen verwischten bei den Direktoren alsbald den Eindruck, welchen der Schritt des Dubois de Crance bei ihnen hervorgerufen hatte, und Fouché verfehlte nicht Bonaparte von dieser Sachlage zu benachrichtigen.

Der Impuls wird nun ungesäumt gegeben. Lucien versammelt Boulay, Chazal, Cabanis, Emil Gaudin und theilt jedem Einzelnen seine Rolle zu. In dem Landhause der Frau v. Récamier kombinirt Lucien die legislativen Maßregeln, welche mit dem militärischen Losschlagen zusammentreffen sollen.

Der von ihm geführte Vorsitz im Rathe der Fünfhundert bildete einen Hauptthebel, auf welchen sich die Verschwörung stützte.

Lucien wurde damals von zwei heftigen Leidenschaften bewegt: von dem Ehrgeiz und der Liebe. Im höchsten Grade in Frau von Récamier — eine äußerst sanfte und liebreizende Frau verliebt, hielt er sich für um so unglücklicher, da er sich die Ursache der Strenge nicht zu erklären vermochte, welche sie gegen ihn zeigte, nachdem er ihr Herz gerührt hatte. In dem Tumult seiner Absichten und seines verliebten Wahnsinns verlor er aber dennoch nichts von seiner Thätigkeit und seiner politischen Thatkraft. Jene welche sein Herz besaß, konnte Alles darin lesen und blieb verschwiegen.

Um die Verschwörung besser zu verdecken und zu bemänteln, wurde beschlossen, daß man Bonaparte'n ein feierliches Banket auf Subscription geben werde, wozu die Elite der obersten Behörden und Deputirte der beiden Parteien geladen werden sollten. Das Banket fand auch wirklich statt, es fehlte aber dabei an aller Munterkeit und Begeisterung, es herrschte eine düstere Kälte, Alles hatte ein gezwungenes Aussehen, die Parteien beobachteten sich gegenseitig. Bonaparte fühlte sich in seiner Rolle nicht sehr behaglich, daher machte er sich auch so früh wie möglich davon, indem er die Gäste einem Heer von unruhigen Gedanken zur Beute überließ.

Im Einverständniß mit Lucien, hatte Bonaparte am 15. Brumaire eine Zusammenkunft mit Sieyes, in welcher alle Vorkehrungen für den 18. besprochen wurden. Es handelte sich darum, das Direktorium verschwinden zu lassen und den gesetzgebenden Körper, jedoch ohne Gewalt anzuwenden, so zu sagen auf gesetzlichen Wegen auseinander zu treiben, natürlicher Weise unter Anwendung aller Hülfsquellen der List und der Kühnheit.

Man beschloß das Drama durch ein Dekret des Rathes der Alten zu beginnen, das die Versetzung des Corps législatif nach St. Cloud anbefehlen sollte. Die Wahl Saint Cloud's als Sitz der Vereinigung beider Conseils, hatte hauptsächlich zum Zwecke, jede Möglichkeit einer volklichen Bewegung fern zu halten, und dadurch auch in Stand gesetzt zu werden, die Truppen, frei von jeder Berührung mit Paris, um so sicherer verwenden zu können.

In Folge der zwischen Sieyes und Bonaparte getroffenen Verabredungen, gab der am 16. im Hotel Breteuil abgehaltene Rath der Hauptverschwornen dem Präsidenten des Rathes der Alten, Lemercier, seine letzten Verhaltungsbefehle. Diese letztern lauteten dahin, daß auf den 18. Morgens 10 Uhr in dem Sitzungssaale der Alten, in den Tuilerien, eine außerordent-

liche Sitzung anzuberaumen sey. Die Inspektions-Kommission desselben Rathes wurde von ihrem Vorsitzenden, dem Deputirten Cornet, ebenfalls verständigt.

Was weiter folgte ist bekannt. Der 18. Brumaire entschied über das Schicksal Aller. Am Morgen bereits, bald nachdem die beiden Conseils die Dekrete erlassen hatten, begibt sich Fouché zu dem General; alle Zugänge waren mit Offizieren und Generälen angefüllt, und das Hotel war nicht groß genug, die Menge von Freunden und Zustimmenden aufnehmen zu können. Fouché dringt in das ovale Kabinet vor, in welchem sich der General befand, und überbringt ihm zuerst die Nachricht, daß die Dekrete durchgegangen seien. Es war dies ein von ihm geführter Hauptstreich, nach welchem es unmöglich war, ihm sein Ministerium nicht aufrecht zu erhalten.

Immerhin aber beginnt von diesem Augenblick an zwischen dem nunmehr Napoleon gewordenen Bonaparte und Fouché ein Widerstreit. Diese beiden Männer der Regierungsgewalt konnten nicht aufrichtig zusammen verbündet seyn, aber sie fürchteten sich gegenseitig vor einander; sie wagten es daher nicht sich offen zu bekämpfen, und nur durch unterirdische Wege konnte jeder der Beiden sich bestreben, die Herrschaft des andern zu vernichten. In solchem Kampfspiel war Bonaparte keineswegs Meister, und er mußte nothgedrungen auf diesem Schlachtfelde endlich unterliegen.

Bonaparte sah in den Menschen blos Mittel und Hindernisse; am 18. Bumaire war Fouché ein Mittel gewesen; der erste Konsul fürchtete aber, er könnte ein Hinderniß werden, und deswegen mußte man Bedacht darauf nehmen, sich seiner zu entledigen. Die aufrichtigsten Freunde Bonaparte's hatten sich von vornherein dem Eintritte Fouché's in die Regierung widersetzt; aber aus ihrem uneigennützigen Rathe war nur ihre eigene Ungnade erfolgt, in solcher Weise war Fouché bereits

eine einflußreiche Person geworden. Wie hätte es aber auch anders seyn können? Fouché hing mit der Republik durch den Tod des Königs zusammen, für welchen er gestimmt hatte, mit der Schreckensregierung hingegen durch seine blutigen Sendungen zu Lyon und zu Nevers, mit dem Konsulat durch wirkliche, obgleich vielleicht zu übertriebene Dienste, mit Bonaparte durch den Reiz, durch welchen er ihn so zu sagen gefesselt hatte, mit Josephine endlich durch die Feindschaft der Brüder des ersten Konsuls.

Als Lenker der öffentlichen Meinung das Mittel in seinen Händen haltend, je nach Belieben Furcht einflößen oder durch Verführungskünste fesseln zu können, hatte er die öffentliche Meinung ganz zu seinen Gunsten geleitet, und das von ihm in Bewegung gesetzte Räderwerk war dermaßen berechnet, daß diese Polizei weit eher Fouché's Polizei, als jene des Ministeriums der allgemeinen Polizei war.

In ganz Paris, in ganz Frankreich glaubte man somit auch an die außerordentliche Gewandtheit Fouchés, und hatte in diesem Sinne wohl Recht — da sich noch Niemand gewandter gezeigt hatte — auch glauben zu machen, daß er es thatsächlich sey. Das Geheimniß Fouché's in dieser Richtung ist auch das Geheimniß der großen Mehrzahl Jener, die man Staatsmänner nennt.

Möge dem nun seyn wie immerhin, so viel steht fest, daß der erste Konsul diesen künstlichen Einfluß, den sich Fouché in Bezug auf seine Regierung verschafft hatte, nur sehr ungern sah.

Zu jener Abneigung, welche ihm Fouché von jeher eingeflößt, kamen seit einiger Zeit auch noch andere Ursachen der Unzufriedenheit, und in Folge der massenhaften trügerischen Berichte und geheimen Korrespondenzen begann Bonaparte verächtlich die Achseln zu zucken, und äußerte darüber gegen Bourrienne: „Können Sie es begreifen, daß ich mich durch derartiges

Zeug habe fangen lassen? Alle diese Angebereien sind unnütz, schändlich; alle diese Berichte der Präfekten und der Polizei, alle diese unterschlagenen Briefe, sind weiter nichts als ein Haufen von Thorheiten und Lügen, und ich habe diese Geschichten nun vollauf satt.“ So sprach er sich aus, ließ es aber dennoch geschehen.

Die Entlassung Fouché's wurde zwar beschlossen, aber trotz des Wunsches ihn zu entfernen, wagte es Bonaparte, noch immer von dessen Zauber gebannt, doch nur mit einer ganz außerordentlichen Behutsamkeit gegen ihn zu verfahren; er nahm daher die Aufhebung des Polizeiministeriums zum Vorwand, um die Absetzung des Ministers damit zu verdecken.

Der erste Konsul sagte in diesem Betreff zu Fouché, daß diese Aufhebung, die er ihm als eine erst künftige Maßregel zeigte, mehr als jede andere Sache geeignet sey, der Regierung große Stärke zu verleihen, weil sie von deren Sicherheit und von der innern Ruhe Frankreichs Zeugniß ablege.

Von den guten Gründen, womit Bonaparte diese Eröffnung unterstützte, besiegt, konnte Fouché keine haltbaren Gegengründe entgegenstellen, und begnügte sich daher mit der Bemerkung, daß er diesen Plan im Grund für gut halte, dessen Ausführung aber doch noch einen Aufschub von zwei Jahren als räthlich erscheinen lasse. Bonaparte ging anscheinend auf diese Einwendungen Fouché's ein. Dieser Letztere in gleichem Grade nach Vermögen lüstern, wie es Bonaparte nach Ruhm war, tröstete sich mit dem Gedanken, daß er während dieser zwei Jahre in der Verwaltung der Hazardspiele eine Quelle besitze, die ihm fortgesetzt goldene Fluthen zuwälzen werde.

Fouché besaß bereits ein unermeßliches Vermögen, welches er aber unaufhörlich zu vermehren bestrebt war, trotzdem er persönlich dasselbe nicht zu genießen wußte. Der Ehrgeiz, die Marken seines Landgutes Pont Carré zu erweitern war bei ihm

nicht weniger lebhaft, als bei dem ersten Konsul der Ehrgeiz, die Grenzen Frankreichs weiter hinauszurücken.

Nicht nur allein, daß der erste Konsul Fouché nicht liebte, ist es auch unbestreitbar wahr, daß ihn die damalige Polizei ermüdete und ihm unbequem wurde; er betrachtete sie, wie er sagte, für besonders gefährlich in Hinsicht auf die Regierungsgewalt. Und bei einer Regierung ohne Preßfreiheit hatte er wohl Recht; sogar die Dienste, welche die Polizei dem ersten Konsul erwiesen hatte, waren geeignet ihn zu erschrecken; denn wer gegen das Direktorium zu Gunsten des Konsulates konspirirt hatte, konnte nun auch gegen das Konsulat zu Gunsten jeder andern Regierung konspiriren.

Die Absicht, das Polizeiministerium abzuschaffen, war also fest beschlossene Sache. Bonaparte wollte sogar jene Frist nicht abwarten, die er dem Anschein nach vorerst für nöthig erachtet hatte, und unterzeichnete am 13. September das Aufhebungsdekret. Fouché war an diesem Tage nach Malmaison gekommen, der erste Konsul arbeitete mit ihm wie gewöhnlich, ohne daß er es gewagt hätte, ihm etwas von seiner Ungnade zu sagen, welche er Combacérès beauftragte, ihm anzuzeigen.

Bonaparte suchte nach dieser Handlung, vor welcher er so lange zurückgewichen war, die Strenge derselben durch allerhand Rücksichten zu mildern. Nachdem er Fouché zum Senator ernannt, sagte er dem Senat in dem Briefe, worin er ihm diese Ernennung notifizirte: „Unter schwierigen Umständen hat der Bürger Fouché als Polizeiminister durch seine Talente, Thätigkeit und Anhänglichkeit an die Regierung Allem entsprochen, was die Verhältnisse von ihm forderten. In den Senat aufgenommen, und wenn andere Umstände abermals einen Polizeiminister nöthig machen sollten, würde die Regierung keinen Einzigen finden, der ihres Vertrauens würdiger wäre.“

Das was der erste Konsul an den Senat schrieb, um dadurch den Schlag zu mildern, welcher Fouché betroffen, betrachtete der Letztere für einen Wink, sogar für ein Versprechen, und fortan waren seine sämmtlichen unterirdischen Batterien nur auf den einen Punkt gerichtet, Bonaparte zu dessen Verwirklichung zu zwingen. Wir werden sehen wie Fouché seinen Zweck erreichte.

Wir empfehlen unsern Lesern die nachfolgende Darstellung der Verschwörung Georges Cadoudal's, Pichegru's und Moreau's. Man sah Fouché seine Polizei beibehalten, nachdem die Regierung keine mehr hatte, man sah den abgesetzten Minister sich über einen amphibischen Nachfolger lustig machen, die Fäden einer geheimen Verwaltung festhalten, die Unerfahrenheit einer öffentlichen Verwaltung in die von ihm gestellten Fallstricke lenken, um sich dadurch wieder absolut unentbehrlich zu machen, wollte man vermeiden, daß er gefährlich werde. Er hatte bei der Konspiration Mallet's die Hand ebenso gut im Spiele, wie bei jener Pichegru's. Der von einem panischen Schrecken ergriffene Löwe warf sich blindlings in die Fallen des Fuchses.

Der Justizminister Abrial wurde zu gleicher Zeit mit Fouché in den Senat berufen. Der erste Konsul, welcher wohl begriffen hatte, daß die nun bevorstehende Assimilation der Justiz und Polizei eine viel größere Ungnade sey, als der Verlust des Ministeriums, sagte zu Herrn Abrial: „Durch die Vereinigung der Polizei mit der Justiz konnte ich Sie dem Ministerium nicht erhalten, Sie sind ein zu ehrlicher Mann, um Polizei zu treiben.“ Diese Aeußerung war für Regnier jedenfalls nicht sehr schmeichelhaft, welchem fortan diese doppelte Amtsverrichtung anvertraut wurde.

Für einen Augenblick ergriff Bonaparte alle Fäden der Verschwörung, welche er seit langer Zeit fortgesponnen, und wovon der 18. Brumaire blos eine blasse Vorrede war.

Schon seit langer Zeit waren die Agenten der Regierung in ganz Frankreich dazu abgerichtet, von dem ersten Konsul zu verlangen, daß er dem Volke gewähren möge, was das Volk gar nicht verlangte, was Bonaparte aber unter dem Anschein nehmen wollte, als gäbe er blos dem allgemeinen Wunsche Gehör: nämlich die souveräne Gewalt ohne irgend eine Beschränkung, ohne Grenzen und ohne Ausflüchte irgend einer Art.

Man ließ sich die Gelegenheit der so eben entdeckten großen Verschwörung Georges Cadoudal's nicht entgehen, bei welcher Bonaparte ebensowenig einen Augenblick der Gefahr ausgesetzt gewesen, wie bei jener der Höllenmaschine. Diese Gelegenheit wurde von den Behörden aller Rangstufen sowohl des Civils und Militärs, als der Geistlichkeit gierig ergriffen, und eine neue und unermeßliche Fluth von Glückwunsch-Adressen und Dankgebeten überschwemmten die Tuilerien. „Ich glaube daß es um jene Zeit war," sagt Bourienne, „wo der Tarif der Begeisterung anfing in den Polizeiregistern berechnet zu werden."

Die Polizei hatte also auf diese Weise bei der Einführung des Kaiserreichs ihre Hand ebensowohl im Spiel, wie sie auch in allen dem 18. Brumaire vorhergegangenen Ereignissen, und bei dem lebenslänglichen Konsulat ihre Thätigkeit entfaltet hatte.

Es ist überflüssig, die Einzelheiten jenes großen Drama's, dessen Held Bonaparte war, hier anzuführen.

Er spielte seine Rolle mit seiner gewöhnlichen Superiorität, zeigte von Anbeginn der Sache nirgends eine Blöße, und überließ Andern die Sorge, die Lösung derselben vorzubereiten.

# Siebentes Kapitel.

## Verschwörung und Verschwörer.

So geschickt Napoleon auch darin war, seinen Feinden Fallstricke zu legen, so kann man doch nicht weiter, als den Antheil, welchen er in allen gegen ihn gerichteten Konspirationen gehabt haben soll, blos vermuthen. Es war dies allerdings auch ein Krieg, aber auf einem andern Boden. Die Grundsätze Vauban's sind nur auf dem Schlachtfelde anwendbar. Der 3. Nivose war zu gefahrvoll, um daran denken zu dürfen, daß er dessen Urheber gewesen sey, trotz des Nutzens, den er daraus zog. In der Angelegenheit, wodurch Arena zu Grunde ging, verhielt es sich anders. Dort sieht jeder unparteiische Mensch die gestellte Falle, der erste Konsul haßte Arena tödtlich, und dieser verabscheute ihn seiner Seits in gleichem Grade. Abgesehen hievon, kannte er die sehr positiven Pläne, welche die Emigranten und die Engländer zusammen ausdachten. Ein kleiner Schrecken konnte unter diesen Umständen allerdings sein Verdienst haben, um unbekannte Taktiken zum Rückzuge zu bestimmen. Zu den hervorragendsten Jakobinern wurde ein Agent abgesandt, um dieselben zu sondiren.

Man hat zu jeglicher Zeit, wenn man sich zu benehmen weiß und eine Auswahl zu treffen versteht, Alles unter der Hand was man nur wünscht, um so mehr, da die Polizei ein Register von Meuchelmördern führt, welche für wenig Gold ihren eigenen Vater erst ausplündern und dann tödten würden. Somit warf man die Augen auf einen Hauptmann in der Suite der 45. Halbbrigade, der außer Thätigkeit gesetzt war, und aus diesem Grunde mit der Regierung unzufrieden zu seyn schien.

Von seiner Rolle, die Einen sagen durch Fouché, die Andern, von Barrère unterrichtet (und diese Lesart ist, wie man bald sehen wird, die glaubwürdigste), machte Harel dem Polizeipräfekten seine Aufwartung, der ihn günstig aufnahm und so viele Leute zu seiner Verfügung stellte, als er nöthig haben konnte.

Harel hatte im allgemeinen Sicherheits-Ausschuß des Konvents einen gewissen Damerville gekannt. Diesem machte er einen Besuch. In Folge einiger gegen die neue Regierung ausgesprochener Klagen, ließ Damerville gegen Harel durchblicken, daß früher oder später irgend eine den Patrioten günstige Veränderung eintreten werde. Es ist dies der ewige Gemeinplatz der Parteien, bietet aber durch seine herrlichen Dispositionen Veranlassung zur Provokation.

Harel besuchte Damerville zu verschiedenen Malen, verfehlte niemals, auf seine Meinungen zurückzukommen, und die Unterhaltung auf einen künftigen Regierungswechsel zu lenken.

Die Dinge nahmen, nach Harel's Aeußerung, einen solchen Gang, daß es zur Sprache kam, Bonaparte, auf seinem Wege ins Theater, zu tödten; eine große Menge Leute nahmen bereits an diesem Complote Theil; die Sache versprach Erfolg. Nach Aussage der Polizei soll Harel nur einem einzigen Polizeiagenten Kenntniß von diesem Komplot gegeben haben, nämlich seinem alten Freunde Lefebre, und diese beiden Männer verabredeten sich zusammen, um den Verschworenen das Mittel zur Ausführung ihres Planes dadurch zu erleichtern, daß sie dieselben über die Folgen desselben zu beruhigen suchten.

Man begreift, was dies sagen will! Es gehört zu dem Handwerk des Polizeiagenten, geopfert zu werden, wenn auch nur das geringste Licht in die offizielle Höhle fällt. Die Ehre eines Polizeiagenten ist eine so geringfügige Sache, daß er sich

verdammt wenig um sie kümmert, wenn er nur dabei zu gewinnen hat.

Harel besuchte den Damerville, wie bereits gesagt, zu verschiedensten Malen, und versprach ihm, für vier entschiedene Männer zu sorgen, welche fähig seyen Alles zu unternehmen. Er hätte deren hundert versprechen können, Herr Dubois würde sie ihm geliefert haben.

Damerville übergab Harel einiges Geld, um damit unterstützen und alle gemachten Versprechen angemessen halten zu können. Damerville wollte sich an dem Komplote blos mit seinem Beutel betheiligen; dies genügte aber bereits, um ihn mit Leib und Seele demselben anzuschließen, daher schob Harel das Geld ein.

Später kam Harel abermals zu Damerville, um Geld zum Waffenankauf von ihm zu verlangen (und dies war die theuerste Rechnung, wie es sich leicht denken läßt); er traf dort mit dem ausgezeichneten Bildhauer Ceracchi zusammen, welchen man hinsichtlich seines Talentes mit Canova vergleicht und der im Jahr 1799 unter den Vertheidigern der römischen Republik figurirt hatte. Seitdem er sich in Frankreich niedergelassen, hatte ihn Bonaparte gewählt, um seine Büste zu modelliren.

Man hatte Damerville mitgetheilt, daß man am 18. Vendemiaire in der Oper die Horatier geben und daß Bonaparte der Vorstellung beiwohnen werde. Er setzte Harel auf das schleunigste davon in Kenntniß, indem er ihm sagte, auf diesen Tag alle seine Leute und Waffen in Bereitschaft zu halten.

Man berichtet, daß Bertrand Barrère, welchen man überall findet, wo es sich darum handelt, aus Menschenköpfen Geld zu prägen, ebenfalls zu Damerville kam, mit dem er in Beziehungen stand.

Barrère diente Fouché als Spion. Ueber Barrère als

Spion darf man sich ebensowenig verwundern, als über Fouché als Polizeiminister.

Er war sehr dazu geeignet, dem zweideutigen Charakter des Ministers in Verschwörungsangelegenheiten beizustehen.

Der Anakreon der Guillotine befand sich hier in seinem Elemente.

Damerville, weit empfindsamer, als es ein Verschwörer seyn soll, rieth ihm, nicht in die Oper zu gehen, es werde dort Unruhen geben und das Theater vielleicht von Truppen eingeschlossen.

Damerville's aufgeregter Zustand erweckte Barrère's Verdacht, der sich auf Komplote verstand, und deren er gemacht hatte, ohne sich hineinzumischen. Er theilte seine Befürchtungen dem General Lannes und wie man mit Wahrscheinlichkeit annimmt, auch Fouché mit.

Der Leser mag über das Zweifelhafte dieser Annahme selbst entscheiden.

Das Falsche muß natürlich auf zwanzig sich widersprechende Arten dargestellt werden, und die Geschichte ist bis jetzt fast nichts anderes als ein Lügenregister.

Die von Harel gestellten vier Mann fanden sich am 18. um zwei Uhr in dem Tuileriengarten ein: Harel erwartete sie dort.

Man bestellte das Diner in einer benachbarten Wirthschaft.

Harel ging hinweg, um Waffen, Pulver, Dolche und Pistolen zu holen, die er an die vier Mann vertheilte und ihnen gleichzeitig Anweisung gab, was sie zu thun hätten, und welche Plätze sie in dem Theatersaal einnehmen sollten. Er spielte seine Komödie bis zu Ende; der Eifer dieser Verschworenen konnte wanken, und ohne die Polizei würde dies ziemlich oft vorkommen, aber wenn man nichts zu riskiren hat, fühlt man sich beherzt, und Harel hatte nichts als seinen Ruf zu riskiren.

Er versicherte somit den angeblichen Agenten der Verschwörung, daß Damerville mit einer großen Anzahl junger Leute im Palais Egalité sich einfinden werde, um von dort, so bald der Schlag erfolgt sei, nach der Oper zu gehen, und den Rückzug der Verschworenen zu decken.

Diese Vorsichtsmaßregeln und das Zusammenwirken der vereinigten Kräfte, hatten bei den aufrichtigen Verschwörern zur Folge, daß sie einen festen Entschluß faßten. Sie zögerten nicht, sich auf die bezeichneten Posten zu begeben: Damerville war im Palais Royal, Ceracchi in dem Gang, welcher zur Loge des ersten Konsuls führt, und Arena, der bisher nur mit Harel verhandelt hatte, begab sich, einige Zeit nach der Ankunft des ersten Konsuls, in das Foyer.

Auf ein gegebenes Zeichen fielen Harel und die passend aufgestellten Polizeiagenten über die Verschwörer her; Ceracchi wurde in dem Couloir verhaftet, Damerville flüchtete sich zu einem Freunde, Arena wurde in seiner Wohnung ergriffen.

Die bei den Verschworenen beschlagnahmten Papiere wurden auf dem Greffe des Tribunals hinterlegt; nichts war leichter als den dort aufbewahrten Namensverzeichnissen jene Namen noch beizufügen, welche man darauf zu setzen für gut befand.

Die spezielle Nützlichkeit dieser politischen Gaukeleien läßt sich nur daran erkennen, daß man sich derselben bediente, um unschuldige Menschen aus dem Wege zu räumen, weil sie gefährlich werden könnten.

Napoleon wollte mit einem Schlage zwei Streiche führen. Dadurch daß er das Komplot selbst zuschnitt, rief er das Genie Fouché's wach, es war dies eine Lehre, welche der Herr dem Knecht ertheilte, und gleichzeitig auch ein Vorwurf, um das Feuer seiner Einbildungskraft in Athem zu erhalten. Nachher erhebt sich aber der Haß und wendet sich gegen die Großen,

die derartige schändliche Spiele sich erlauben: die unbedeutenden Menschen dagegen, die ihnen als Werkzeuge dienten, trifft die Verachtung.

Der Prozeß dieser Unglücklichen war noch nicht beendigt, als die Angelegenheit des 3. Nivose den Beweis eines reellen Komplots gegen das Staatsoberhaupt lieferte: man wußte in der That fast nicht mehr was man glauben sollte. Man klagte die Polizei der Nachlässigkeit in der Ausübung ihrer Wachsamkeit an. Da man die Geschichte in der Oper für ein Werk der Jakobiner ausgegeben hatte, so wendete man die Nachforschungen auch besonders gegen diese, und ließ den Royalisten dadurch freies Spiel. Wir übergehen die Einzelheiten dieser noch weit gemeinern Geschichte als aller andern, die man in unserer Zeit durch eine Unmasse von Druckschriften ans Licht gestellt findet.

Die Verschwörung des Georg Cadoudal, Pichegru's, Moreau's und verschiedener Anderer, welche im Monat Pluviose im Jahr XII entdeckt wurde, war ein anderer und äußerst wichtiger Gegenstand der Aufregung. Die Polizei war allerdings auch dieser Verschwörung nicht fremd; aber doch darf man Napoleon hier nicht anklagen; die Verantwortlichkeit fällt auf einen Andern zurück. Wenn man Bourienne glauben will, welcher mehrere bemerkenswerthe Einzelheiten zur Unterstützung seiner Meinung enthüllt, war diese Verschwörung der Schemel, dessen Fouché sich bediente, um zu dem von ihm so sehr angestrebten Piedestal der Polizeidirektion wieder emporzusteigen, von welchem ihn der erste Konsul, wie wir gesehen haben, herabgestürzt hatte. In Bezug hierauf lassen wir Bourienne reden, der besser als irgend Jemand in der Lage sich befand, die Geheimnisse dieser Angelegenheit zu durchdringen. Bourienne sagt:

„Man hat über Georges Cadoudal's Verschwörung verschiedene Meinungen in Umlauf gesetzt, ich will keiner derselben

widersprechen und sage blos, was ich selbst erfahren und mit angesehen habe, um einiges Licht auf diese schreckliche und dunkle Geschichte zu werfen.

Ich bin weit davon entfernt zu glauben, wie ich solches in mehreren Werken gelesen habe, daß die Verschwörung angezettelt worden sey, um dadurch dem ersten Konsul den Weg zum Throne zu bahnen; ich denke vielmehr, daß sie von Jenen, welche ein Interesse daran hatten, ausgedacht, und dann von Fouché vorangetrieben wurde, um dadurch wieder zu seinem Ministerium zu gelangen. Ich bekämpfe keine der umlaufenden Meinungen, man erlaube mir aber auch, die meinige auszusprechen und sie durch die Zusammenstellung einiger Thatsachen zu begründen. Fouché kannte den ersten Konsul gut. Er hatte nicht vergessen, was dieser in seiner Botschaft vom 15. September 1802 im Senate von ihm gesagt hatte:

„Fouché wurde in den Senat aufgenommen, und wenn andere Umstände abermals einen Polizeiminister nöthig machten, würde die Regierung keinen Einzigen finden, der ihres Zutrauens würdiger wäre." Fouché begünstigte, meiner Ueberzeugung gemäß, die Geburt dieser Umstände mit einer unverzeihlichen Geschicklichkeit. Bei einem Menschen, welcher die fürchterliche Korrespondenz Fouché's, während seiner Sendung nach Lyon, hat schreiben können, ist das Vorhandenseyn eines edlen Gefühls eine Unmöglichkeit. Dasjenige was ich im Laufe dieser Memoiren über die Polizei gesagt, wird viele dunkle Auftritte dieser Tragödie erklären.

Die täglichen Beziehungen, die ich während fast drei Jahren bis zur Aufhebnng des Ministeriums mit Fouché unterhalten habe und theilweise unterhalten mußte, setzten mich auch in Stand, ihn sehr oft zu sehen, wenn er im Senat war, und ich in der Menge mich verlor.

Ich sah ihn auf seinem Landsitze zu Pont-Carré, ich sah ihn zu Hause in der Rue du Bac wo er, wenn ich nicht irre, Nro. 32 ein Hotel bewohnte, welches der Mittelpunkt zur Vereinigung der hervorragendsten Personen der Revolution war. In allen Unterredungen, die ich mit Fouché gepflogen, sagte er mir mit einem Zutrauen, das ich mir nicht erklären konnte, daß der erste Konsul wieder zu ihm zurückkehren werde. Er zweifelte keinen Augenblick daran. „Regnier," sagte er, „ist viel zu sehr Fliegenfänger .... und zu dumm, um die Polizei gehörig zu handhaben, er wird den ersten Konsul in irgend eine Falle gehen lassen."

Ich gestehe, daß ich auf diese Aeußerungen keinen großen Werth legte. Ich schrieb sie einem Gefühl der Eitelkeit, dem eifrigen Wunsche, seinen Platz wieder zu erobern, und seiner eigenen hohen Meinung über seine Talente zu, eine Meinung, wozu ihn übertriebene Lobhudelei von Seiten des Publikums nur zu oft verleitet hatte.

Anderseits war ich auch mit der Abneigung bekannt, welche der erste Konsul gegen ihn fühlte und wovon ich sehr oft Zeuge gewesen war.

Noch heute steht die lebhafte Freude des ersten Konsuls in meinem Gedächtniß, als er den halben Muth hatte, sich Fouché's zu entledigen, nicht um den Minister zu ersetzen, wie ich dies bereits gesagt habe, sondern um das Ministerium ganz abzuschaffen.

Fouché verlor diese Art Verbindlichkeit des ersten Konsul's nicht außer Augen, obgleich sie nur eine bedingungsweise war; denn wenn er die Gewalt liebte, so liebte er noch weit mehr das Geld, und das Ministerium hatte ihm durch Spiele und andere obscure Einnahmen zu seinen Ausgaben und großen Gütererwerbungen in der Brie die Mittel geliefert; man hat aber weiter oben gesehen, daß die Grenze dieser Erwerbungen, wozu ihn sein Ehrgeiz trieb, noch nicht gezogen

war. Immer stieß er wieder auf Nachbarn seiner Güter, die ihm unbequem waren.

Zur Unterstützung meiner Meinung über die Aufführung und Umtriebe Fouché's, um wieder an das Polizeiruder zu gelangen, muß ich daran erinnern, daß gegen das Ende des Jahres 1803 mehrere Personen den Plan gefaßt hatten, Moreau und Pichegru mit einander auszusöhnen. Fouché, damals außerhalb des Ministeriums, ließ Männer seiner Partei und Landsleute von ihm, welche vielleicht, ohne es zu wissen, von dem durchtriebenen Fouché vorangeschoben wurden, dem Moreau sich annähern, um einen Einfluß auf dessen Geist zu üben, und ihn aufzureizen. Diese Aussöhnung sollte vorerst von dem gemeinschaftlichen Freunde Moreau's und Pichegru's, dem Abbé David, versucht werden; da dieser aber im Temple verhaftet war, so hatte man ihn durch einen gewissen Laplais ersetzt, der wie Alles darauf hinweist, von Fouché abgesandt war. Laplais begab sich nach London, konspirirte aber nicht, sondern intriguirte. Er bereitete zu London alles zur Abreise Pichegru's und seiner Freunde vor, kam dann nach Paris zurück um deren Ankunft anzuzeigen, und alle Vorkehrungen zu deren Empfang und Untergang zu treffen. Der ganze Unterbau dieser Intrigue war die Unzufriedenheit Moreau's.

Ich erinnere mich, es war gegen Ende des Monats Januar 1804, als ich mich gegen 2 Uhr zu Fouché nach der Rue du Bac begab; seine Pferde waren bereits seinem Wagen vorgespannt, er befand sich allein in seinem Kabinet und stand im Begriff ein Briefchen zu siegeln, welches er an den ersten Konsul geschrieben hatte, der sich in diesem Augenblick zu Saint Cloud befand. Er las mir das Briefchen vor, es war nicht lang, und endigte mit folgenden Worten, welche mir ungemein auffielen: Die Luft hängt voller Dolche.

Was vorherging, war ein wenig dunkel, führte aber zu

diesem ebenso vagen wie erschreckenden Resultate. Das Briefchen enthielt nachfolgendes Post Scriptum: Ich begebe mich nach Pont Carré. Wie? sagte ich zu ihm, die Luft hängt voller Dolche, und Sie verlassen Paris ohne vorher nach Saint Cloud zu gehen und den ersten Konsul darüber aufzuklären? — Ich glaubte, Sie würden ihn besser kennen. Ich lasse meinen Brief durch einen Expressen abgehen und werde noch keine Stunde zu Pont Carré seyn, so werde ich bereits den Befehl erhalten, mich nach St. Cloud zu begeben. Besuchen Sie mich Morgen, dann plaudern wir zusammen. Fouché sandte seinen Brief ab, und stieg in seinen Wagen. Ich sah ihn des folgenden Tages wieder, und er sagte mir, daß er richtig vorhergesehen habe, was kommen sollte; kaum zu Pont Carré eingetroffen, habe er den Befehl erhalten, sich zu dem ersten Konsul nach St. Cloud zu begeben, mit dem er eine mehr als zweistündige Unterredung über die sehr ernste Lage der Dinge gepflogen habe.

Der erste Konsul machte ihm bemerklich, daß er mit seiner Polizei zufrieden sey, gab ihm aber auch zu verstehen, daß er, blos um sich herauszustreichen, das Gemälde so sehr überlade, und nur die Rolle eines Wichtigthuers spielen wolle. Fouché fragte ihn, was er darauf zu antworten habe, wenn er ihm sage, daß Georges und Pichegru wegen des in Rede stehenden Komplots sich bereits seit einiger Zeit zu Paris befänden? Der erste Konsul sagte mitleidig, und wegen dieses Irrthums ganz entzückt, zu Fouché: Ach! wie ausgezeichnet sind Sie unterrichtet! Regnier hat soeben einen Brief aus London erhalten, welcher ihn davon in Kenntniß setzt, daß Pichegru vor 3 Tagen zu Kingston (wenn ich nicht irre), in der Nähe der Stadt bei einem Minister des Königs von England gespeist hat. Da Fouché bei seiner Behauptung beharrte, ließ der erste Konsul den Groß-Richter Regnier von Paris kommen, und dieser zeigte Fouché seinen Brief. Der erste Konsul nahm mit Triumph-

gefühl es wahr, daß Fouché sich geirrt haben müsse; aber dieser rückte nun mit so vielen Beweisen hervor, zeigte ihm mit handgreiflicher Klarheit die Anwesenheit Georges und Pichegru's zu Paris, daß Regnier zu befürchten begann, von seinen Agenten mystifizirt worden zu seyn, welche sein Nebenbuhler besser als er bezahlte. Da der erste Konsul nun deutlich einsah, daß sein alter Minister mehr wußte als der neue, so entließ er Regnier und blieb noch lange mit Fouché allein zusammen, welcher, um alles Aufsehen zu vermeiden, die Frage der Wiedererrichtung des Ministeriums für jetzt ganz bei Seite ließ, und blos verlangte, daß man die Leitung dieser Angelegenheit dem Real mit der Weisung anvertrauen solle, daß er nach jeder Richtung den Befehlen zu gehorchen habe, welche er von ihm erhalten würde.

Ohne in alle Einzelheiten dieses unermeßlichen Prozesses einzugehen, in welchem der Tod des Herzogs von Enghien eine schauerliche Episode bildet, will ich blos einige Thatsachen berühren, welche mir den Weg zeigen werden, um endlich aus diesem Chaos von Intriguen und Infamieen die Wahrheit hervorgehen zu lassen.

Die Mehrzahl der Verschworenen befanden sich bereits im Temple oder in der Force, als einer unter denselben, Bouvet de Lozier, es versuchte sich in seinem Gefängnisse im Temple zu erhängen. Diese Absicht war dem Unglücklichen nur zu gut gelungen, er hatte sich nämlich seiner Halsbinde bedient, und war auf dem Punkte seine Seele auszuhauchen, als der Zufall den Gefangenwärter in das Cachot führte. In's Leben zurückgerufen, erfuhr man von Bouvet de Lozier, daß er mit dem Muthe begabt sey, der dem Tode trotzt, aber nicht mit jenem, sich kühn den richterlichen Verhören entgegenzustellen, und daß er es deßhalb, aus Furcht Enthüllungen zu machen, vorgezogen habe, sich zu tödten. Er machte deren auch in der That, und

am folgenden Tage nach diesem Ereignisse, nämlich am 15. Febr., wurde Moreau in dem Augenblick, als er von seinem Landsitze Grosbois nach Paris zurückkehrte, auf der Landstraße verhaftet. Ich habe nie an der heimlichen Unterstützung gezweifelt, welche die Polizei Fouché's den Verschwornen angedeihen ließ, und es ist sogar wahrscheinlich, daß diese protegirte Verschwörung weit weniger Zweck als Mittel war, um in das Ministerium zurückzutreten. Der durchtriebene Fouché sah die Blosstellung Moreau's für einen Parteistreich an, denn er wußte wohl, daß ihm Bonaparte seine Ränke, wenn er sie je entdecken sollte, schon deßhalb verzeihen würde, weil er ihn dadurch von einem Manne befreite, den man ihm als einen gefährlichen Nebenbuhler darzustellen suchte.

Es ist auch daran nicht zu zweifeln, daß unter den geheimen Agenten Fouché's treulose Freunde jener Personen sich befanden, die aus Gründen ihrer Parteiansichten zur Verschwörung sich hielten, von verrätherischen Freunden noch verleitet und ermuthigt dazu. Ich glaube allerdings, daß die Mehrzahl der Angeklagten die Absicht hatte, die Regierung zu stürzen und die Bourbonen wieder einzusetzen; hingegen behaupte ich aber auch, daß sie es nicht versucht hätten, weder dieses Mal, noch auf die erwähnte Weise, wenn man ihnen nicht die Mittel dazu geboten, und durch treulose Einflüsterungen und trügerische Hoffnungen die Verschwörung erleichtert hätte.

Fouché hatte Pichegru, Georges und einige andere Anhänger des Königthums durch seine Agenten wissen lassen, daß man auf Moreau zählen könne, daß er schon bereit stehe. Bekannt ist, daß Moreau dem Pichegru geantwortet hat, man habe ihn getäuscht, er habe von gar nichts reden hören.

In dem Prozesse erklärte Rusillon, daß die Herrn v. Polignac am 14. März zu einer Person gesagt hätten: Alles geht schlecht, sie verstehen sich nicht untereinander, Moreau hält

sein Wort nicht, wir sind betrogen. Herr v. Riviere gab ebenfalls die Erklärung ab, er habe sich alsbald davon überzeugt, daß sie betrogen worden und daß er eben daran gewesen sey, wieder abzureisen, als man ihn verhaftet habe.

Sicher ist, daß die Hauptsächlichsten unter den Verschworenen einzelne positive Nachrichten erhielten, welche sie in ihrem ersten Verdachte bestärkten. Sie kannten die Erklärung Moreau's durch Pichegru. Mehrere der Angeschuldigten haben erklärt, daß es nicht lange gedauert bis sie eingesehen, daß man sie hintergangen, und der größte Theil stand im Begriffe, Paris wieder zu verlassen, als fast Alle zu gleicher Zeit verhaftet wurden. Georges wollte nach der Vendée abreisen, als er durch Jenen verrathen wurde, der ihn, unter Mitwissenschaft der Polizei, seit seiner Abreise von London nach Paris begleitet, und solange vor jeder Ueberraschung bewahrt hatte, als es nicht nöthig war, sich seiner zu bemächtigen. Georges befand sich bereits seit 7 Monaten zu Paris, als man den Augenblick endlich für gekommen hielt, ihn zu verhaften.

Ist es nicht augenscheinlich klar, daß man von dem Augenblicke seiner Abreise, von den Straßen, welche er passirte, sowie von der Nummer seines Wagens Kenntniß haben mußte, um ihn zur rechten Minute, wie es auch geschehen ist, zu greifen? Durch wen hat man alle diese umständlichen Einzelheiten so genau erfahren können, wenn nicht durch jenen Mann, welchen Georges für seinen Freund und Mitschuldigen hielt, der aber im Solde der Polizei stand?

Die fast gleichzeitige Verhaftung der Verschworenen beweist auf's Beste, daß man wußte, wo man sie finden könne, und sie hatten ihre seitherige Ruhe nur dem Umstande zu verdanken, weil sie der Polizei gegenüber sich wie in einem Glashause befanden.

Als es sich darum handelte, Pichegru sein Verhör unterschreiben zu lassen, lehnte er dies ab; denn auf jene Art (so

drückte er sich aus), wie er alle Sprungfedern, alle Machinationen der Polizei kenne, müßte er befürchten, daß sie durch irgend ein chemisches Verfahren alles Niedergeschriebene verschwinden und nur seine Unterschrift stehen lasse, um ihn alsdann sagen zu lassen, was ihr beliebe. Uebrigens werde seine Weigerung, das Verhörprotokoll zu unterzeichnen, ihn nicht daran hindern, alle jene Wahrheiten vor Gericht zu wiederholen, welche er auf die an ihn gestellten Fragen bereits angegeben habe. Insbesondere fürchtete man die Geständnisse, die er hinsichtlich seiner Beziehungen zu Moreau, den man verderben wollte, machen würde; desgleichen hatte man Scheu vor seiner Angabe der Mittel, wodurch die Verschworenen angetrieben worden, eine ihrer Parteistellung entsprechende Staatsveränderung hervorzurufen.

Nachfolgender Bericht des Groß-Richters bestätigt, trotz der darin enthaltenen Winkelzüge und Phrasen, die von mir gesammelten und verglichenen Dokumente.

Regnier sagt vorerst:

„England hat neue Verschwörungen angezettelt; es geschah dies inmitten des von ihm beschwornen Friedens, und als es den Vertrag von Amiens verletzte, rechnete es weit weniger auf seine Kräfte, als auf den Erfolg seiner Machinationen.

Aber die Regierung wachte; das Auge der Polizei folgte allen Schritten der Agenten des Feindes, sie zählte die Schritte Jener, welche bestochen waren von seinem Gold oder seinen Intriguen.“

Ich kann mich nicht enthalten, hier auf die bemerkenswerthe Zweideutigkeit des letzten Satzes, den man so eben gelesen hat, hinzuweisen. Scheint es nicht wahrscheinlich, daß der Groß-Richter, indem er von der Polizei spricht, eine Anspielung auf Fouché's Polizei macht, indem sie die Schritte Jener

zählte, welche ihr Gold oder ihre Intriguen bestochen hatte? Fahren wir weiter fort in Regnier's Bericht:

„Endlich schien das Werk fertig. Ohne Zweifel bildete man sich zu London ein, jene Mine, welche man unter unsern Füßen gegraben hatte, bereits gewaltsam auseinander fahren zu hören; zum mindesten streute man in Bezug darauf die traurigsten Gerüchte aus, und wiegte sich in den strafbarsten Hoffnungen.

Plötzlich werden die Verschwörungskünstler aber ergriffen, die Beweise häufen sich und zwar mit solcher Kraft, mit so handgreiflicher Klarheit, daß sie bei Jedermann die tiefste Ueberzeugung hervorbringen müssen.

Georges und seine Mörderbande waren im Solde Englands geblieben, seine Agenten zogen noch in der Vendée, in Morbihan, an den Cotes-du-Nord herum und suchten dort umsonst Anhänger, weil die Regierung durch Mäßigung und gute Gesetze die Bevölkerung für sich gewonnen hatte. Durch die Ereignisse verrathen, welche dem 18. Fructidor im Jahr V vorhergingen, insbesondere aber durch jenen Briefwechsel, welchen der General Moreau an das Direktorium gerichtet, hatte Pichegru den Haß gegen sein Vaterland nach England hinübergetragen.

Im Jahr VIII folgte er mit Willot der Suite der feindlichen Armeen, um sich den Räubern im mittäglichen Frankreich anzuschließen.

Im Jahr IX conspirirte er mit dem Comité von Barreuth; seit dem Frieden von Amiens war er noch immer der Rath und die Hoffnung der Feinde Frankreichs.

Die brittische Treulosigkeit gesellte Georges dem Pichegru bei, den infamen Georges jenem Pichegru, den Frankreich geachtet hatte, und lange Zeit sich sträubte, ihn eines Verrathes nur für fähig zu halten.

Im Jahr XI findet eine verbrecherische Aussöhnung zwischen Pichegru und General Moreau statt, zwischen zwei Män-

nern, welchen die Ehre einen ewigen Haß gebieten sollte. Die Polizei verhaftete zu Calais einen ihrer Agenten, und zwar in dem Augenblick, als er zum zweiten Male nach England zurückkehrte. Dieser Mann befindet sich unter den Händen der Polizei mit allen Beweisstücken, welche die Wirklichkeit einer bisher unerklärbaren Annäherung darthun, und die nur dadurch erklärlich wird, wenn man ein Verbrechen annimmt, das sie vereinigt hat.

Inzwischen drängen sich die Ereignisse; Lajollais, der Freund, der Vertraute Pichegru's, kömmt verstohlener Weise von Paris nach London, dann von London wieder nach Paris, überbringt dem Pichegru die Gedanken des Generals Moreau; diesem Letzteren hingegen die Gedanken und Absichten Pichegru's und dessen Gefährten. Der Räuber Georges und Genossen bereiten zu Paris selbst Alles vor, was zur Ausführung der gemeinschaftlichen Pläne nöthig ist."

Gibt es auf der Welt etwas Schlagenderes, als diese letztere Erklärung des obersten Vorstandes der offiziellen Polizei? Der Großrichter glaubt ebenfalls noch, daß Lajollais der Freund, der Vertraute Moreau's sey, während aus den Verhandlungen klar wie der Tag hervorgeht, daß die Rolle Lajollais' in diesem schauderhaften Anschlag darin bestand, die beiden Chefs, welche man der Verschwörung geben wollte, aneinander zu ketten. Was weiter folgt ist noch weit stärker.

„Zwischen Dieppe und Tréport ist ein von jeder Beunruhigung und Aufsicht entfernter Punkt bezeichnet, wo die Räuber Englands, durch englische Kriegsschiffe herbeigeführt, unbemerkt sich ausschiffen, wo sie bestochene Menschen zu ihrem Empfange finden, bezahlte Männer, um sie während der Nacht, von Station zu Station, nach Paris zu führen.

Zu Paris finden sie Zuflucht in Häusern, welche zum Voraus gemiethet und von vertrauten Wächtern bereit gehal-

ten werden, sie haben deren in mehreren Stadtvierteln, in mehreren Straßen, zu Chaillot, in der Rue du Bac, in der Vorstadt St. Marceau, in dem Marais."

Da hätten wir also jene Polizei, welche nichts wußte, welche sich unerwarteter Weise von Allem in Kenntniß gesetzt sieht; ihre zahlreichen Agenten durchzogen Frankreich nach allen Richtungen, und dennoch haben sie, den Erklärungen Bouvet's de Lozier's zufolge, bloß gesehen, daß drei aufeinander folgende Landungen ruhig vor sich gingen, und daß man eine vierte erwartete. Diese vierte Landung fand aber nicht statt, weil der verkleidete General Savary vom ersten Konsul den Auftrag erhielt, sich der erwarteten Ankömmlinge zu bemächtigen.

Es war dies abermals ein Streich und einer der deutlichsten Beweise von Ergebenheit der Polizeiagenten ihrem alten Chef gegenüber und ihrer Mitschuld, den neuen Chef zum Besten zu haben; der Autor dieses famosen Berichtes scheint sich bestrebt zu haben, seiner Verwaltung ein Unfähigkeitszeugniß auszustellen.

Man hat gesehen, wie Moreau am darauffolgenden Tage, nach den Erklärungen Bouvet's de Lozier's, verhaftet wurde; Pichegru's Verhaftung erfolgte durch den schändlichsten Verrath, dessen sich je ein Mensch schuldig machen kann.

Die officielle Polizei war endlich von seiner Anwesenheit zu Paris unterrichtet, aber sie kannte seine Wohnung nicht; alle Agenten bemühten sich umsonst, sie zu entdecken, als ein alter Freund, nämlich jener, der ihm eine letzte Zuflucht gegeben hatte, sich anerbot, ihn für einmalhunderttausend Thaler auszuliefern. Dieser infame Mensch gab eine genaue Beschreibung des Zimmers, in welchem Pichegru in der Rue Chabannais wohnte, und mit dieser Auskunft begab sich der Polizeikommissär Comminges, von entschlossenen und kräftigen Män-

nern begleitet, während der Nacht in die bezeichnete Wohnung. Alle diese Vorsichtsmaßregeln hatte man für nöthig erachtet, weil man wußte, daß Pichegru eine furchtbare Körperkraft besaß und außerdem, von Vertheidigungsmitteln umgeben, ohne lebhaften Widerstand sich nimmer würde ergreifen lassen. Mit falschen Schlüsseln, die sein Verräther hatte machen lassen, drang man in sein Zimmer; dort fand man ihn im Schlafe liegend. Auf dem Nachttisch brannte ein Licht. Die von Comminges befehligte Escouade stieß den Tisch um, um das Licht auszulöschen und warf sich alsdann auf den General, der sich wehrte und aus Leibeskräften schrie, so daß man ihn binden mußte. Auf diese Weise schleppte man den Besieger Hollands nach dem Temple, den er lebendig nicht mehr verlassen sollte.

Die Verhaftung Pichegru's fand in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar statt; der Verräther und angebliche Freund, der ihn ausgeliefert hatte, war ein gewisser Leblanc, welcher sich mit der Frucht seines Verrathes zu Hamburg häuslich niederließ. Erst vierzehn Tage später wurde Georg Cadoudal verhaftet und ebenfalls in den Temple gesperrt. Das Datum der Verhaftung Georges ist ein kostbares Datum, nämlich der 9. März, und entspricht folglich dem Tage vorher, an welchem sich der Rath versammelt, und Bonaparte über das Schicksal des Herzogs von Enghien entschieden hatte, d. h. als alle Jene, die als Theilnehmer der Konspiration bezeichnet waren, unter den Händen der Regierung sich befanden.

Real oder Desmarets, mitunter beide zusammen, begaben sich täglich nach dem Temple, um dort die Gefangenen zu verhören. Umsonst hatte es die Polizei versucht, den öffentlichen Unwillen gegen diese Letztern dadurch zu erregen, daß sie deren Namenslisten in ganz Paris anschlagen ließ, und sogar bevor sie noch verhaftet waren. Diese Listen bezeichneten sie als Briganden, und unter diesen Briganden stand der Name

des Generals Moreau oben an: eine Absurdität ohne Gleichen, die gerade das Gegentheil von dem bewirkte, was man beabsichtigt hatte; denn daraus, daß in der Person eines allgemein geachteten Generals Niemand einen Räuber erblicken konnte, schloß man auch folgerichtig, daß alle jene Namen, die neben dem seinigen aufgeführt waren, ebensowenig Briganden seien, als er selbst.

Die öffentliche Meinung sprach sich zu Gunsten Moreau's aus, und Jedermann war darüber entrüstet, ihn als „Briganden" bezeichnet zu sehen, und weit davon entfernt ihn für schuldig zu halten, sah man in ihm bloß ein auserkornes Opfer; denn der Ruf Moreau's war Bonaparte'n stets noch unbequem, und wurde fortwährend als Jener vorangeschoben, welcher fähig sey, dem Vollzug seiner ehrgeizigen Pläne sich zu widersetzen.

Das ganze Verbrechen Moreau's bestand darin, unter Denjenigen viele Anhänger zu besitzen, die noch an das Gespenst der Republik glaubten: und dies war in den Augen des ersten Konsuls, der bereits seit zwei Jahren als souveräner Herr über das Schicksal Frankreichs verfügte, ein unvergleichliches Verbrechen. Zu welchen Mitteln nahm man nicht seine Zuflucht, um die öffentliche Meinung über Moreau zu fälschen? Die Polizei ließ Pamphlete aller Art veröffentlichen, und der Graf Montgaillard wurde von Lyon berufen, um ein Libell gegen Moreau und Pichegru, und die in der Verbannung befindlichen französischen Prinzen zu verfassen. Aber Alles dies brachte hinsichtlich Moreau's die gewünschte Wirkung nicht hervor, und man wird sehen, wie sehr er durch die Verhandlungen, trotz der folgenden Verurtheilung, in der öffentlichen Meinung noch stieg.

Zur Zeit als man Georges in den Temple abführte, war dieser mit Gefangenen dermaßen angefüllt, daß die Zahl der-

selben hundert weit überstieg, und man genöthigt war, unter den minder Kompromittirten eine Auswahl zu treffen, um sie in andere Gefängnisse zu versetzen.

Bonaparte vertraute damals das oberste Kommando der Templebewachung dem General Savary an, dessen Elite-Gendarmen die gewöhnliche Wache verstärkten. Die Gefangenen wagten es nicht unter sich zu verkehren, aus Furcht, sich gegenseitig zu kompromittiren; aber sie zeigten sämmtlich einen Muth, welcher hinsichtlich der Folgen des Prozesses in Schrecken versetzte; weder Anerbietungen noch die Furcht vor Qualen konnten sie im Verlauf der Verhöre dazu bewegen Enthüllungen zu machen. Pichegru zeigte ganz insbesondere eine solche Festigkeit, daß Real eines Tages aus dem Verhörzimmer tretend vor mehreren Personen laut ausrief: „Welcher Mann ist nicht dieser Pichegru!"

Es waren 40 Tage seit der Verhaftung des Generals Pichegru verflossen, als man ihn in dem Zimmer, das er im Temple bewohnte, Morgens am 6. April todt fand. Pichegru hatte zehn Verhöre bestanden, und durchaus keine Enthüllung gemacht; Niemand war durch seine Antworten blosgestellt worden, alle seine Erklärungen liefen darauf hinaus, daß er reden werde, aber nur laut und öffentlich während der Feierlichkeit der Verhandlungen. Wenn ich vor den Richtern stehen werde, hatte er gesagt, wird meine Sprache stets wahrheitsgemäß und im Interesse des Vaterlandes seyn. Welches sollte aber diese Sprache seyn? Ohne Zweifel wollte man sie nicht hören; und Pichegru würde sein Wort gehalten haben, denn er war noch weniger ein geschickter General als ein Mann von großem Charakter und hierin von Moreau verschieden, welcher dem Einfluß seiner Frau und seiner Schwiegermutter unterlag, die lächerliche Ansprüche bei Madame Bonaparte erhoben hatten.

Die Urheber, die handelnden Personen, die Zeugen dieser

schrecklichen Auftritte, sind die Einzigen, welche die Zweifel heben können, die noch über die Ursachen bestehen können, die Pichegru's Tod bewirkt haben.

Gesagt muß aber hier werden, daß die Antecedenzien, der damalige allgemeine Glaube, und die Wahrscheinlichkeitsgründe jeden Gedanken an Selbstmord von Seiten Pichegru's ausschließen. Sein Tod war nothwendig, und diese Nothwendigkeit war allein die wirkliche Ursache.

Es ist mir bis zur äußersten Augenscheinlichkeit nachgewiesen, sagt Bourienne in seinen Memoiren, daß Pichegru in seinem Gefängnisse erdrosselt wurde, folglich scheint mir auch jeder Gedanke an Selbstmord unzulässig. Besitze ich aber positive, materielle Beweise dafür? Nein.

Aber die Nebeneinanderstellung der Thatsachen und die Anhäufung der Wahrscheinlichkeiten lassen mir bezüglich dieses tragischen Ereignisses jene Zweifel nicht, die ich zu haben wünschte. Uebrigens trügt der Instinkt des Volkes höchst selten, und die Personen, welche damals lebten, müssen sich wohl erinnern, daß die Meinung über die Ermordung Pichegru's fast allgemein war, und durch die Sorgfalt noch verstärkt wurde, welche man darauf verwendete, sie durch die affektirte Ausstellung von Pichegru's Leichnam zu täuschen. Wenn man plötzlich sagt: Ich habe dieses oder jenes Verbrechen nicht begangen, gesteht man damit nicht auch gleichzeitig ein, daß man desselben für fähig gehalten werden kann?

Von Rèal habe ich erfahren, daß Pichegru ein Verhör bestanden hat, welches nicht öffentlich war, und zwar aus Gründen, die wir anführen werden. Er erklärte nämlich, daß er vor Gericht reden, Niemand belasten oder denunziren, aber dennoch die ganze Wahrheit sagen werde.

Obgleich Pichegru seine Gefühle für die Regierung der Bourbonen laut kundgab, deckte er aber nichts destoweniger die

treulosen Manöver auf, vermittelst deren er und seine Mitangeklagten fortgerissen wurden.

Er fügte bei, daß Dasjenige, was zu Paris vorging, ihnen endlich die Augen geöffnet habe. Die Leichtigkeit, mit welcher die drei Landungen aufeinander gefolgt waren, ohne daß die erste einen Verdacht erregt hätte; die sorgfältig und zum Voraus auf dem ganzen Wege, den sie ungehindert durchzogen, bezeichneten Wohnungen; die Falschheit aller Einverständnisse und die Nichtigkeit jeglicher Bereitschaft, welche man ihnen treuloser Weise, als zu Paris bestehend, vorgelogen hatte; ihre augenscheinlich durch die Intriguen einer geheimen und mysteriösen Polizei geschützte Reise, welche andernfalls der Wachsamkeit der offiziellen Polizei nicht hätte entgehen können; ihre Wohnungen zu Paris, welche man weit besser zum Voraus wußte, als daß man sie später aufgesucht hätte: dies Alles hatte seinem Geiste Licht verschafft.

Pichegru gab durchaus keine Auskunft, er enthüllte auch nicht das Mindeste davon, was man von ihm erwartete, belastete und zeigte Niemanden an.

Es folgen nachstehend einige Einzelheiten aus dem Besichtigungsprotokoll des Leichnams Pichegru's, vom 16. April 1804:

„Der Leichnam trug eine schwarz seidene Kravatte um den Hals, in welcher ein ungefähr 40 Centimetres langer, 4 bis 5 Centimetres dicker Stock durchgeschoben war; dieser Stock bildete an der besagten Kravatte ein Drehkreuz, welches durch den linken Backen festgehalten wurde, an dem er sich mit einem seiner Enden anlehnte, und wodurch eine so starke Drosselung bewirkt werden konnte, daß der Tod eintreten mußte."

Mehrere Wundärzte erklären in dem Besichtigungsprotokoll: daß eine Erdrosselung vorliege; daß dieselbe vermittelst einer

stark zusammengezogenen schwarzen Kravatte, durch die man einen Stock gesteckt, vollzogen worden sey rc.

Daß sie ferner bemerkt hätten, daß gedachter Stock mit einem Ende an dem linken Backen geruht, und durch eine unregelmäßige Bewegung auf dem Backen eine ungefähr 6 Centimetres in der Quere betragende Schramme hervorgebracht habe, welche sich vom Backenknochen bis zur linken Ohrmuschel hinzog.

Ferner erklärt ein Elite-Gendarme Namens Sirot: Er sey außerhalb des Temple's in der Nähe des Zimmers des Ex-Generals Pichegru auf Posten gestanden, habe dort husten und ausspeien hören, und durch die Art und Weise, wie gehustet und gespieen wurde, zu bemerken geglaubt, daß die fragliche Person an Beklemmungen leide. Da er aber weiter nichts mehr gehört, so habe er gedacht, es sey nicht nothwendig, Jemanden zu wecken um nachzusehen.

Ein Herr Lapointe, der in dem Templethurm den Plantondienst versah, erklärte: da er von Mitternacht an bis 4 Uhr Morgens geschlafen, habe er auch nichts gehört.

Fauconnier erklärt: daß Morgens früh $7\frac{1}{2}$ Uhr der Bürger Popon, der bei dem General Pichegru den Dienst versehe, ihm anzuzeigen gekommen sey, daß er in dem Zimmer besagten Pichegru's das Feuer angezündet, aber erstaunt darüber sey, daß er denselben weder gehört noch sich bewegen gesehen habe.

Man hat seiner Zeit höchst ungeschickter Weise dem Rèal die Aeußerung zugeschrieben: „Wohlan! obgleich nichts augenscheinlicher bewiesen werden kann, als dieser Selbstmord, so wird man dennoch immer sagen: ‚Da sie ihn nicht überführen konnten, haben sie ihn erdrosselt.'" Rèal hat dies nicht gesagt.

Es fällt mir nicht ein, Jene rechtfertigen zu wollen, welche an dieser Verschwörung Theil gnommen haben, Alles was zu

einer verdammenswerthen Handlung führt, muß man zurückweisen. Wenn aber der Anreiz dazu von einer geheimen Polizei gegeben worden, wenn diese Polizei die strafbaren durch sie eingeflößten Gesinnungen, deren Ausbruch sie verhindern konnte, im Gegentheil ermuthigte, wenn sie zwar geschickter aber feiger Weise den Neigungen und Hoffnungen jener Männer schmeichelte, welche der damaligen Regierung feindlich gesinnt waren, so nimmt auch die Entrüstung in Folge jener verwerflichen Mittel ab, welche angewendet wurden, um die Verschwörung hervorzurufen.

Die Verschworenen überließen sich Illusionen und Versuchungen, welche ihnen Jene einflüsterten, die aus dem Komplot Nutzen ziehen wollten; eben durch sie wurden die Unglücklichen zu Verbrechen aufgestachelt, die man nach Belieben hätte vereiteln können.

Hierüber besteht für Jene, welche diesem Prozesse gefolgt sind, auch nicht der mindeste Zweifel; es wird aber auch Jenen ebenso klar werden, welche die Verhandlungen mit Aufmerksamkeit und ohne Leidenschaft lesen, und genau dem Gang der Dinge, von ihrem Beginne bis zu deren blutigem Ende, folgen. Die Geschichte muß und wird auch der auf einem englischen Kutter vollzogenen Landung fast aller Angeklagten, ohne daß sie einem Hinderniß begegnet wären, Rechnung tragen; desgleichen auch ihrer Aufnahme zu Land durch vertraute Leute, ihren friedlichen Etappen von Pächterei zu Pächterei, ihrem stillen Aufenthalte zu Paris bis zu jenem Augenblick, wo man glaubte sich ihrer Personen versichern zu müssen.

Weßhalb hat man nach Pichegru's Tode ein tiefes Schweigen über sein Verhör bewahrt? Weßhalb raubt er sich das Leben? Durfte er von dem Glücke denn nicht erwarten, freigesprochen zu werden? Und selbst wenn er nicht freigesprochen wurde, wäre ihm nach seiner Verurtheilung denn nicht hinläng-

lich Zeit übrig geblieben sich das Leben zu nehmen? Wenn es aber ein zum Voraus gefaßter Entschluß gewesen wäre, weshalb hätte er dann bis zu seinem zehnten Verhör gewartet? Das Mittel, dessen er sich angeblich bedient haben soll, konnte ihm im Falle der Verurtheilung nicht entgehen. Eine andere Betrachtung muß aber jeden Gedanken an Selbstmord schon deshalb entfernen, weil Pichegru die religiösen Gefühle, die er in seiner Kindheit erhalten, treulich bewahrte.

In nachfolgender Weise spricht sich der Abbé v. Montgaillard in seiner Geschichte Frankreichs über die Katastrophe Pichegru's aus:

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß Bonaparte den Enthüllungen in öffentlicher Gerichtssitzung einiger ihn persönlich betreffenden Umstände hat zuvorkommen wollen, Umstände, welche dem Pichegru als Chef der am 18. Fructidor gestürzten Partei bekannt waren. Die Veröffentlichung dieser Umstände hätte der Volksthümlichkeit schaden können, womit der große Konsul in der entscheidenden Konjunktur der Umwandlung seiner Würde sich mehr als je umgeben mußte. Vor seinen Richtern würde Pichegru eine Menge Angaben laut Lügen gestraft haben, die in den kurz vorher auf Befehl veröffentlichten Schmähschriften enthalten waren, und in welchen seine politische Aufführung in den Jahren 1795, 96 und 97 mit Farben der Mißgunst künstlich dargestellt war.

Ein geheimer Mord mußte also dieser furchtbaren Oeffentlichkeit zuvorkommen, und sein gleichzeitiges Zusammentreffen mit der Katastrophe des Herzogs von Enghien, kann zur Erklärung jener Epoche der Geschichte dienen.

Wir haben bereits gesagt, daß Georges am 9. März verhaftet wurde. Er fuhr an dem gedachten Tage in einem Kabriolet über den Odeonsplatz, wohin ihn ohne Zweifel der Polizeiagent dirigirt hatte, welcher ihn nicht verließ. Indem

man ihn außerhalb seiner Wohnung verhaftete, wollte man durch seine Gefangennehmung mehr Lärm machen, und dadurch auf den Geist der Menge eine Wirkung hervorbringen. Diese Berechnung kostete aber ein Menschenleben, und hätte deren fast zwei gekostet, denn Georges, welcher nie unbewaffnet ausging, tödtete vorerst durch einen Pistolenschuß den Polizeibeamten, der sein Pferd angehalten hatte, und verwundete auf dieselbe Weise auch Jenen, welcher sich zuerst herbei gewagt, um ihn in dem Kabriolet zu ergreifen. Außer seinen Pistolen fand man einen englischen Dolch bei ihm. Es war natürlich, daß er in seiner Lage diese Waffen bei sich trug, aber man argumentirte aus diesem Umstande, um schon am folgenden Tag durch die Journale das Gerücht unter dem Publikum zu verbreiten, daß Georges keinen Anstand genommen habe einzugestehen, daß er sich bereits seit mehreren Monaten zu Paris befinde, und in der Absicht gekommen sey, den ersten Konsul zu ermorden. Sobald ich erzählt haben werde, was ich als Zeuge bei den Verhandlungen gesehen, wird der Leser selbst beurtheilen können, was von diesem angeblichen Geständniß zu halten ist.

Seinen letzten Zufluchtsort hatte Georges bei einer Gemüsehändlerin gefunden, die in der Straße Montagne-Sainte-Genevieve wohnte.

Georges kam von dieser Frau, Namens Lemoine, heraus, hatte sein Kabriolet bestiegen, das ihn, wie man sagte, zu einem Parfumeur, Namens Caron, bringen sollte. Es ist also schwer zu glauben, daß blos ein einfacher Zufall die Polizei-Escouade, so auf den Schlag, ihm auf den Weg geführt habe. Die Tochter der Gemüsehändlerin trug ihm ein Paket zu, und in dem Augenblick, wo sie dasselbe in das Kabriolet legen wollte, fand die Verhaftung statt. Als er sah, daß man sich seiner bemächtigte, schrie er diesem Mädchen zu, sich in aller Eile davon zu machen, wahrscheinlich weil er fürchtete, er könnte sie durch

seine auf die Polizeiagenten abgefeuerten Schüsse verwunden; es entfloh auch wirklich mit dem Paket und hinterlegte es bei einer Nachbarin. Es läßt sich leicht denken, daß die Polizei dem jungen Mädchen gar bald auf der Spur war, und man erfuhr, daß der Mann der Nachbarin, neugierig nach dem Inhalt des Pakets, dasselbe geöffnet, und unter andern Gegenständen einen Sack mit tausend holländischen Souverains, d. h. einen Werth von ungefähr 34,000 Franks vorgefunden habe; tausend Thäler'chen davon hatte der neugierige Nachbar, was er nicht zu leugnen vermochte, bereits für sich selbst auf die Seite geschafft. Was Georges selbst betrifft, so wurde er noch am nämlichen Abend nach dem Temple abgeführt, wo er bis zu seiner Verbringung nach der Conciergerie, bei Beginn der Verhandlungen verblieb.

Nach Georges Verhaftung verblieben noch einige Personen, welche bezeichnet waren, an der Verschwörung Theil genommen zu haben, jedoch Mittel gefunden hatten, sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen. Unter diesen befand sich Villeneuve, einer der hauptsächlichsten Vertrauten Georges und Burban Malabre, welcher sich Burco nennen ließ. Sie wurden erst 5 Tage nach dem Tode des Herzogs von Enghien gefangen genommen. Der famose Kommissär Comminges, von einem Inspektor und einer Escouade Elitegendarmen begleitet, fand sie endlich bei einem gewissen Dubuisson, welcher Rue Jean Robert wohnte.

Dieser Dubuisson und seine Frau hatten mehreren der von der Polizei am meisten Verfolgten ein Asyl gegeben; die Herren von Polignac und von Rivière hatten auch bei ihnen gewohnt.

Als man kam, um die beiden letzten Flüchtlinge zu verhaften, versuchten sie es, diese dadurch zu retten, daß sie behaupteten, sie seyen bereits am frühen Morgen abgereist; die Augen der Polizei hatten aber in einem Wandschrank ein an-

gebrachtes Versteck entdeckt, und da dort Niemand auf ihren Ruf antwortete, nahm die Elitengendarmerie zu jenem Mittel ihre Zuflucht, das man ihr wegen ihrer Ergebenheit so gern einräumte, d. h. sie feuerte Pistolenschüsse nach dem Wandschrank ab. Villeneuve, welchen man Jozan nannte, wurde am Arm verwundet; dies zwang die Versteckten sich zu zeigen, und man führte sie hinweg.

Um einen Begriff von der Freiheit zu geben, welche die Bewohner von Paris zu damaliger Zeit genoßen, und um zu zeigen, in welcher Weise die Regiernng die Rechte der Bürger begriff, führe ich blos ein kurzes Bruchstück einer Polizeiverordnung an. In derselben heißt es: Der Polizeipräfekt hat davon Kenntniß erhalten, daß mehrere Bürger von Paris an fremde Personen Wohnungen vermiethen, ohne den Polizeikommissarien ihrer Division davon Anzeige zu machen. Diese Bürger befinden sich in formeller Uebertretung der Vorschriften hinsichtlich der Logirhäuser und müssen als solche polizeilich bestraft werden, denn jede monatweise, ja sogar jahrweise Vermiethung eines ausmöblirten Appartements ist eine wirkliche Vermiethung en garni. Im Prinzip kann kein Pariser Hausbesitzer oder Hauptmiether weder ein Appartement noch ein einziges möblirtes oder unmöblirtes Zimmer an ein dieser Hauptstadt fremdes Individuum, d. h. welches in derselben nicht domicilirt ist und seine Bürgerkarte nicht vorweisen kann, vermiethen, ohne innerhalb 24 Stunden bei dem Polizeikommissär davon Anzeige zu machen, und im Falle des Zuwiderhandelns mit der ganzen Strenge der Gesetze bestraft zu werden. Es ist bekannt, in was diese Strenge der Gesetze bestand, nämlich in einem neuen Gelegenheits-Gesetz, in Folge dessen Jedermann der nämlichen Strafe wie der Angeklagte unterliegt, welcher einem Freund, einem Verwandten, einem Bruder ein Asyl gegeben. Auf diese Weise wurde dieses französische Volk, welchem Bonaparte in

seinen hochtrabenden Proklamationen mit dem Namen eines „großen“ schmeichelte, vorerst zu einem Sklavenvolk herabgewürdigt, indem man sich gleichzeitig bestrebte es zu einem Volke von Angebern zu machen. Wie recht hatte die gute Josephine in ihrem tiefen Hasse gegen alle Polizeien!

Napoleon war seit ungefähr 10 Tagen Kaiser, als am 28. Mai 1805 die Eröffnung der Verhandlungen stattfand, die sich wegen der mancherlei sie begleitenden Umstände und der bemerkenswerthen Zwischenfälle, wodurch sie sich auszeichneten, unter die Zahl der interessantesten Fälle der Geschichte unserer Zeit einreihen. Seit jener Epoche hat kein anderer Prozeß nur auch einen Gedanken von jener Gährung geben können, welche damals zu Paris vorherrschte; die Entrüstung, die hervorgerufen wurde, als man Moreau vor Gericht stellte, gab sich ganz laut kund, und trotzte allen Drohungen der Polizei. Es war gelungen die öffentliche Meinnng hinsichtlich Georges und einiger anderer Verschworener zu täuschen, welche man für Räuber und im Solde Englands stehende Mörder ansah, mindestens in jenem zahlreichen Theil der Bevölkerung, welche mit Leichtigkeit jenen Erklärungen aufs Wort glaubt, die man ihm als aus offizieller Quelle stammend darstellt. Ganz anders verhielt es sich aber hinsichtlich der Herren v. Polignac, Rivière, Charles d'Hozier, die das lebhafteste Interesse einflößten, und ganz besonders war dies der Fall bei Moreau. Der Name Moreau überragte alle Andern, und die Regierung befand sich hinsichtlich seiner in einer großen Verlegenheit. Man mußte ihn einerseits mit einer ziemlich imposanten Wache umgeben, um dadurch den Eifer des Volkes und seiner Freunde im Zaume zu halten, und auf der andern Seite durfte man diese Wache aber nicht derart stark machen, daß sie zu einem furchtbaren Vereinigungspunkt dienen konnte, falls die Stimme des verehrten Chefs der Armee sie zu seiner Vertheidigung aufrufen würde.

Man glaubte fast überall an die Möglichkeit einer Erhebung zu Gunsten Moreau's. Die Einen hofften, die Andern fürchteten sie, und wenn ich bedenke, in welcher Stimmung sich damals die Geister befanden, kann ich versichern, daß diese Erhebung unfehlbar stattgefunden haben würde, wenn die Richter, noch willfähriger als sie es bereits waren, Moreau zum Tode verurtheilt hätten.

Man kann sich unmöglich eine Vorstellung von dem Menschenstrom machen, welcher am Eröffnungstage der Verhandlungen alle Zugänge zum Gerichtspalast umlagerte, und während der zwölftägigen Dauer des Prozesses sich täglich aufs Neue einfand, insbesondere aber an dem Tage, an welchem das Urtheil gefällt werden sollte. Die beste Gesellschaftsklasse von Paris suchte der Urtheilsfällung beizuwohnen. Die spezielle Beseitigung der Geschwornen für diese Prozeßsache rief nach allen Seiten hin, bei Leuten der verschiedensten Richtung, einen nur zu begründeten Verdacht wach. Man sagte ganz unumwunden, daß sich die Ankläger der speziellen Richter weit mehr versichert hielten, als der Geschwornen. Der neuliche Tod des Herzogs von Enghien, und der geheimnißvolle und noch neuere Mord Pichegru's, rief in den Geistern eine tiefe Beängstigung hervor, Jedermann war von Bestürzung ergriffen, das lebhafteste Interesse heftete sich an den berühmtesten Angeklagten, und ein einziges aufrührerisches Wort hätte wohl eine unmittelbare Erhebung bewirken können.

Die erste Sitzung ward durch Verlesung der Anklageakte in Anspruch genommen, und die Stimme der Gerichtsvollzieher, welche Stillschweigen anempfahl, hatte mitunter viele Mühe, das dumpfe Murmeln zu unterdrücken, das sich unwillkürlich kund gab, sobald der Name Moreau genannt wurde. Aller Augen richteten sich auf den Sieger von Hohenlinden; übrigens

war aus der langen Recrimination des Staatsanwalts, welcher die Rache des Gesetzes wegen eines Attentates gegen das Oberhaupt der Republik anrief, leicht zu erkennen, wie sehr er seinen Geist hatte abquälen müssen, um die Lorbeern Moreau's mit dem Gewicht einer scheinbaren Schuld zu belasten. Die öffentliche Vernunft fand sogar in den Enthüllungen, durch welche man den General zu schänden suchte, Beweise der Unschuld und Ehre Moreau's. Als besonders bezeichnenswerth, was just die entgegengesetzte von der beabsichtigten Wirkung zur Folge hatte, muß die Verlesung eines Briefes hervorgehoben werden, welchen Moreau aus seinem Gefängniß im Temple an den ersten Konsul gerichtet hatte, als nämlich die Verhörrichter versucht hatten, seine frühere Aufführung bei Gelegenheit der in ihre Hände gefallenen Papiere des Herrn v. Kinglin, anzugreifen. Man beschuldigte ihn nämlich, zu lange gezögert zu haben, diese Schriftstücke dem Direktorium zu übersenden, wobei man die gewiß bemerkenswerthe Thatsache nicht aus den Augen verlieren darf, daß man hier den Kaiser Bonaparte als Rächer der angeblich dem Direktorium zugefügten Beleidigungen auftreten sieht, das er doch selbst gestürzt hat.

Es gehört nicht zu unserm Plan, ein Gemälde, ja nicht einmal eine Skizze dieser Verhandlungen zu entwerfen. Die umfangreichen Aktenstücke dieser unermeßlichen Prozedur wurden gesammelt, und man kann sie nachschlagen. Hingegen aber rufen wir die bemerkenswerthesten Umstände und Zwischenfälle in's Gedächtniß zurück, die Alles bestätigen, was wir über den Charakter dieser Angelegenheit gesagt haben.

Augenscheinlich war in diesem Prozesse die Wuth des Präsidenten eine kommandirte, sie war eines solchen Gerichtshofes und der Unschuld Moreau's würdig. Dieser Präsident, welchen Bonaparte selbst bezeichnet hatte, war der Königsmörder Hemard.

Diese Wahl rief in ganz Paris einen allgemeinen Abschen

hervor, denn sie schien in unverkennbarer Weise als ein Anzeichen des Wunsches, nur Strafbare zu finden, oder Unschuldige verurtheilen zu lassen. Aber trotz des hinterlistigsten Verhörs, welches man sich denken kann, verfiel der angeschuldigte General auch nicht ein einziges Mal in den geringsten Widerspruch. Es war allen Zuhörern klar wie der Tag, daß Moreau allen Komplotten, allen Intriguen, welche man zu London hatte spinnen können, fremd geblieben war. Dieser Prozeß förderte auch nicht den Schatten einer Handlung zu Tag, die ihn hätte blosstellen können, oder die sich auch nur auf ihn hätte beziehen lassen.

Fast kein einziger unter den 139 abgehörten Belastungszeugen, kannte ihn, und er selbst erklärte in der vierten Sitzung am 31. Mai, daß er keinen einzigen der Angeklagten je gesehen, keinen von ihnen je gekannt habe. Während des Ganges dieser langen Verhandlungen, war seine Stellung stets ruhig wie sein Gewissen.

Für Jene, welche ihn auf der Anklagebank gesehen haben, sagt ein Zeitgenosse, sah er weit mehr einem Habitué im Gerichtspalaste ähnlich, welcher aus Neugierde den interessanten Verhandlungen anwohnt, als einem Angekagten, welchen diese Verhandlungen zum Tode führen konnten.

Ohne den Kanonenschuß, welcher Moreau in den feindlichen Reihen traf, ohne die fremde Kokarde, welche den Hut von Hohenlinden schändete, wäre die Unschuld Moreau's schon längst kein Gegenstand des Zweifels mehr; man würde schon längst erkannt haben, daß die teuflischsten Umtriebe angewendet wurden, um ihn in's Verderben zu stürzen.

Es ist thatsächlich wahr, daß Lajolais, welcher von London nach Paris und von Paris nach London ging, weit mehr die Rolle eines Intriganten als eines Verschwörers gespielt hat, daß seine Sendung nicht zum Zweck hatte, Moreau dem Piche-

gru anzunähern, sondern Pichegru bedienen zu lassen, um Moreau dadurch zu kompromittiren. Sicherlich haben sich Jene, welche behaupteten, Lajolais sei der englischen Regierung zu Befehl gewesen, grausam getäuscht; Lajolais war nur der geheimen Polizei zu Befehl, er wurde, wie er sich dessen auch gar nicht anders versah, zum Tode verurtheilt, und dann ganz so, wie es verabredet war, begnadigt. Nachfolgend eine jener Enthüllungen, welche Pichegru hätte machen können; deßhalb mußte man sie aber auch vor dem Prozesse verschwinden lassen. Was die Gesinnungen eines gewissen Rolland betrifft, so war es Jedermann klar, daß sich Moreau nicht täuschte, als er zu dem Präsidenten sagte: „Entweder ist Rolland in meinen Augen ein Polizeimensch, oder er hat seine Erklärung aus Furcht abgegeben." Rolland hat zwei Erklärungen abgegeben, in der ersten sagt er nichts. Wir wollen nun aber die zweite ansehen. Hier befragte man ihn nicht, sondern sagte blos zu ihm: „Sie befinden sich in einer schauerlichen Lage. Entweder werden Sie Mitschuldiger einer Verschwörung oder deren Vertrauter werden; sagen Sie nichts, dann sind Sie Mitschuldiger, legen Sie aber Geständnisse ab, dann sind Sie gerettet. Dieses einzige Beispiel kann eine Vorstellung geben, wie die Verhandlungen zu dem Zwecke geleitet wurden, um Moreau anschuldigen zu können. Der General wies seinerseits die gegen ihn gerichteten Angriffe mit ernster Ruhe und bescheidener Sicherheit zurück, obgleich er sich von Zeit zu Zeit Blitze eines gerechten Zornes entschlüpfen ließ.

Ich erinnere mich der auf sämmtliche Zuhörer hervorgebrachten Wirkung, als ihn der Präsident in einer der Sitzungen beschuldigte, er habe den Plan gehabt, sich zum Diktator ernennen zu lassen, und Moreau ausrief: Ich, Diktator! mit allen Anhängern der Bourbon's mich zum Diktator machen! Man finde mir auch nur einen einzigen meiner Anhänger!

Meine Anhänger müßten die französischen Soldaten seyn, weil ich Neun Zehntel derselben befehligt und mehr als 50,000 derselben gerettet habe. Da haben Sie meine Anhänger; man hat alle meine Adjutanten, alle Offiziere meiner Bekanntschaft verhaftet, man hat auch nicht einmal einen Schatten von Verdacht gegen sie gefunden und hat sie sämmtlich wieder in Freiheit gesetzt. Weßhalb will man mir den Wahnsinn aufbürden, mich von den Anhängern der frühern französischen Prinzen, welche für diese Sache seit 1792 bereits kämpfen, zum Diktator machen zu lassen? Sie wollen, daß diese Leute innerhalb 24 Stunden den Plan fassen, mich zur Diktatur zu erheben! dies gränzt offenbar an Wahnsinn. Man hat von meinem Vermögen, von meiner Besoldung gesprochen; ich habe mit Nichts angefangen; ich könnte 50 Millionen besitzen, ich besitze aber blos ein Haus und ein Landgut, und was meine Besoldung anbelangt, so besteht sie in 40,000 Francs, und man hüte sich, diese mit meinen geleisteten Diensten zu vergleichen.

Eine der Sitzungen brachte eine wunderbare elektrische Wirkung hervor. Der General Lecourbe, dieser würdige Freund Moreau's, trat unvermuthet mit einem jungen Kinde in den Sitzungssaal.

Er nimmt es, hebt es in seinen Armen empor, und ruft mit stark bewegter Stimme aus: Soldaten, hier ist der Sohn Eures Generals! Bei dieser unvorhergesehenen Bewegung erheben sich plötzlich alle in dem Gerichtssaale anwesenden Militärs und präsentiren vor ihm das Gewehr, und gleichzeitig durchläuft ein schmeichelhaftes Gemurmel die sämmtlichen Zuhörer. Sicher ist, daß wenn Moreau in diesem Augenblick nur ein Wort gesagt hätte (in solcher Weise war man für ihn begeistert), daß der Gerichtshof und die Gefangenen frei gewesen wären; Moreau bewahrte aber Schweigen, nur er ganz allein schien an der Bewegung keinen Antheil zu nehmen. Im Allgemeinen

und während des ganzen Laufes der Verhandlungen flößte Moreau, obgleich Angeklagter, eine solche Achtung ein, daß, wenn eine Frage an ihn gerichtet wurde, und er zum Antworten sich erhob, die zu seiner Bewachung bestellten Gendarmen sich ebenfalls mit erhoben, und entblösten Hauptes aufrecht stehen blieben, so lange er sprach. Ich glaube aufrichtig, schreibt Bourienne, und Jene, welche sich der Stimmung der Geister von damals ohne Leidenschaft erinnern, werden wahrscheinlich meine Ansicht theilen, daß die Verurtheilung Moreau's zum Tode das Zeichen zu einem Aufstand, zu einer Empörung gewesen wäre, deren Ergebnisse sich hätten schwer vorhersehen lassen, denn Bonaparte hatte sich unter den Schutz der Bajonette gestellt, und gerade diese Macht würde zuerst die Richtung gewechselt haben.

Die Stellung Georges konnte mit jener Moreau's in nichts verglichen werden: Vorerst flößte Georges mehr Neugierde als Interesse ein, und abgesehen von dem Unterschied ihres frühern Lebens, stellte auch ihre Lage vor Gericht einen großen Kontrast dar. Moreau war voller Sicherheit, und Georges voller Ergebung in das ihn erwartende Schicksal, welchem er mit einer fast barbarischen Festigkeit entgegensah. Während der Untersuchung hatte er den Tod mit Frechheit herausgefordert, sich über die Republik, über Bonaparte und dessen Agenten lustig gemacht; er hatte gewissermaßen eher den Cynismus des Muths, als jene ernste und feierliche Ergebung gezeigt, welche die letzten Augenblicke Ludwig's XVI. und v. Malesherbes' bezeichneten. In jenem Augenblicke aber, wo er den Temple verließ, hatte er seine Stellung gewechselt. Fortan ließ er nun keine bittern Sarkasmen und heftigen Schmähungen mehr laut werden. Nachdem er seine Gefährten in dem Hofe des Temple's vereinigt hatte, sprach er sie an, empfahl ihnen Klugheit, Verschwiegenheit und veranlaßte sie nichts zu sagen, wodurch einer

den andern blosstellen könne. „Wenn ihr Euch durch Euch selbst nicht hinlänglich stark fühlen werdet, sagte er zu ihnen, dann schaut auf mich, denkt daran, daß ich bei Euch bin, denkt daran, daß mein Schicksal das Eure seyn wird. Ja, meine theuerr Kinder, wir können kein unterschiedenes Schicksal haben, und gerade dies muß uns ermuthigen, dies ist es, was unsere Lage verschönert. Benehmet euch also sanft und duldsam gegen einander, verdoppelt die Rücksichten; mögen die gemeinschaftlichen Chanen euern Zuneigungen auch eine neue Kraft verleihen!

Ihr dürfet keine Rückblicke werfen; wir sind nun einmal, wo wir sind; wir sind, was Gott haben wollte, daß wir seyn sollter; sterbend laßt uns die Wünsche aussprechen, daß unser Vateland dem Joch, das auf ihm lastet, entrissen und unter dem väterlichen Scepter der Bourbonen wieder glücklich werde. Vergsset auch nie, daß dieses Gefängniß, das wir verlassen, jenes ist, aus welchem Ludwig XVI. herausgetreten, um dem Tode entgegen zu gehen. Möge sein erhabenes Beispiel Euch erleucten und leiten!"

Dies war, wenn auch nicht gerade der genaue Wortlaut der Arede, die Georges an seine Gefährten richtete, doch zum mindeen deren genauer Sinn. Er endigte seine Ansprache, indemer sagte:

„Zeiget Jedermann durch Eure Haltung, durch Eure Reden, drch Euer Gesicht, daß Ihr viel von jenem Muthe und jener Entschlossenheit besitzet, welche mir so viel Vertrauen zu Euch eingeflößt haben, und welche auch über die Feinde unseres Glaubes und unseres Königs gesiegt hätten, wenn wir nicht auf so chmähliche Weise verrathen worden wären."

Wir in der Gerichtssitzung, gerade als ob er seinen Tod vor desn Erstehung habe rächen wollen, nahm er jenen ihm so eigem herrischen und hämischen Ton wieder an. In der Bitterke seiner Spöttereien und indem er auf den Namen und

das Votum eines der erbittertsten Richter Thuriot anspielte, nannte ihn Georges sehr oft Tue-roi (Königstödter, *) und wenn er seinen Namen ausgesprochen, oder wenn Georges gezwungen war, auf seine Fragen zu antworten, dann sagte er: Man gebe mir ein Glas Wasser, um meinen Mund auszuspülen!

Georges besaß den Ton und die Manieren eines Soldaten, aber unter dieser groben Hülle verbarg er die Seele eines Helden.

Als die Zeugen der Verhaftung Georges auf die Fragen des Präsidenten Hemard geantwortet hatten, und sich dieser nun zu Georges wendete, um ihn zu fragen, ob er hinsichtlich der angehörten Erklärung eine Bemerkung zu machen habe, entspann sich zwischen dem Fragesteller und Angeklagten ungefähr folgender Dialog:

Haben Sie etwas zu antworten? — Nein. — Gestehen Sie die Thatsachen zu? — Ja. Da Georges aber nicht den Anschein hatte auf den Präsidenten zu hören, sondern vielmehr affektirte, die vor ihm liegenden Papiere zu durchgehen, so war Hemard dadurch verpflichtet, ihn aufzufordern, daß er während des Fragens nicht lesen dürfe, und der Dialog begann nun wieder folgendermaßen: Gestehen Sie, an dem von dem Zeugen bezeichneten Orte verhaftet worden zu seyn? — Ja. — Haben Sie zwei Pistolenschüsse abgefeuert? — Ja. — Haben Sie einen Mann getödtet? — Meiner Treu, davon weiß ich nicht. — Sie besaßen einen Dolch? — Ja. — Und zwei Pistolen? — Ja. — Wer war bei Ihnen? — Ich kenne ihn nicht. — Wo haben Sie zu Paris gewohnt? — Nirgends. — Wohnten Sie im Augenblick Ihrer Verhaftung nicht in der rue montagne

*) Das Tribunal war aus zwei Königsmördern zusammengesetzt, nämlich aus dem ersten Präsidenten Thenart und Thuriot. Nebstdem war Merlin damals kaiserlicher Generalprokurator und mit Aufrechthaltung der Anklage beauftragt.

Sainte-Geneviève bei einer Gemüsehändlerin? — Im Augenblick meiner Verhaftung befand ich mich in einem Kabriolet, ich logirte nirgends. — Wo schliefen Sie des Tages vor Ihrer Verhaftung? — Nirgends. — Was thaten Sie zu Paris? — Ich ging spazieren. — Welche Personen besuchten Sie? — Ich werde keine derselben nennen, ich kenne Niemanden. — Aus dieser kurzen Skizze über die Art und Weise, wie Georges auf die Fragen des Präsidenten antwortete, läßt sich ermessen, wie unerschütterlich seine Festigkeit während der Verhandlungen in Allem war, was ihn persönlich betraf; er blieb keine Antwort schuldig, aber in Allem was einen seiner Gefährten hätte blosstellen können, hielt er geschlossenen Mund, jegliche Kunst der Insinuationen, der Annäherungen und der Ableitungen, prallten an seiner unerschütterlichen Festigkeit ab. Im Uebrigen würden jene Personen, welche sich ihre Meinung hinsichtlich dieser denkwürdigen Verhandlungen nach den offiziellen Mittheilungen des Moniteurs und anderer Blätter gebildet hätten, sich eine sehr falsche Vorstellung davon gemacht haben.

Diese Fälschungen machte einer der Angeklagten zum Gegenstand einer sehr ernsten Beschwerde. Nach dem Plädoyer des Herrn Gauthier, des Vertheidigers de Coster Saint Viktor's, hatte der Präsident den Letztern gefragt, ob er seiner Vertheidigung noch etwas beizufügen habe. Ich habe beizufügen, sagte Coster Saint Viktor, daß vorerst die Entlastungszeugen, deren Abhör ich verlangt habe, bis jetzt noch nicht erschienen sind. Auch muß ich mein Erstaunen darüber aussprechen, daß man sich beikommen läßt, die öffentliche Meinung irre zu leiten, und die Schmach nicht nur über die Angeklagten, sondern sogar über deren edle Vertheidiger auszugießen. Ich habe die heutigen Journale gelesen und mit Kummer wahrgenommen, daß die Plädoyers . . . . Hier wird er von dem Präsidenten unterbrochen, welcher ihm bemerkt, daß diese Thatsachen nicht zur

Prozeßsache gehörten. — Keineswegs, entgegnete Coster Saint Viktor; ich glaube vielmehr, daß es zu meiner Sache gehört, denn daraus, daß man die von uns angewandten Mittel verfälscht und verunstaltet, läßt sich unbestreitbar erkennen, daß man uns in der öffentlichen Meinung zu Grunde richten will. Ich habe aus den Journalen heute ersehen, daß das Plädoyer des Herrn Gauthier, meines Vertheidigers, auf die schauderhafteste Weise entstellt worden ist. Ich würde mich an der Pflicht der Erkenntlichkeit versündigen, wenn ich ihm hier für den Eifer und Muth, die er in meiner Vertheidigung entwickelt hat, nicht öffentlich meinen Dank aussprechen würde. Ich verwahre mich gleichzeitig gegen die Ungereimtheiten, welche gallsüchtige Zeitungsschreiber ihm in den Mund legen; ich bitte ihn vielmehr, mir bis zum letzten Augenblick seine großmüthige Hülfe angedeihen zu lassen. Ich mache diese Bemerkung aber nicht seinetwegen, er bedarf ihrer nicht; ich mache sie für mich selbst und die übrigen Angeklagten, die man durch derartiges Verfahren in der öffentlichen Meinung gern schänden möchte.

Coster Saint Viktor besaß etwas Ritterliches in seiner Haltung und der Art sich auszudrücken, was zu seinen Gunsten einnahm. Er glich dem Bilde eines Verschworenen wie Fiesco, oder jenen Rittern der Fronde, welche die Politik wie das Vergnügen in gleicher Weise dreist betrieben.

Man brachte damals eine ihn betreffende Anekdote in Umlauf, welche ohne Zweifel ebensosehr der Wahrheit wie der Wahrscheinlichkeit entbehrt, die wir aber als Andenken doch hier einschalten müssen.

Man sagte nämlich, daß Coster-Saint-Viktor, in Ermanglung einer sichern Wohnung zu Paris, ein Asyl bei einer schönen Schauspielerin gefunden habe, welche gleichzeitig in sehr wohlwollendem Andenken bei dem ersten Konsul stand; man sagte weiter, daß Bonaparte sogar in jener Nacht ins Geheim auf

Besuch zu ihr gekommen und sich dort Coster-Saint-Viktor gegenüber befunden habe, der über sein Leben hätte verfügen können, es hätte aber, bei diesem Zusammentreffen galanter Nebenbuhlerei, zwischen Beiden blos ein Austausch von Höflichkeit stattgefunden.

Diese Erfindung hat augenscheinlich zum Zweck, den ersten Konsul noch gehässiger erscheinen zu lassen, wenn der verurtheilte Coster-Saint-Viktor nicht von ihm begnadigt würde; die Bosheit behielt sich vor, seine Hinrichtung, wenn sie vollzogen würde, der Rache eines eifersüchtigen Liebhabers zuzuschreiben.

In dieser traurigen Geschichte treffen aber das Andenken Bonaparte's bereits gerechte Vorwürfe genug, so daß es nicht nöthig wäre, dieselben grundlos zu vermehren.

Wir kehren zum Prozesse zurück. Wright *) wurde in der 6. Sitzung am 2. Juni, als 134ster Belastungszeuge abgehört. Er erklärte, daß er auf keine Frage antworten wolle, er sey ein Kriegsgefangener und verlange alle Rechte eines solchen, nur seiner Regierung gegenüber fühle er sich verantwortlich. Der General-Prokurator verlangte von dem Präsidenten, daß er dem Kapitän Wright sein Verhörprotokoll vom 21. Mai und ein späteres Protokoll vorlesen lasse. Wright erwiderte nach geschehener Vorlesung, daß man in dieses Protokoll die Drohung nicht aufgenommen habe, welche ihm gemacht worden sey, ihn nämlich vor eine Militär-Kommission zu stellen und erschießen zu lassen, wenn er die Geheimnisse seines Landes nicht verrathe.

Während des Ganges der Verhandlungen heftete sich das zarteste Interesse an die Herren v. Polignac, Charles v. Hozier

*) Wright war verhaftet worden, weil er Verschwörer an's Land gesetzt hatte. Dieser Offizier hatte unter Sydney-Smith gedient; starker Verdacht von Komplicität tauchte gegen ihn auf. Er wurde als nothwendiger Zeuge nach Paris geführt, um durch ihn die Verschworenen zu überführen.

und von Rivière, es war jedenfalls gar kurze Zeit nach der Verbannung des Adels und, jedes Humanitätsgefühl bei Seite lassend, keine gute, politische Berechnung, dem Publikum die die Erben eines berühmten Namens zu zeigen, mit jenem Heldenmuth der Treue begabt, den man stets bewundert, selbst auch dann, wenn man der Sache, welcher er dient, entgegen ist.

Alle diese Angeklagten waren jung, und die gesammte Zuhörerschaft begleitete ihre Erklärungen mit wohlwollenden Wünschen. Die meisten verschmähten es zum Leugnen ihre Zuflucht zu nehmen, und schienen weniger besorgt ihr Leben, als die Ehre jener Sache zu retten, wegen deren sie gekommen waren, und zwar nicht zu dem Zweck, einen Mord zu begehen — wie sich klar herausstellte — sondern um die wahre Stimmung der Geister bekannt zu machen, welche die Intriganten unter einem, den Bourbonen günstigen Licht darstellten. Weßhalb es verschweigen? Die Masse der Geister war ihnen damals nicht günstig, und die Angeklagten hatten dies auch erkannt.

Und in der That hatte sich auch fast ganz Frankreich vor dem Tode des Herzogs von Enghien an die Temperatur der Konsular-Regierung gewöhnt, und diese Regierung schien nach der Schreckenszeit und dem Direktorium sehr sanft. Sogar Moreau hätte auf keine gute Chance hoffen dürfen, wenn er nicht verfolgt gewesen wäre.

Die Angeklagten wußten dies alles, und ohne die teuflische geheime Polizei, würden ihre unzeitigen Wünsche gleich Schatten verschwunden, oder mit einem undurchdringlichen Schleier überdeckt geblieben seyn.

Selbst unter dem Schwerte des Gesetzes gaben die treuen Diener der Bourbonen, bei jeder Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit und ihre Treue zu erkennen. Ich erinnere mich, daß das gesammte Auditorium bis zu Thränen gerührt war, als der Präsident aus einem Medaillon, auf welchem sich das Bildniß

des Herrn Grafen v. Artois befand, gegen Herrn v. Rivière Schlüsse ziehend, dieser Letztere das Bildniß näher zu sehen verlangte, um es zu erkennen. Der Präsident ließ dasselbe durch den Gerichtsvollzieher bis zu ihm gelangen, und Herr von Rivière preßte es nun an seine Lippen und an sein Herz und sagte, indem er es zurückgab, er habe diese Huldigung blos dem Prinzen zollen wollen, welcher ihm theuer sey.

Die Rührung war aber noch weit lebhafter während des brüderlichen Kampfes der Großmuth, welcher sich in den letzten Sitzungen zwischen den Herren v. Polignac entspann. Die Aufregung erreichte den höchsten Grad, als der ältere der beiden Brüder, nachdem er erklärt hatte, daß es, wenn er stets allein und am hellen Tage ausgehe, nicht die Haltung eines Verschwörers sey, der sich verberge, auch noch folgende Worte beifügte, welche mir stets im Gedächtniß geblieben sind: „Ich habe nur noch einen Wunsch auszusprechen. Wenn das Schwert, welches Sie über unsern Häuptern schweben lassen, das Daseyn mehrerer Angeklagter bedrohen soll, so retten Sie, wenn es nicht bereits seiner Unschuld wegen geschieht, zum mindesten seiner Jugend wegen, meinen Bruder, und lassen Sie auf mich allein das ganze Gewicht Ihres Grimmes fallen!"

Diese rührenden Worte sprach Herr Armand v. Polignac in der vorletzten Sitzung, welche am 8. Juni gehalten wurde. Am darauffolgenden Tage, an welchem das Urtheil gefällt werden sollte, nahm aber Herr Jules v. Polignac in der kurzen Spanne Zeit, welche der Berathung vorherging, das Wort und sagte: „Da ich gestern nach der Rede meines Bruders zu sehr erregt war, hatte ich Demjenigen, was ich hinsichtlich meiner eigenen Vertheidigung gelesen habe, nur eine geringe Aufmerksamkeit zuwenden können; heute nun ruhiger geworden, bitte ich Sie, meine Herrn, daß Sie dasjenige, was Ihnen mein edler Bruder gesagt hat, nicht veranlassen möge, alle Wünsche

zu berücksichtigen, welche er Ihnen zu meinen Gunsten ausgesprochen hat. Ich wiederhole im Gegentheil, und zwar mit weit mehr Gerechtigkeit, wenn einer von uns beiden fallen muß, wenn es hiezu noch Zeit ist, ihn zu retten, geben Sie ihn den Thränen seiner Gemahlin zurück, ich habe keine. Ich weiß, so gut wie er, dem Tode zu trotzen, ich bin noch zu jung, um das Leben genossen zu haben, kann ich es demnach wohl bedauern?" — „Nein, nein," rief sein Bruder aus, „du hast eine Laufbahn vor dir, an mir ist es, zu unterliegen."

Der Präsident Hemard, noch weit grausamer und hartherziger als das Gesetz selbst, machte plötzlich dieser pathetischen Scene, welche allen Anwesenden Thränen entlockte, dadurch ein Ende, daß er mit einem weit mehr anklägerische Schärfe als richterlichen Ernst bezeichnenden Tone aussprach: „Die Verhandlungen sind geschlossen."

Es war kaum 8 Uhr Morgens als sich die Gerichtsmitglieder in den Berathungssaal zurückzogen. Seit dem Beginn der Verhandlungen war die Zuhörermenge täglich gestiegen, sie war an dem gedachten Tage unermeßlich; und obgleich das Urtheil erst sehr spät verkündet werden sollte, so verließ doch Niemand den Sitzungssaal, um bei dem Wiedereintritt des Gerichtshofes nicht zu fehlen. Man wartete mit einer leicht begreiflichen Furcht bis 4 Uhr Morgens, und eine allgemeine Bestürzung überfiel die Versammlung, als Hemard seinen Präsidentenstuhl wieder eingenommen hatte, und das Urtheil des Gerichtshofes in seinen Händen hielt.

Aus diesem schauderhaften Urtheilsspruch ergab sich, daß Georges Cadoudal, Bouvet de Lozier, Busillon, Rochelle, Armand v. Polignac, Charles v. Hozier, v. Rivière, Louis Ducorps, Picot, Lajolais, Roger, Coster Saint-Victor, Deville, Gaillard, Joyant, Barbun, Lemercier, Jean Cadoudal, Colani und Merille zum Tode, und Ju    v. Polignac, Leridant, der

General Moreau, Rolland und Hisay blos zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt waren.

Kaum war dieses Urtheil verkündet, als es auch unter dem gesammten Auditorium, und alsbald in ganz Paris Bestürzung verbreitete.

Es war, sagen die Zeitgenossen, ein Tag öffentlicher Trauer und obgleich ein Sonntag, so waren dennoch die sonst besuchtesten öffentlichen Orte fast gänzlich leer. Zu dem Abscheu, welche die mit so großer Freigebigkeit ausgetheilte Todesstrafe einflößte, und deren meiste Opfer der hervorragendsten Classe der Gesellschaft angehörten, kam auch noch die Lächerlichkeit der Verurtheilung Moreau's. Sogar Bonaparte konnte seine Ueberraschung bezüglich des letztern Punktes nicht verhehlen, und er begriff nun den Fehler, den Einflüsterungen Gehör geschenkt zu haben, die ihn dazu verleitet hatten, Moreau in diese Angelegenheit zu mischen. Was! sagte er, diese dummen Menschen — ces animaux — (sic) erklären mir, daß er der Todesstrafe nicht entgehen könne, daß seine Mitschuld in der Hauptsache klar wie der Tag sey — und nun verurtheilt man mir ihn wie einen Dieb, der ein Taschentuch gestohlen.*)

Die Angeklagten legten Berufung ein, die meisten wider Willen, jedoch um den inständigen Bitten ihrer Freunde nachzugeben, welche von allen Seiten Sorgfalt und Schritte vermehrten, um die Begnadigung Jener zu erlangen, für welche sie sich am meisten interessirten. Moreau hatte anfänglich auch Berufung eingelegt, nahm aber dieselbe vor der betreffenden Sitzung des Kassationshofes wieder zurück. Moreau ergab sich in sein Schicksal und würde sich mit dem Gedanken getröstet haben, daß er blos das Opfer des Neides wegen seiner auf den Schlachtfeldern errungenen zu großen Berühmtheit geworden,

*) Bourienne wiederholt diese Worte in seinen Memoiren.

wenn die Klagen der Familie seiner Frau ihn nicht gegen Frankreich gereizt hätten, während er blos eine rechtmäßige Feindschaft gegen Bonaparte auszuüben hatte.

Der Kassationshof entriß keines der Opfer ihrem unglücklichen Schicksale. Jene von den Angeklagten, die begnadigt wurden, waren folgende: Bouvet de Lozier, der sich die Begnadigung mehr als nöthig durch seine Enthüllungen gesichert hatte, dann Busillon, v. Rivière, Rochelle, Armand v. Polignac, v. Hozier, Lajolais (des Letztern Begnadigung eine zum Voraus vereinbarte Sache), und endlich noch Armand Gaillard.

Was die andern unglücklichen Opfer einer im Dunkeln schleichenden Polizei anlangt, so erlitten sie ihr fürchterliches Schicksal am 25. Juni. Ihr Muth, ihre Entschlossenheit verleugnete sich keinen Augenblick und Georges, welcher wußte daß man das Gerücht verbreitet hatte, er sey begnadigt worden, verlangte in der That eine Gnade, nämlich: als der Erste sterben zu dürfen, damit seine Gefährten die Gewißheit in den Tod mitnähmen, daß er sie nicht überleben werde.

Nicht alle Richter, aus welchen das Tribunal bestand, welches Moreau verurtheilte, waren aber Thuriot's und Hemard's. Inmitten der Schändlichkeiten dieser Zeit hat die Geschichte zum Gegensatz eine ehrenwerthe Ausnahme aufbewahrt. Es ist dies die Antwort des Herrn Clavier, welchen Hemard drängte, für die Verurtheilung Moreau's seine Stimme abzugeben, und die also lautet: „Ei! mein Herr, wenn wir ihn verurtheilen, wer wird dann uns freisprechen?"

Daß die Richter hinterlistet waren, ist eine unzweifelhafte Thatsache, und eine Enthüllung, die Bourienne bezüglich eines Schrittes macht, welchen man bei ihm gethan hatte, macht uns damit bekannt, wie man damals die Unabhängigkeit der politischen Gerechtigkeit behandelte. Bourienne sagt:

„Bonaparte wußte, daß ich mit einem der Mitglieder des

richts, Herrn Demaison, dem Schwager Corvisart's, sehr enge befreundet war; ferner war ihm bekannt, daß sich derselbe zur Anerkennung der Unschuld und zur Freisprechung Moreau's hinneigte. Noch während der Prozeß im Gang war, sehe ich eines Tages Corvisart am frühen Morgen in so verlegener Weise bei mir eintreten, daß ich, ehe er noch den Mund geöffnet hatte, zu ihm sagte: Was haben Sie denn? bringen Sie mir eine schlimme Nachricht? Dies nicht geradezu; aber ich komme zu Ihnen, auf Befehl des Kaisers. Er wünscht, daß Sie meinen Schwager besuchen und sagte mir: „Er ist der älteste unter den Richtern, ein ausgezeichneter Mann; seine Ansicht wird von großem Gewicht seyn, ich weiß es, daß er zu Gunsten Moreau's gestimmt ist; — er hat aber Unrecht. Gehen Sie daher zu Bourienne und verständigen Sie sich mit ihm, um denselben zu angemessenern Gedanken zurückzuführen, denn ich wiederhole es Ihnen, er thut Unrecht daran, er täuscht sich."

Das ist der Auftrag, fügte Corvisart bei, den ich an Sie zu bestellen hatte. Wie? sagte ich mit dem tiefsten Erstaunen zu ihm, wie konnten Sie einen derartigen Auftrag übernehmen? Konnten Sie auch nur einen Augenblick glauben, daß ich einen Einfluß auf die Gesinnung eines Richters ausüben würde, um ihn zu einer ungerechten Strenge zu verleiten? — Nein, gewiß nicht, begann Corvisart wieder, ich mußte diesen Schritt bei Ihnen thun, um einem Befehl des Kaisers zu gehorchen; aber ich wußte zum Voraus, wie Sie den Vorschlag aufnehmen würden, welchen ich beauftragt war, Ihnen zu übermitteln. Was mich betrifft, fügte Corvisart bei, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß ich meinerseits ebenso wenig gesucht habe, als Sie selbst es thun wollen, die Meinung meines Schwagers zu beeinflussen, und Sie kennen ihn hinlänglich, um zu wissen, wie er dergleichen Eröffnungen aufgenommen hätte.

Das war der Grund und das Ergebniß des Besuches von Corvisart, und ich bin zu dem Glauben berechtigt, daß dergleichen Schritte auch bei andern Mitgliedern des Gerichts versucht worden sind; möge dem aber wie immerhin seyn, so unterließ ich es absichtlich Demaison ferner zu besuchen.

Fouché hatte inzwischen seinen Zweck erreicht, welcher darin bestand, die Unfähigkeit Regnier's zu zeigen und darzuthun wie Unrecht Bonaparte habe, sich noch länger des einzigen Mannes zu berauben, welcher fähig sey eine gute Polizei herzustellen. Ein anderer Umstand kam ihm bald unerwartet zu Hülfe, und er mit seiner Geschicklichkeit wußte angemessenen Nutzen daraus zu ziehen. Ludwig XVIII. befand sich nämlich damals zu Warschau und wurde dort von der Erhebung Bonaparte's zur Kaiserwürde unterrichtet. Seinen Rechten weit getreuer als die Souveräne Europas es ihm gegenüber in seinem Unglück waren, legte er aber dennoch eine Verwahrung bei ihnen hinsichtlich der Usurpation seines Thrones ein. Fouché, welcher zuerst Kenntniß hievon erhalten hatte, ging auf der Stelle zum Kaiser, ihm Mittheilung davon zu machen, indem er zu ihm sagte, daß man ohne Zweifel die Abschriften dieser Verwahrung vervielfältigen und im Faubourg Saint Germain bei allen Feinden der Regierung in Umlauf bringen werde. Er hätte daher für gut gefunden, ihn augenblicklich davon zu benachrichtigen, damit er Regnier und Réal den Befehl ertheile, alle Jene überwachen zu lassen, welche diese Erklärung verbreiten könnten.

Fouché kümmerte sich verdammt wenig darum, ob die Erklärung Ludwigs XVIII. in Paris umlaufe oder nicht, er wollte bei dieser Veranlassung nur abermals dem Kaiser zeigen, daß er weit besser als Regnier davon unterrichtet sey, was vorgehe; Napoleon hatte damit einen weitern Beweis von der Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit des Groß-Richters in

Polizeisachen, und es dauerte daher auch nicht lange, daß Fouché den Lohn zu ernten bekam, den er von diesem neuen Schritte erwartet hatte. Zehn Tage nach der gedachten Veröffentlichung schrieb der Kaiser in nachfolgenden Ausdrücken an Regnier, um ihm die Wiederherstellung des allgemeinen Polizeiministeriums anzuzeigen:

„Herr Groß-Richter Regnier! Im Augenblick des allgemeinen Friedens habe Ich das Polizeiministerium mit jenem der Justiz vereinigt; die Kriegsumstände und die letzten Ereignisse haben Mich aber von der Nothwendigkeit, welche Sie Mir selbst so oft vorgestellt, überzeugt, dieses Ministerium wieder einzurichten. Dieselben Gründe haben Mich gleichzeitig dazu bewogen, Ihrem gegen Mich besonders ausgesprochenen Wunsch zu willfahren, Sie nur ausschließlich Ihren wichtigen Amtsverrichtungen als Groß-Richter — Justizminister zu überlassen. Ich kann aber Ihrem Wunsche nicht entsprechen, ohne Ihnen zugleich Meine Zufriedenheit mit Ihren Diensten als Minister der allgemeinen Polizei zu erkennen zu geben. Ihrem früheren Ministerium wieder vollständig überlassen, können Sie mehr Eifer nicht entwickeln, als wie Sie dies bis heute bereits gethan haben, immerhin aber wird Ihnen nun mehr Zeit für diesen wesentlichen Theil der Regierung übrig bleiben. Die gute Verwaltung der Justiz und die gute Zusammensetzung der Gerichte ist Dasjenige, was am meisten Einfluß auf den Werth und die Erhaltung des Eigenthums und auf die theuersten Interessen aller Bürger ausübt.

Da dieser Brief sonst keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott, Herr Groß-Richter, Polizeiminister Regnier, Sie unter seinen heiligen Schutz zu nehmen.

So geschehen zu Saint Cloud am 21. Messidor im Jahr XV.

Napoleon.“

Dieser Brief, durch die Art wie der Kaiser in demselben Regnier die Pille überzuckert, errinnert gleichzeitig auch an jenen, welchen der erste Konsul an Berthier gerichtet hatte, um ihm, anstatt des Kriegsministeriums, das illusorische Kommando der Reservearmee zu geben.

Die falsche Richtung, welche Regnier von Beginn an in der Angelegenheit Georges hatte einschlagen lassen, war für Bonaparte die erste Ursache, das Polizeiministerium wieder herzustellen, und es Jenem zurückzugeben, welcher ihn an die Nothwendigkeit dieser Zurückberufung, durch eine riesenmäßige Anhäufung von Machinationen und Treulosigkeiten, hatte glauben machen.

Ohne Zweifel zog der Kaiser auch jene Chance dabei in Betracht, wenn ein zukünftiger Krieg ihn zwingen sollte, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten, denn in solchem Falle hielt er, mehr als jeden andern, Fouché dafür geeignet, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Auch fand er in ihm die meisten Bürgschaften, die Komplotte zu überwachen, die man während seiner Abwesenheit zu Gunsten der Bourbonen anspinnen konnte.

Die Geschicklichkeit Fouché's als Oberhaupt der Polizei war, so zu sagen, sprüchwörtlich geworden. Dies hinderte aber nicht, daß er sehr oft indiskret war und, wenn man Bourienne glauben will, soll er ihm später vertrauliche Mittheilungen gemacht haben, woraus klar hervorginge, daß er, wenn auch nicht in präciser Weise ausgesprochen, die Verschwörung Georges, Pichegru's und Moreau's blos deshalb angezettelt habe, um wieder an's Ruder zu kommen, und sich darüber zu trösten das Attentat v. 3. Nivose nicht entdeckt zu haben.

Er wünschte sich in nur sehr wenig verhüllter Weise Glück dazu, sich über Regnier lustig gemacht und Bonaparte gezwungen zu haben, ihn zurückzuberufen.

Mit Fouché sind wir noch immer nicht zu Ende, und werden ihn noch mehr als einmal in den Intriguen wieder finden, die wir noch zu erzählen haben.

## Achtes Kapitel.

### Die Polizei unter dem Kaiserreich.

Bourienne, welcher später unter der Restauration Polizeiminister war, der aber durch seine Stellung als Geheimsekretär Bonaparte's und des Staatsministeriums in nützlicher Weise beobachten konnte, was in den officiellen Regionen vorging, drückt sich bezüglich des Karakters der kaiserl. Polizei folgendermaßen aus:

„Von dem ganzen Vertrauen des ersten Konsuls umgeben, war ich auch in alle Geheimnisse dieser Höhle der Verderbniß und Schande eingeweiht. Durch die zahlreichen Angelegenheiten, an welchen ich direkt oder indirekt Theil genommen, war es mir nur zu sehr vergönnt gewesen, die Rasse der Bulletinisten kennen zu lernen. Sie fügen den Fürsten und Bürgern viel Uebles zu. Indem die Fürsten ihren täglichen, verleumderischen oder lobhudelnden Berichten gar zu leicht ihr Vertrauen schenken, werden sie dadurch auch sehr oft veranlaßt, ihre treuesten und ergebensten Diener von sich zu entfernen, um dafür ehr- und talentlosen Intriganten ihre persönliche Nähe zu gönnen, je nachdem eben die Bulletins diese herausstreichen oder anschwärzen. Da ich den Auftrag hatte, diese großen und kleinen Müssiggänger zu bezahlen, so that es mir immer weh, für einige pikante üble Nachreden, abscheuliche Verleumdungen, skandalöse Anekdoten, Blosstellung innerer Verhältnisse und lügenhafte Erfindungen soviel Geld zahlen zu

müssen. Durch anonyme Noten fügt man dem tugendhaften Mann viel Böses, dem lasterhaften Menschen hingegen viel Gutes zu. Soll ich auch noch von jenen absichtlich geschriebenen Briefen hier reden, welche man geschickt unter die Papiere Desjenigen zu mischen wußte, den man verderben wollte?

Die Polizei sieht nichts zum Voraus, und kömmt deswegen fast nie dazu, irgend einem Verbrechen vorzubeugen; man läßt eben sagen und gewähren. Man hinterbringt Alles entweder aus Bosheit oder aus Dummheit. Man hört unrichtig, man wiederholt Alles in die Kreuz und Quer, fügt hiedurch viel Uebles zu, und darin besteht das ganze Handwerk.

Als politisches Ministerium ist die Polizei eine gefährliche Sache, sie hat mehr falsche Verschwörungen geschmiedet oder, besser gesagt, genährt, unterhalten und ihnen geschmeichelt, als sie deren rechtmäßig je entdeckt und vereitelt hätte. Um in den Augen des Fürsten die Wichtigkeit seiner Wachsamkeit hervorzuheben, spinnt das Polizeiministerium jene großen Verschwörungen an, welchen es dann deßhalb zu rechter Zeit Einhalt gebietet, weil es deren Urheber ist. Um sich bei dem Minister ins Ansehen zu setzen, zetteln die untergeordneten Agenten auch ihrerseits kleinere Verschwörungen und dergleichen an. Es würde schwer fallen eine Verschwörung zu nennen, welche entdeckt worden wäre, wenn die Polizeiagenten nicht daran Theil genommen hätten und die Urheber derselben gewesen wären. Man kann es sich kaum vorstellen, mit welchen Mitteln diese Agenten eine kleine Intrigue, welche zunächst blos Gegenstand einer vorübergehenden Laune und Unzufriedenheit ist, zu nähren wissen, um dieselbe, Dank ihrer Thätigkeit, zu einer Hauptangelegenheit zu machen.

Ich enthalte mich, Beispiele hiefür anzuführen; ich will weder die Lebenden betrüben, noch die Asche der Abgeschiedenen stören. Ich beschränke mich blos auf Allgemeinheiten, welche

ich aber unglücklicher Weise als auf wahren und nur zu zahlreichen Thatsachen beruhend, erklären muß.

Wie viele Verschwörungen sind dieser so thätigen, so wachsamen Polizei nicht entgangen, wenn sie bei der Parthie nicht betheiligt war, und dieselbe nicht ermuthigte! Beweise hiefür: die Verschwörung Baboeuf's, der Versuch im Lager von Grenelle, der 18. Brumaire, die Höllenmaschine, Mallet, der 20. März, die Angelegenheit von Grenoble, und noch so viele andere.

Die politische Polizei, eine Frucht unserer revolutionären Wirren, hat diese überlebt; die Sicherheits-, Wohlfahrts- und Ordnungspolizei kam erst in zweiter Reihe, folglich war sie auch vernachlässigt worden. Es giebt Zeiten, wo man sich weit mehr darum bekümmert, ob ein Bürger in der Messe oder Beichte war, als um eine Räuberbande zu überwachen. Es ist dies ein unglücklicher Zustand für ein Land, und man könnte das Geld, welches die Ueberwachung der angeblich Verdächtigen, die häusliche Inquisition, die Bestechung der Freunde, Verwandten und Diener jenes Mannes, den man verderben will, kostet, weit nützlicher verwenden.

Die Meinungs-Polizei, wie bereits gesagt, eine Frucht unserer revolutionären Wirren, ist verdächtigender, beunruhigender, quälender, inquisitorischer, Aergerniß erregender und tyrannischer als jede andere, sie liebt die Komplotte, welche sie entdeckt, weil sie dieselben angezettelt hat.

Gleichgültig den Verbrechen und Vergehen gegenüber, weil alle ihre Kräfte nur auf Erspähung der Gedanken gerichtet sind, findet sie unter jener Regierung, welche sie bezahlt, alle Schritte stets strafbar, welche sie bereits am andern Tage, unter veränderten Umständen, für unschuldig erklärt. Wem ist es nicht vorgekommen, daß man in einem Salon, wo man sich feurig aussprach, sagen hörte: Nehmen Sie sich in Acht, mäßigen

Sie sich, der und der steht im Ruf, ein „Mitglied der Polizei" zu seyn!

Seit der Einführung des Polizeiministeriums in Frankreich beruhte seine Gewalt stets auf zwei Dingen: auf seinem Geld und seinen Berichten. Ich bin überzeugt, daß kein Mann, hätte er immerhin auch das größte Talent besessen, besser oder schlechter gehandelt haben würde, als die verschiedenen Individuen, welche diese Stellung seit ihrem Bestehen bis zur Stunde eingenommen haben; es war stets die nämliche Geschichte: dem Einen werden viel Wohlthaten, dem Andern viel Elend zu Theil.

Durch dieses Ministerium erhielt oder verlor man Alles. Der Mensch schmeichelt in gleicher Weise Jenem, der ihn bereichern, wie Jenem, der ihn verderben kann. Interesse und Furcht: das sind die beiden Hauptfaktoren dieses Ministeriums.

Diese Polizei verwickelte selbst Bonaparte in ihre Netze und hielt ihn lange genug unter dem Druck ihrer Gewalt. Angebereien, einfache oder doppelt verstellte Korrespondenzen, künstlich hervorgerufene Uebereinstimmungen, welchen beunruhigende Berichte vorhergingen: das sind die Mittel, deren sich die Polizei zu ihrer Selbsterhaltung stets bedienen wird; in diesen Mitteln besteht ihr Leben, — in der Nichtanwendung derselben bestände ihr — Tod.*)

Die Hauptgefahr der politischen Polizei liegt in der Angeberei und Spionirerei; die Angeber sind gefährliche Menschen, geborne Feinde der Gesellschaft. In einem Staat, wo die Angeberei an der Tagesordnung ist, wo sie berufen, herausgefordert, belohnt wird, wo sie durch den Reiz des Goldes sogar

*) Das Talent jener Minister, welche den meisten Einfluß geübt haben, sagt Herr v. Bourdonnaye, bestand stets darin, sich nöthig zu machen, indem sie die Regierung durch anscheinende Wirren, welche sie selbst hervorriefen, und durch Verschwörungen, welche sie selbst anzettelten, unaufhörlich erschreckten.

Männer der höchsten Gesellschaftsklassen verführt und fesselt, da muß man auch in den engsten Zirkeln befürchten, auf jene abscheulichen Subjekte zu stoßen, die auf eine freie unbefangene Aeußerung als auf ein Verbrechen spekuliren, die überdieß in sehr vielen Fällen erst durch falsche Freunde entlockt worden ist. Von welcher Seite die Angeberei kommen mag, ob sie zum Voraus bezahlt ist oder auf dem Versprechen einer Belohnung beruht, so findet sie immerhin leicht Gehör, was der Vertheidigung dagegen stets verschlossen ist.

Es sind sehr traurige Zeiten, wo man die Angeber sogar in den höchsten Gesellschaftskreisen zählen kann, und gewiß begeh' ich dadurch kein Unrecht, wenn ich das freimüthig sage, sondern das Unrecht ist vielmehr auf Seite Derjenigen, die ein solches Handwerk treiben. In diesen Zeiten, wo die Begriffe politischer und religiöser Vergehen so verschieden und so veränderlich sind, ist das Einschreiten der Polizeiagenten und der Angeber aus allen Gesellschaftsklassen etwas Schändliches. Es giebt Niemand, den man nicht anklagen könnte, eine der vorherrschenden Meinung entgegengesetzte Ansicht zu haben, an deren Stelle aber schon morgen wieder eine andere treten kann. Welcher Mann ist unter solchen Umständen seiner selbst noch sicher genug, um alle seine Schritte berechnen, alle seine Ausdrücke abmessen zu können, ohne Gefahr zu laufen, sich jeden Augenblick den Angebereien eines verborgenen Feindes, eines erkauften Dieners, eines durch politische und religiöse Zweifel irregeführten Sohnes, sich auszusetzen? denn eben in dieser letztern Zeit spielte die Religion in der Polizei eine große Rolle. Es giebt Niemanden auf der Welt, den man dadurch nicht verderben könnte, indem man seinen Worten absichtlich eine falsche Deutung unterlegt. Wie ist Jemand im Stand, gegen einen Streich sich zu vertheidigen, der im Dunkeln geführt

wird, wenn man seine Ankläger ebensowenig kennt, wie die Anklage, deren Gegenstand man ist?

Soll ich nun auch noch von den Spionen reden?

Man sollte dieselben nur mit einer ganz besondern Mäßigung, außerordentlicher Zurückhaltung und insbesondere nur bei den wichtigsten Veranlassungen verwenden, in Fällen nämlich, wo die Kenntniß eines Gegenstandes die Ruhe des Staates sichern, die Unkenntniß aber dieselbe gefährden kann. Verbannen wir hingegen alle jene gehässigen Nachforschungen in der Behausung eines Bürgers, um zu erfahren, was er treibt, was er sagt, ja sogar was er denkt, und dies Alles nur in der erbärmlichen Absicht, den Launen eines Mächtigen zu schmeicheln, oder einen dem Fürsten von der Polizei als verdächtig bezeichneten Mann in's Verderben zu stürzen. Ein Spion läßt sich durch nichts abhalten. Sollen ihn etwa gewisse Zuneigungen abhalten? Sie dienen ihm im Gegentheil, um ein Geheimniß zu entreißen. Oder die Wahrheit? Die Spione leben ja nur von der Lüge. Oder das Mitleid? Wo bliebe dann der Lohn! Der Hunger befiehlt den Spionen, sie müssen Strafbare finden; finden sie deren nicht, dann machen oder erfinden sie solche.

Außer Zweifel steht, und die Beweise hiefür sind zahlreich, daß die Handlungen der Polizei leider nur schon zu oft die Lust zum Verbrechen, statt abzuschrecken, ermuthigten, um dadurch sich das Verdienst beimessen zu können, die Schuldigen verhaftet und zur eigenen Befriedigung der Bestrafung überliefert zu haben. Diese Behauptung, so furchtbar sie immerhin auch lauten mag, könnte durch Tausende von Thatsachen unterstützt werden. Die Polizeiagenten sind von jeder Regel befreit; um Provokationen in's Werk zu setzen, ist ihnen Alles erlaubt; eine Medaille oder ein kleines Schnürchen verleiht ihnen Schutz.*)"

*) Bourrienne's Memoiren.

Der Kaiser hatte die Staatsgefängnisse und die Verhaftsbriefe des alten Regime's wieder in's Leben gerufen, eine große Zahl von Personen schmachtete ohne Urtheil, ohne Oeffentlichkeit, ohne irgend eine Fürsprache in den Gefängnissen, zur Sühne für wirkliche oder eingebildete Verbrechen. Um sich über diesen Punkt Licht zu verschaffen, muß man Savary reden lassen, der nebenbei seinen Herrn dadurch zu rechtfertigen sucht, indem er siegreich behauptet, daß die Anzahl der Gefangenen 6—700 nicht überschreite. Von dem demoralisirenden Einfluß, welchen die Willkür auf Jene ausübt, welche in ihrer Atmosphäre leben, bietet Savary in seiner eigenen Person einen der schlagendsten Beweise. Wir lassen ihn reden:

„In den ersten Jahren seiner Verwaltung wünschte der Kaiser die Ursachen der Verhaftung der Staatsgefangenen zu revidiren; ich sollte damit anfangen, sie vorerst selbst zu prüfen, und muß gestehen, daß ich nur mit Zittern einen beobachtenden Blick auf die Aktenfascikel dieser Gefangenen warf, weil ich nach dem, was mir gesagt worden war, Abgründe zu finden glaubte, worein man unschuldige Opfer lebendig begraben habe. In welchem Irrthum befand man sich aber hinsichtlich dieses Punktes, und wie feig hatte in dieser Sache die Verleumdung ihr Spiel getrieben! Ich werde ohne Umschweife erklären, in welchem Zustande ich diesen Theil meiner Verwaltung gefunden habe.

„Staatsgefangenen" nannte man einen Verhafteten, welcher nicht durch die Gerichte abgeurtheilt werden konnte, weil seine Familie sich dahin geeinigt hatte, seine Verhaftung zu verlangen, um dadurch der bösen Nachrede eines öffentlichen Urtheils, das ihn betroffen haben würde, zu entgehen. In einem solchen Falle reichte die Familie ein formelles Gesuch bei der Lokalbehörde ein, worin die Verwandten die wahren Gründe angeben mußten, warum sie die Verhaftung eines Familiengliedes, das eine

starke Züchtigung verdient, vom Staate fordern. Nachdem die Verwaltung die angegebenen Gründe und die vorgelegten Beweise geprüft und bestätigt hatte, stattete sie hierüber einen Bericht an den Polizeiminister ab, welcher zur Festnahme des Bezeichneten die Genehmigung des Kaisers einholte, und ihn endlich, um seiner Familie Demüthigungen zu ersparen, in ein sehr entferntes Gefängniß verbringen ließ.

Dieses Verfahren hatte gewissermaßen die Verhaftsbriefe des alten Regime's ersetzt, und da man keine Kolonieen mehr besaß, wo man wie früher alle schlechten Subjekte hinsenden konnte, so mußte man doch ein Mittel ergreifen, um die Gesellschaft, auf das Ansuchen und im Interesse der Familien, von denselben zu befreien.

Nach dieser Gattung von Gefangenen kam eine andere, aus Menschen bestehend, welche wegen wichtiger Dinge, in die sie verwickelt waren, vor Gericht gestanden, sich aber durch einen oder den andern günstigen Zwischenfall dem Arm des Gesetzes entzogen hatten, dessen ungeachtet aber doch Mitschuldige irgend einer Bande von Chauffeurs, oder Mitglieder einer die Eilwagen und öffentlichen Kassen plündernden Räubergesellschaft waren, und die ihre Missethaten unter dem Deckmantel einer Partei zu verstecken suchten, indem sie sich den Namen von Royalisten beilegten, oder die man als Bandenführer aller schlechten Subjekte eines Stadtviertels erkannte. Dieser Art Leute wurden meistens, auch nach ergangenem freisprechenden Urtheil, entweder auf Ansuchen des kaiserlichen Prokurators bei dem nämlichen Gerichtshof, oder auf den Antrag der Ortsbehörde, der sich auf die Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe stützte, in Verhaft behalten, aber niemals bloß nach Willkür.

Eine dritte Klasse bestand aus politischen Gefangenen. Diese Klasse hielt man allgemein für sehr zahlreich, aber gerade diese Gefangenen befanden sich in der Minderzahl. Es kamen auf

die Gesammtbevölkerung Frankreichs, Belgiens, Piemonts, Toscana's und der römischen Staaten, nicht mehr als 40 Personen, somit kaum eine Person auf eine Million Bewohner. Hierunter sind auch noch jene Individuen mit inbegriffen, welche in Folge des Bürgerkrieges verhaftet worden, und sich neuerdings in gewagte Unternehmungen eingelassen hatten; die Mehrzahl dieser Klasse wäre geeignet gewesen, vor ein Ausnahmsgericht gestellt zu werden, wo sicherlich kein Einziger seinem traurigen Schicksale entgangen wäre. Auf des Kaisers Wunsch hin unterblieb es aber, indem er sich in folgender Weise aussprach: die Zeit werde Alles ausgleichen, und auch diese Individuen zur Vernunft zurückführen, wie so viele Andere in Frankreich bereits zur Vernunft gekommen seyen.

Endlich müssen auch noch Jene dazu gerechnet werden, welche zum Tode verurtheilt waren, — und deren Strafe in lebenslängliche Gefangenhaltung umgeändert worden. Schließlich müssen auch noch jene Priester mit inbegriffen werden, welche ihr geistliches Amt dazu mißbraucht hatten, um in den Familien Zwietracht zu stiften. So habe ich z. B. unter diesen Elenden einige gekannt, welche sich der Beichte bedienten, um arme Frauen, welche schwach genug waren ihnen Gehör zu schenken, dahin zu bewegen, das Eheband, das sie an ihre Männer fesselte, unter dem Vorwand zu zerreißen, daß diese dem Staate gedient oder Nationalgüter an sich gekauft hätten. Wieder andere hatten jenen Kindern, welche aus Ehen entsprangen, die unter der Revolution geschlossen worden waren, die Taufe versagt; endlich befanden sich auch noch solche unter den verhafteten Priestern, welche, unter dem Vorwande geistlicher Uebungen, junge Mädchen zu sich gelockt hatten, um sie allen Verführungen auszusetzen.

Es geschah nicht aus Rücksicht für diese Heuchler, daß man sie nicht vor Gericht stellte, sondern der Schande wegen, welche die Familie der entehrten unschuldigen Kinder betroffen hätte,

aus Schonung für die Gesammtgeistlichkeit und aus Achtung für die öffentliche Sittlichkeit.“

Es läßt sich also nicht leugnen, daß es unter dem Kaiserreich Staatsgefangene gab, welche man administrativer Weise den zuständigen Gerichten entzogen, oder welche man, nach ihrer Freisprechung oder nach Umfluß ihrer Strafzeit, nicht in Freiheit setzte.

Savary gibt die Gesammtzahl der Staatsgefangenen auf sechshundert und etliche an; er scheint diese Anzahl sehr gering zu finden, während dieselbe dem unabhängigen Beurtheiler enorm vorkommen dürfte.

Was endlich die angebliche Großmuth des Kaisers betrifft, welche er den politischen Gefangenen gegenüber dadurch bewiesen haben soll, daß er sie den Ausnahmsgerichten entzogen habe, wo keiner seinem Schicksal entgangen wäre, um sie dafür so lange zu Vincennes gefangen zu halten, bis sie zu Verstand kommen würden, — so bedarf dies sicher keines Kommentars.

Wir theilen nachfolgend einen jener Züge von Gnade mit, den der Herzog von Rovigo mit Bewunderung erzählt und welchen er in dem betreffenden Kapitel seiner Memoiren als „Bewundernswerthe Entscheidung des Kaisers“ bezeichnet. Da heißt es:

„Der Kaiser ist stets zu gut gewesen, sogar gegen seine persönlichen Feinde; ich will ein Beispiel davon geben, dessen Augenzeuge ich gewesen bin. Man unterrichtete mich nämlich im Laufe des Winters davon, daß eine vornehme Familie zu Dresden in Bezug auf einen jungen Mann, Mitglied der Familie, sehr bekümmert sey, welcher plötzlich die Universität Halle oder Leipzig, wo er seinen Studien oblag, verlassen, einen Paß nach Frankfurt a. M. genommen habe und wahrscheinlich nach Frankreich gehen werde. Nebenbei wurde der junge Mann

als schwachsinnig geschildert, der die lutherische Religion verlassen habe, um zum Katholizismus überzutreten.

Die Zeit war kurz bemessen, und die Auskünfte sehr vager Natur; ich würde nichts gefunden haben, wenn nicht einer meiner Agenten zu Frankfurt mit der nämlichen Post die Durchreise eines jungen Sachsen, Namens Wondersale, der auf dem Weg nach Paris begriffen sei, gemeldet hätte. Ich sah es wohl, daß er den Namen verketzerte; meiner Berechnung gemäß mußte der junge Mann bereits seit zwei Tagen in Paris seyn, und ich ließ daher sowohl von der Präfektur wie von dem Polizeiministerium nach ihm suchen.

Ich ertheilte diesen Befehl an einem Sonntag Morgen gegen 10 Uhr, gleichzeitig ließ ich aber auch in allen Bankhäusern, welche dafür bekannt waren, Verbindungen mit Deutschland zu unterhalten, nach der Adresse jener Personen fragen, welchen sie seit fünf oder sechs Tagen einen Kredit zu eröffnen beordert worden seyen. Auf diese Weise erhielt ich eine Namensliste, auf welcher ich den deutschen Namen von der Salhn fand, welcher einen Kredit aus Frankfurt von diesem und diesem Tage anfangend hatte, und in dieser und dieser Straße, in dieser und dieser Nummer wohnte. Man fand ihn auch wirklich dort gegen 5 Uhr Abends; er war mit vier Pistolen und einem Dolch versehen, hatte sich eingeschlossen und sogar gebeichtet.

Als er bei mir eintrat, und ich sein gesundes, jugendliches Aussehen bemerkte, fühlte ich mich weit eher dazu versucht, von Bällen und Vergnügen, als von ernsthaften Dingen mit ihm zu reden.

Zudem besaß ich auch nicht den mindesten Beweis, ich klopfte daher, wie man zu sagen pflegt, auf den Busch; ich predigte dem jungen Mann Moral, sprach mit ihm von der unaustilgbaren Schande einer begangenen schlechten Handlung, die aber ganz besonders einen Mann seines Standes entehren würde.

Er erröthete, kam in Verlegenheit und mit der Sanftmuth einer noch unbefleckten Seele gestand er mir, daß einzig die Absicht, den Kaiser zu tödten, um dessen Namen mit dem seinigen in Verbindung zu setzen, ihn nach Paris geführt habe. Ich fragte ihn, weßhalb er sich von den ihm entgegenstehenden und, wie er nun klar einsehe, bedeutenden Hindernissen nicht habe abhalten lassen? Er erwiderte mir darauf mit Kälte, daß er wohl gewußt und auch vorausgesehen, es werde seiner in jedem Fall — ob nun sein Vorhaben gelinge oder mißlinge — nichts anderes warten als der Tod, und daß er deßwegen auch seine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen habe. Zugleich legte er aber auch das offene Bekenntniß ab, daß, im Fall des Mißlingens seines mörderischen Vorhabens, sofort ein Anderer seinem Beispiele gefolgt wäre, und die ihm fehlende Erfahrung benützt hätte, um dasjenige zu vermeiden, wodurch er selbst an dem Gelingen verhindert worden sey.

Er bemerkte dabei, man habe Heinrich IV. zweiundzwanzig Mal verfehlt, und das dreiundzwanzigste Mal sey es doch gelungen; den Kaiser Napoleon habe man aber erst drei oder vier Mal nicht getroffen: dieß könne übrigens einen muthigen Mann ganz und gar nicht abhalten, welcher sein Leben nur in dem Falle für etwas achte, wenn es nützlich sey, und daß er das seinige für hinlänglich gut verwendet ansehen würde, wenn es jenen gegenüber, die ihm nachahmen wollten, die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vermehre.

Schwerlich kann jemand mit größerer Freiheit und Entschlossenheit seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um einem Verbrechen beharrlich entgegenzugehen.

Ich erstattete dem Kaiser einen Bericht über Alles, was der Verhaftung des jungen Sachsen vorhergegangen war, und dessen Absichten keinem Zweifel unterlägen.

Der Kaiser schrieb auf den Rand meines Berichtes (d. h.

durch die Hand seines Sekretärs): „Man muß diese Sache geheim halten, damit man nicht gezwungen wird, mit Erregung von Aufsehen sie zu endigen. Das Alter dient dem jungen Manne zur Entschuldigung, man wird nicht so früh zum Verbrecher, wenn man nicht im Verbrechen geboren ist. In einigen Jahren wird er anders denken, und man würde dann bedauern, einen leichtsinnigen jungen Menschen geopfert und eine achtenswerthe Familie in eine derartige Trauer versetzt zu haben, die immer etwas Entehrendes hat. Setzen Sie ihn nach Vincennes, und lassen Sie ihm dort jene Sorgfalt angedeihen, welche sein Kopf nöthig zu haben scheint, geben Sie ihm Bücher, lassen Sie ihn an seine Familie schreiben, und die Zeit wird das Uebrige thun; reden Sie von dieser Sache mit dem Erzkanzler, er ist ein guter Rathgeber."

In Folge dieser Befehle wurde der junge von der Salhn nach Vincennes gesetzt, wo er sich bei Ankunft der Verbündeten noch befand.

Savary beabsichtigt den Kaiser zu rechtfertigen und ihm sowohl in Hinsicht auf die Verbannungen als auf die Staatsgefangenen eine Schutzrede zu halten, und er drückt sich auch hier mit nicht geringerer Naivetät hinsichtlich der Willkür aus. Die Verbannung von Damen, sagt er, beschränkt sich also auf diese Drei (die Damen v. Chevreuse, Recamier und v. Staël); was die Verbannung der Männer anlangt, so bestand sie nur aus sehr wenigen Individuen, welche gezwungen waren, außerhalb ihrer Gewohnheiten zu leben; *denn was konnte die Verbannung für jene wohl bedeuten, oder inwiefern sie betrüben, da sie ohnedies* ihr ganzes Leben auf ihren Landsitzen zubrachten?

Bezüglich dieser Verbannungen gibt Savary nachfolgende Gründe an: „Frau v. Chevreuse war als eine der Ersten auf

jene Liste gesetzt worden, welche man dem Kaiser zuschickte, als er nach der Schlacht von Austerlitz noch bei der Armee sich befand; sie wäre demnach, wie alle jene Personen, welche auf dieser Liste standen, verbannt worden, wären nicht einige Freunde ihrer Familie zu ihren Gunsten eingeschritten.

Herr v. Talleyrand befand sich zu Wien, und war dort mit Frau v. Luynes, der Schwiegermutter der Frau v. Chevreuse, sehr befreundet. Diese benützte ihn nun, um den Schlag, der ihre Schwiegertochter bedrohte, von ihr abzuwenden. Herr v. Talleyrand bediente sich seinerseits der Achtung, welche der Kaiser dem als Senator verstorbenen Herrn Herzog v. Luynes stets bezeigt hatte, und ließ alle Leichtfertigkeiten der Frau v. Chevreuse auf Rechnung ihrer Unbesonnenheit setzen; sie wurde daher von der Verbannungsliste, welche die Polizei eingereicht hatte, nicht nur gestrichen, sondern überdieß auch noch zur Palastdame der Kaiserin ernannt.

Um sie zur Annahme dieses Postens zu bestimmen, sah sich Talleyrand ohne Zweifel gezwungen, ihr einige Furcht einzujagen; aber dies war blos eine Sache zwischen ihm und ihr, denn der Kaiser legte durchaus keinen Werth darauf, ob Frau v. Chevreuse zu seinem Hofhalt gehöre oder nicht. Herr v. Talleyrand hingegen legte ein großes Gewicht darauf, und betrachtete diese Ernennung als das einzige Mittel, die Dame vor den Quälereien der Polizei zu schützen; und um ihren Widerwillen vor dem Amte zu besiegen, kam er ohne allen Zweifel mit Frau v. Luynes überein, sie zu erschrecken, indem er ihr sagte: der Kaiser verlange, daß sie Palastdame werde, gerade wie er es zu dem Kaiser gesagt haben wird, daß die Familie v. Luynes dies wünsche. Es kam oft vor, daß man einen Namen mißbrauchte. Frau v. Chevreuse ergab sich darein, kam aber stets übler Laune in einen Cirkel, wo man ihr nur Zuvorkommenheiten erwies, die sie nicht zu bemerken sich den Anschein gab. Sie erschien blos

als eine unhöfliche und sehr oft sogar als eine schlecht erzogene Frau an einem Hofe, wo man sie nur auf die Bitten ihrer Freunde zugelassen hatte. Man duldete sie, aber Niemand sah sie mit Vergnügen.

Zu jener Zeit, als die Königin von Spanien nach Frankreich kam, ernannte der Kaiser von Bayonne aus Palastdamen, um dieser Fürstin, welche sich zu Compiegne etwas verlassen fühlen mußte, Gesellschaft zu leisten. Frau v. Chevreuse, welche sich damals auf einem Landgute in der Nähe von Paris befand, gehörte mit unter die Zahl. Alle Konvenienzen waren bei dieser Auswahl beobachtet worden, eben sowohl im Hinblick auf dasjenige, was der Königin von Spanien angenehm, als was gleichzeitig der Frau v. Chevreuse schmeicheln konnte. Frau v. La Rochejaquelin, in ihrer Eigenschaft als Ehrendame, theilte ihr die Bestimmung, welche sie erhalten hatte, mit, indem sie ihr den Tag der Ankunft der Königin zu Compiegne bezeichnete und sie einlud, sich rechtzeitig einzufinden.

Nie hätte man die Art und Weise sich träumen lassen, mit welcher Frau v. Chevreuse diese Botschaft aufnehmen würde; sie erwiderte geradezu, sie werde sich nicht einfinden, sie sey zur Gefängnißwärterin nicht geschaffen. Diese Art der Ablehnung fand allseitigen Tadel; aber der Tadel genügte nicht, man mußte die Sache dem Kaiser melden, welcher die Ernennung der Frau v. Chevreuse zur Palastdame zurücknehmen und sie, auf 40 Stunden von Paris entfernt, Wohnung nehmen ließ.....

Frau v. Staël war ebenfalls nicht exilirt, sondern in Folge einer Intrigue, in welcher sie Nebenbuhlerinnen blosgestellt hatten, nur entfernt worden. Eine Frau von großer Berühmtheit ist oft dem Verhängniß ausgesetzt, mehr als eine Epistel an sich gerichtet zu sehen.

Als ich in das Ministerium eintrat, befand sie sich bereits in dieser Lage, ohne Zweifel hat man ihr gesagt, daß der

Kaiser es gewesen sey, welcher ihre Verbannung so plötzlich anbefohlen habe; dies ist aber grundfalsch. Ich wußte, wie es kam, daß sie von diesem Schlage betroffen worden ist, und kann es bezeugen, daß es nur durch unausgesetztes Plagen und bedauerliche Berichte geschehen ist, daß man sie ihrem Geschmack in der großen Welt zu leben entriß, und sie zwang, sich auf's Land zu begeben. Immerhin steht soviel fest, daß ihr der Kaiser nicht günstig war und der Beachtung, die man ihrer Person und ihrem Buch über Deutschland zuwendete, viel zu große Wichtigkeit beilegte. Man begann vorerst damit, ihr bedeuten zu lassen, sie möchte in ihren Urtheilen zurückhaltender und vorsichtiger seyn; aber alle Versuche mißglückten, man konnte sie nicht zum Schweigen bewegen, noch sie verhindern, sich in Alles zu mischen, Alles zu tadeln; sie wollte überall rathen, vorhersehen, verwalten; der Kaiser glaubte aber seinerseits seiner Aufgabe allein genügen zu können. Er wurde es endlich müde, von Frau v. Staël direkte Briefe zu empfangen, wie auch jene, welche sie an ihre Freunde schrieb, die es sich zur pünktlichen Regel gemacht hatten, die Briefe von ihr ins kaiserliche Kabinet zurückzusenden. Da es den Kaiser verdroß, immer die nämlichen Ansichten auf so vielen verschiedenen Wegen herbeikommen zu sehen, schickte er die Frau v. Staël hinweg, damit sie ihren Rath anderwärts und weiter von ihm entfernt ertheilen möge.

Es dauerte nicht lange, als sie die Hauptstadt schmerzlich vermißte und sich mehrere Male wegen ihrer Rückkehr an mich wandte; bald hatte sie diesen, bald einen andern Vorwand. Endlich gab sie sich den Anschein, als habe sie den Entschluß gefaßt, nach Amerika zu gehen; aber sie wurde von einem ihrer Freunde verrathen, dem sie ihren Plan mitgetheilt hatte. Ich wußte, daß sie vorerst blos nach Paris kommen wolle, und was die amerikanische Reise betraf, so würde sich das später gezeigt, d. h. sie würde sich Zeit zur Ueberlegung genommen haben.

Ich hatte persönlich keinen Grund, mich dieser Rückkehr zu widersetzen und war weit eher geneigt, dieselbe zu fördern, als sie zu verweigern, weil Frau v. Staël sicher darauf hielt, mit dem Polizeiminister auf keinem schlimmen Fuße zu stehen. Das Arrangement hätte uns Beide also befriedigen können. Um mir aber eine Freundin zu machen — und dies war gerade nicht ganz sicher — mußte ich damit beginnen, mir unter den ihrigen zehn Feinde zu machen, welche ich nicht zu bekämpfen im Stande war; sie hätte also bei dem Handel nichts gewonnen, und ich konnte nur dabei verlieren.

Ich wagte es daher nicht, ihre Lage zu verbessern, beklagte sie darüber, daß sie unsern Schöngeistern Eifersucht eingeflößt und darunter zu leiden habe, hielt mich ihr gegenüber einfach an den Paß, welchen sie nach Amerika verlangt hatte, indem ich mich derart dabei benahm, um von ihr nicht hintergangen werden zu können und zu Mitteln meine Zuflucht nehmen zu müssen, welche mir widerstrebten.

Man hat auch viel gegen das Exil der Frau v. Recamier geschrieen. Im Allgemeinen plaudert man in die Kreuz und Quer, ohne gerade zu wissen, was man sagt. Die schlechten Geschäfte des Hauses Recamier waren Jedermann bekannt, in deren Folge Frau Recamier sich nach der Provinz zurückzog; dies war ein höchst ehrenvoller Entschluß, aber man mußte sich deswegen nicht als ein Opfer der Tyrannei hinstellen wollen und an alle Welt dergleichen Thorheiten schreiben. Es wäre weit gerechter gewesen, den Leuten geradehin zu sagen, daß man sein Vermögen durch falsche Spekulationen eingebüßt habe, als den Kaiser dafür anzuklagen. Frau v. Recamier hatte einen guten Grund, warum sie in der Provinz ihren Aufenthalt gewählt hatte; ihren Anbetern gab sie aber vor, daß sie sich um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Paris bewerbe, weil dieß von ihr allein nicht abhänge, — und wollte damit zu verstehen geben,

daß der Kaiser sie daran hindere, während er wahrlich nicht an sie dachte. Hieraus erfolgte denn, daß er, falls sie wirklich zurückkehren würde, befahl, sie nicht mehr jenen Zirkel von Tadlern bilden zu lassen, wo sie affektirt ihren Schmerz zur Schau trug. Um ganz offen zu seyn, sage ich hier, daß ich ihr schrieb: ich wünschte, daß es nicht zu ihren Absichten gehören möchte, in nächster Zeit nach Paris zu kommen ꝛc. ꝛc.

Sie hatte auch keineswegs die Absicht zurückzukehren, aber es machte ihr Vergnügen, auch ein wenig exilirt gewesen zu seyn; sie war dadurch in den Stand gesetzt, einer Menge von Bewerbern antworten zu können, in deren Augen ihr das angebliche Exil eine gewisse Stellung verlieh. . . .

Was die Männer betrifft, so war vorerst Herr v. Duras der Einzige, der auf eine ziemliche Entfernung verbannt worden war; er hatte sich aber nach und nach in solcher Weise wieder angenähert, daß er sehr oft nach Paris kam, und dort in keinerlei Weise beunruhigt wurde. Nach seiner Abreise machte man einigen Lärm, aber blos deßhalb, um ihn abzuhalten, diese Besuche nicht zu übertreiben; aber hiebei behielt es auch sein Bewenden."

Savary spricht auch noch von Herrn de la Salle, als von Einem, „der im Geruch eines Bewegungsmannes stand, fähig irgend einen bedeutenden Schlag zu führen", und von Herrn v. Montrond, „welcher nach Antwerpen verbannt war", und ruft dann aus:

„Hierin bestanden im Monat Juli 1810 also alle diese Verbannungen, derentwegen man ein so ungeheures Geschrei erhoben hat. Man müßte aus Mitleiden darüber laut auflachen, wenn nicht großes Unglück die Folge davon, so zu sagen die Konsequenz jener täglichen Fälschungen gewesen wäre, welche man sich gegenüber der Handlungsweise der Regierung, und gegenüber der ihr gebührenden Achtung zu Schulden kommen ließ."

Die angeführten Zeilen sind nach mehr als einer Richtung hin bemerkenswerth, sie werfen einen Widerschein auf die Thorheit und den platt-naiven Cynismus desjenigen, welchen man so richtig Seïde Mouchard genannt hatte. Die Seele dieses Mannes paßte vollkommen zu seinem Amte.

Napoleon achtete das Briefgeheimniß ebenso wenig, als Ludwig XV. es geachtet hatte. Dieses Polizeimittel — Verletzung des Briefgeheimnisses — war auch dem zeitweilig in Ungnade gefallenen Bourienne nicht fremd, und er liefert uns selbst Mittheilungen über das schwarze Kabinet des Kaiserreichs. Er sagt uns aber, daß die Nützlichkeit, welche man von ihm erwarten konnte, durch die Ausbreitung seiner Geheimnisse wieder aufgehoben wurde. Er schreibt:

„Es konnte nicht fehlen, daß dieses Kabinet alsbald bekannt wurde, vorerst geschah es durch die Eingeweihten, später durch viele Personen, endlich durch Jedermann. Die zahlreichen Post-Surintendanten, welche besonders in den letztern Zeiten in einem bedauerlichen Wechsel und mit einer noch größern Inkonsequenz aufeinander folgten; die noch weit größere Anzahl für diesen Dienst verwendeten Angestellten, das neugierige und forschende Auge der Postgehülfen und jener Theil des Publikums, welcher stets auf dasjenige erpicht ist, was man in der Regierungsverwaltung als schändliche Handlungen denunzirt, hatten bald aus diesem Geheimniß eine Komödie gemacht. Nur einige dumme Menschen, welche stets um ein halbes Jahrhundert hinter den Gedanken der Zeit zurückbleiben, ließen sich noch fangen. Die hellsehenden Leute, welche befürchteten, daß ihre Korrespondenz sie blosstellen könne, versandten diese auf einem andern Wege. Jene Personen aber, welche irgend einem Feinde schaden oder irgend einem Freunde nützen wollten, benützten dieses Kabinet noch für lange Zeit, welches zuerst blos dazu gedient hatte, einem König die Zeit zu vertreiben, aber gar bald ein wahres Zeug-

haus von Intriguen wurde, in welchem persönlicher Haß und Mißbrauch aller Art die gefährlichsten Waffen fand.

Während drei Jahren durchlas ich jeden Morgen das aus diesem Kabinet kommende Portefeuille und erkläre hiemit offen, daß ich, dieses abscheuliche Mittel der Intriguen ausgenommen, in der Korrespondenz eine Rechtfertigung und eine Begründung jener Befürchtungen niemals gefunden habe; die allgemeine Entrüstung hat sie übertrieben, und Jedermann seinen Haß gegen diese Art Nachforschungsausschuß an den Tag zu legen sich um so mehr für berechtigt gehalten, je gefürchteter das schwarze Kabinet eben dadurch war, daß man es nicht kannte.

Unter 30,000 Briefen, welche man jeden Abend von Paris aus nach Frankreich und der ganzen Welt versandte, wurden blos zehn oder zwölf Briefe kopirt, und sehr oft sogar nur einige Zeilen. Dieser einfache Auszug erhielt eine Ordnungsnummer unter der täglichen Anzahl von 10—12 Briefen.

Der erste Konsul wollte vorerst die Kopie des Gesammtinhalts des unterschlagenen Briefes an den einschlägigen Minister schicken; aber ganz einfache Bemerkungen meinerseits bestimmten ungesäumt seine Einwilligung, nur jenen Auszug einzusenden, welcher den einschlägigen Minister betraf. Ich machte selbst diese Auszüge, und begleitete deren Vorlage mit den Worten: *Der erste Konsul beauftragt mich, Ihnen mitzutheilen, daß er folgende Nachricht erhalten hat* 2c. 2c. Man mußte somit errathen, woher die fragliche Nachricht gekommen.

Wie bereits gesagt, erhielt der erste Konsul fast jeden Tag die Abschrift von einem Dutzend erdichteter oder berechneter Briefe, in welchen man einen Feind als Regierungsschimpfer bezeichnete, oder die Ergebenheit, die Begeisterung irgend eines Freundes der Regierungsgewalt übertrieben herausstrich, um dadurch hohen Verdacht zu zerstören, oder durch großartige Lob-

hudelei die Mittelmäßigkeit der Talente zu unterstützen. Aber der verborgene Zweck dieses widerlichen Briefwechsels wurde bald durchschaut und wenn, trotz des Befehls, keine Briefe mehr abzuschreiben, dennoch einige Ueberbleibsel sich einschlichen, so riefen sie weiter nichts mehr als Verachtung hervor. Dessenungeachtet wurde auch ich durch solche Briefe das Opfer der ersten Ungnade, die mich betroffen, und war auch in der Folge nicht sicher davor."

Lassen wir den Herzog v. Rovigo über den Gegenstand nun selbst reden:

„Man öffnete die Briefe, und fand man es nicht für nützlich sie ganz zu unterdrücken, so nahm man eine Abschrift davon, und ließ sie alsdann ihren natürlichen Weg gehen, indem man sich insbesondere dabei vor Verspätung hütete. Mehrere Male aber hatte man sich dieses Mittels bereits bedient, um die Lüge bis zum Staatsoberhaupt gelangen zu lassen, während seine erste Bestimmung sein sollte, die Wahrheit kennen zu lernen.

Vermittelst dieser Einrichtung (Institution) kann ein Individuum, welches Jemanden denunziren will, seiner Angeberei ein Gewicht verleihen. Hiezu genügt einfach, Briefe zur Post zu geben, so die Meinung bestätigen, welche dieses Individuum beglaubigt sehen möchte. Der ehrlichste Mann der Welt kann aber auf diese Weise durch einen Brief blosgestellt werden, den er nicht gelesen, oder welchen er sogar nicht einmal verstanden hat.

Ich habe selbst eine Probe gemacht. Ich öffnete einen Brief, welcher sich auf eine unglaubliche Sache bezog. Der Brief war geöffnet, man theilte mir eine Abschrift davon mit, weil meine damaligen Amtsverrichtungen solches forderten.

Als mir die Abschrift aber zukam, hatte ich bereits die Originalbriefe in Händen, welche mir auf dem gewöhnlichen Wege zugekommen waren. Aufgefordert, auf die Interpellationen zu antworten, welche durch diese persönlichen Proben hervorge-

rufen wurden, nahm ich Veranlassung, die Gefahr fühlen zu lassen, welche sich dadurch ergab, sich blindlings den an solcher Quelle geschöpften Mittheilungen zu überlassen.

In der Folge legte man derartigen Beobachtungsmitteln nur noch wenig Wichtigkeit bei, aber immerhin stand die Sache zu jener Zeit noch in vollkommenster Blüthe, als Herr v. Bourienne in Ungnade fiel. Seine Feinde hatten sich wohl gehütet, ihn zu vernachlässigen."

Der Kaiser übte dieses Inquisitionssystem in allen militärisch von ihm besetzten Ländern; das Erste, womit man sich beim Einmarsch in eine Stadt beschäftigte, bestand darin, sich sofort der Briefpost zu bemächtigen, und nur Gott weiß, was dann aus dem Briefgeheimniß wurde.

Als die französische Armee in Berlin einzog, verfehlte man nicht, alsogleich in gedachter Weise zu verfahren. Der Kaiser erhielt hierdurch Gelegenheit zur Schaustellung eines Zuges von Großmuth, der alsbald in ganz Deutschland Aufsehen erregte.

Unter den Briefen, welche Napoleon zugestellt wurden, befand sich auch einer des Fürsten Hatzfeld, der unkluger Weise in der Stadt geblieben war, und von hier aus an den König von Preußen schrieb. Der Fürst theilte dem König alle seit seiner Abreise aus seiner Hauptstadt vorgekommenen Ereignisse und gleichzeitig auch die Stärke und Stellung des französischen Heeres mit. Als der Kaiser diesen Brief gelesen hatte, befahl er, den Fürsten verhaften und eine Militärkommission zusammentreten zu lassen, um denselben wegen Spionage abzuurtheilen. Diese Kommission war bereits versammelt, und bezüglich ihres zu fällenden Urtheils konnte kein Zweifel obwalten, als die Fürstin Hatzfeld Duroc aufsuchte, der bei ähnlichen Veranlassungen stets bereit war, die Begegnung mit dem Kaiser zu vermitteln. Napoleon hatte an diesem Tage eine Heerschau außerhalb der Stadt abgehalten. Duroc kannte Frau v. Hatzfeld, er hatte sie wäh=

rend seiner nach Berlin unternommenen Reisen mehre Mal gesehen. Er blieb im Palast, um den Kaiser zu erwarten. Als der Kaiser zurückgekehrt war und darüber erstaunte, Duroc zu dieser Stunde auf seinem Wege zu finden, fragte er ihn, ob es etwas Neues gebe? Die Antwort fiel bejahend aus, und Duroc folgte dem Kaiser nach seinem Arbeitszimmer, in welches er auch Frau v. Hatzfeld einzuführen nicht zögerte.

Den Verlauf dieser Angelegenheit erzählt Napoleon selbst in einem an Josephine geschriebenen Brief. Es läßt sich leicht aus demselben erkennen, daß es eine Antwort auf einen Brief war, in welchem sie sich bei ihm über die Art und Weise beklagte, in welcher er von den Frauen sprach, und ganz insbesondere von der schönen und unglücklichen Königin von Preußen, über welche er sich in einem seiner Bulletins viel zu schonungslos ausgesprochen hatte. Der gedachte Brief lautet:

„Ich habe Deinen Brief erhalten, in welchem Du mir hinsichtlich meiner Aeußerungen über die Frauen ungehalten zu seyn scheinst. Ich leugne es nicht, daß mir die intriganten Frauen über Alles verhaßt sind. Ich bin an gütige, sanfte und versöhnliche Frauen gewöhnt, die ich allein nur liebe. Wenn diese mich verwöhnt haben, so ist dies nicht meine Schuld, sondern die Deine. Uebrigens sollst Du sehen, daß ich gegenüber einer Solchen, die sich gefühlvoll und gütig gezeigt hat, nämlich gegen Frau v. Hatzfeld, mich ebenfalls sehr gütig benommen habe.

Als ich ihr den Brief ihres Gemahls zeigte, sagte sie schluchzend, mit einem tiefen und naiven Gefühl zu mir: Das ist in der That seine Schrift. Ihr Ausdruck drang mir bis in die Seele, und weil sie mein Mitgefühl erregte, sagte ich zu ihr: Wohlan Madame, werfen Sie diesen Brief in's Feuer, dann werde ich nicht mehr mächtig genug seyn, Ihren Gemahl verurtheilen zu lassen. Sie verbrannte den Brief, und schien mir äußerst glücklich. Seitdem wird ihr Mann nicht mehr beunruhigt;

zwei Stunden später wäre er verloren gewesen. Du siehst somit, daß ich die gütigen, naiven und sanften Frauen liebe; denn nur diese allein haben Aehnlichkeit mir Dir.

6. November 1806, 9 Uhr Abends."

Eine sonderbare Geschichte, interessant wie ein Roman, rührend wie ein Drama, wogegen auch die ergreifendsten Schilderungen des Alexander Dumas, sogar sein Monte Christo in bleichen Schatten treten, ist wohl geeignet, einen Gedanken davon zu geben, was die Polizei unter dem Kaiserreich war. Wir schöpfen diese Geschichte aus den Polizeiakten. Die Polizei ist auf einem sehr sonderbaren Wege zur Kenntniß dieser Begebenheit gelangt, die überhaupt nach jeder Richtung hin ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nimmt.

Im Jahr 1807 kam ein Schuhmachergeselle, Namens François Picaud, nach Paris, der auf seiner Stube für eigene Rechnung arbeitete. Dieser arme Teufel, ein junger und ziemlich hübscher Mensch, stand im Begriffe, sich mit einem frischen und muntern Mädchen zu verheirathen, welches ihm ungemein gefiel, wie überhaupt den Leuten aus dem Volke die erwählte Braut stets gefällt, d. h. daß sie dieselbe allen andern Frauen vorziehen, denn bei dem Volke heißt eine Frau *besitzen*, sie ohne Umschweife ehrlich heirathen. Diesen herrlichen Plan im Kopfe, begibt sich François Picaud festtäglich gekleidet zu einem Cafetier in Rang und Alter ihm gleich, jedoch reicher als der Schustergeselle, und auch dafür bekannt, daß er gegen alle Diejenigen ganz besonders von Neid erfüllt war, die es in seiner Umgebung zu einem gewissen Gedeihen brachten.

Mathieu Loupian war, wie Picaud, zu Nismes geboren, besaß ein sehr gangbares, in der Nähe des Platzes Sainte-Opportune gelegenes Café-Estaminet. Er war bereits Wittwer und hatte zwei Kinder von seiner verstorbenen Frau; drei Nachbarn, sämmtlich aus dem Departement du Gard gebürtig

und somit ebenfalls Bekannte Picaud's, befanden sich in dem Kaffeehause.

— Was soll das bedeuten? sagte der Kaffeewirth, aha! Picaud, kommst Du endlich einmal! Du bist ja herausgeputzt, als wolltest Du las Treilhas *) tanzen?

— Noch weit mehr, mein bester Loupian, ich verheirathe mich.

— Und wen hast Du dazu ausersehen, Dir Hörner aufzusetzen? fragte einer der Zuhörer, Namens Allut.

— Jedenfalls nicht die zweite Tochter Deiner Schwiegermutter, denn man besitzt in dieser Familie so wenig Geschicklichkeit, die Hörner aufzusetzen, daß die Deinigen sogar Deinen Hut durchbohrt haben.

Man betrachtet sich, in der That hat Allut's Hut ein Loch, und die Lacher waren nun auf Seiten des Peyous (Schuhflickers).

— Scherz bei Seite, sagte der Kaffeewirth, wen heirathest Du, Picaud?

— Die Pausbäckige, die reiche Therese — sie heirathe ich und keine Andere.

— Aber die besitzt ja mehr als hunderttausend Franken, rief der erstaunte Wirth aus.

— Ich werde sie durch Liebe und Glück dafür entschädigen. Meine Herren, ich bin gekommen, sie sämmtlich zur kirchlichen Einsegnung und dann zum Hochzeitsschmaus zu laden, welcher in dem Bosquet de Venus, in der Rue aux Ours, bei Herrn Latignac abgehalten wird. Nach aufgehobener Tafel wird im fünften Stock getanzt.

Die vier Freunde vermögen kaum einige nichtssagende Worte zu stammeln, das große Glück ihres Kameraden bringt sie gänzlich außer Fassung. — Bis wann soll die Hochzeit seyn? fragte Loupian. — Nächsten Dienstag. — Dienstag?

---

*) Ein in der Provinz Languedoc sehr populäres Ballet.

— Ich zähle also auf Euch, und sage Euch für heute Lebewohl. Ich gehe auf die Bürgermeisterei und von dort zu dem Herrn Bürgermeister. (Er geht hinweg. Man sieht sich gegenseitig an.) —

— Das heiß ich 'mal Glück haben! — Er ist ein Hexenmeister! — Ein so schönes und so reiches Mädchen für — einen Schuhflicker!! — Und nächsten Dienstag soll bereits die Hochzeit seyn?! — Ja in drei Tagen. — Ich wette darauf, sagte Loupian, daß ich die Hochzeit hinausschiebe. — Wie willst Du dies anfangen? — Oh! einfach durch eine Plauderei. — Was weiter? — Es soll ein herrlicher Scherz werden. . . . Der Polizeikommissär wird nun bald kommen . . . ich werde ihm sagen, daß ich Picaud für einen englischen Spion halte . . . ihr begreift? . . . Daraufhin wird man ihn vorladen, verhören, er wird Angst bekommen und die Hochzeit wird mindestens auf acht Tage hinausgeschoben. — Loupian, sagte Allut hierauf, das ist ein schlimmes Spiel. Du kennst Picaud nicht . . . wenn er hinter die Geschichte kömmt, ist er im Stande, sich furchtbar zu rächen. — Ei so geh' doch, sagen hierauf die Andern, es ist Fastenzeit, man muß sich belustigen! — Macht was Ihr wollt, ich sage Euch, daß ich von dieser Geschichte nichts wissen will, Jeder handelt nach Gutdünken! — Oh! beginnt der Kaffeewirth neuerdings, es wundert mich keineswegs, daß Du Hörner trägst, Du bist ein Schelm. — Ich bin ein ehrlicher Mann, und Du bist gegen Jedermann eifersüchtig. Ich werde ruhig leben, Du aber wirst unglücklich sterben. Gute Nacht!

Kaum ist Allut hinweggegangen, so ermuthiget sich das zurückgebliebene Kleeblatt, bei dem lustigen Gedanken zu beharren, und der Erfinder dieses Schelmenstreichs verspricht seinen beiden Freunden, er wolle sie dermaßen zum Lachen bringen, daß ihnen die Knöpfe von den Hosen reißen sollen. Noch am nämlichen Tage und bereits zwei Stunden später übte der umsichtige

Polizeikommissär, vor welchem Loupian geplauscht hatte, seine Pflicht als Beamter. Er fabrizirt aus dem Geplauder des Kaffeewirths einen prachtvollen Bericht im Kommissärsstyl, und sendet seine Arbeit der Oberbehörde ein. Dieser fatale Bericht kommt dem Herzog v. Rovigo zu, er stimmt mit den Enthüllungen überein, welche sich an die Bewegungen in der Vendee anlehnen.

Es läßt sich kaum daran zweifeln, Picaud dient als Unterhändler zwischen dem Süden und Osten. Vielleicht ist er sogar eine wichtige Person — sein gegenwärtiges Handwerk verbirgt einen Edelmann aus dem Languedoc.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wird also der unglückliche Picaud mit solcher Vorsicht aus seinem Zimmer geholt, daß Niemand sein Verschwinden bemerkte und seit jenem Tage hat man jede Spur von ihm verloren; seine Verwandten können auch nicht die geringste Auskunft über ihn erhalten, und man hört endlich auf, sich um ihn zu kümmern.

Die Zeit verstreicht; das Jahr 1814 kommt herbei, die kaiserliche Regierung wird gestürzt, und gegen den 15. April hin steigt ein durch Leiden gebeugter, und weit mehr durch die Verzweiflung als durch die Jahre ergrauter Mann von der Festung Fenestrelle herab. Man hätte glauben sollen, er habe während 7 Jahre mehr als ein halbes Jahrhundert durchlebt, Niemand konnte ihn erkennen, denn er erkannte sich selbst nicht, als er zum Erstenmal wieder in dem baufälligen Wirthshause von Fenestrelle sich in dem Spiegel betrachtete.

Dieser Mann, welcher in dem Gefängniß den Namen Joseph Lucher führte, diente einem ebenfalls dort eingekerkerten mailändischen Geistlichen nicht als Diener, sondern vielmehr als Sohn. Dieser Geistliche, über die Rücksichtslosigkeit seiner Verwandten empört, welche sich nicht im Geringsten um ihn kümmerten, um die Einkünfte seines großen Vermögens desto

ungestörter genießen zu können, lieferte ihnen aus diesem Grunde auch die Kapitalien nicht aus, welche er bei der Hamburger und der englischen Bank hinterlegt hatte. Außerdem hatte er auch noch einen großen Theil seiner Güter an einen Großwürdenträger des Königreichs Italien verkauft. Dieser Verkauf wurde auf Leibrente abgeschlossen. Diese jährliche Leibrente ist bei einem Amsterdamer Banquier zahlbar, welcher beauftragt ist, das Geld dem Verkäufer zukommen zu lassen.

Dieser edle Italiener, welcher am 4. Januar 1814 starb, hatte den armen Joseph Lucher zum einzigen Erben seines ungefähr in sieben Millionen bestehenden freien Vermögens eingesetzt, ihm außerdem auch noch das Geheimniß eines verborgenen Schatzes mitgetheilt, wo sich für ungefähr zwölfmalhunderttausend Franken Diamanten und mindestens drei Millionen geprägten Geldes befanden, aus Mailänder Dukaten, Venetianer Gulden, spanischen Quadrupeln, französischen Louisd'ors und englischen Guinéen 2c. bestehend.

Als sich Joseph Lucher endlich in Freiheit befand, lenkte er seine Schritte rasch nach Turin, erreichte alsbald Mailand, benahm sich in kluger Weise, und nach wenigen Tagen befand er sich bereits in dem Besitze des Schatzes, den er zu heben gekommen war, und der sich durch eine Masse antiker Edelsteine und bewundernswerther Caméen, jämmtlich von bedeutendstem Werthe vermehrt fand. Von Mailand aus begab sich Lucher nach Amsterdam und Hamburg, endlich nach London, und hatte überall solche Reichthümer gefunden, daß sie bei Weitem die gefülltesten Kassen eines Königs übertrafen. Lucher hatte hinsichtlich der geheimen Sprungfedern der Spekulation, von seinem Herrn solche Weisungen erhalten, daß er, obgleich er eine Million und seine Edelsteine im Portefeuille behielt, sich dennoch bei englischen, deutschen, französischen und italienischen Banken ein jährliches Einkommen sicherte von 600,000 Franken.

Als dies endlich geordnet war, machte er sich auf den Weg nach Paris, wo er am 15. Februar 1815 auf den Tag acht Jahre nach dem Verschwinden des unglücklichen Picaud eintraf. Dieser Letztere würde nunmehr 34 Jahre alt gewesen seyn.

Schon am folgenden Tage nach seiner Ankunft zu Paris wurde Joseph Lucher krank. Da er weder Diener noch sonst Jemanden um sich hatte, ließ er sich in ein Krankenhaus führen. Als Napoleon zurückkehrte, war er immer noch krank, auch, so lange der Kaiser die Insel Elba bewohnt hatte, kränklich geblieben. So lange der Kaiser in Frankreich war, ging es mit Lucher's Genesung nur äußerst langsam voran, als aber endlich die zweite Restauration, die Regierung Ludwigs XVIII. sich definitiv zu befestigen schien, verließ auch der Gast das Krankenhaus, und begab sich von da nach dem Stadtviertel Sainte-Opportune. Dort angelangt, erfuhr er Folgendes:

Im Jahr 1807 hatte man sich viel von dem Verschwinden eines jungen Schuhflickers, eines ehrlichen Menschen beschäftigt, welcher eine fabelhafte Heirath machen sollte. Ein Scherz, welchen sich drei seiner Freunde erlaubt hatten, zernichtete aber sein Glück: der arme Teufel flüchtete sich, oder wurde abgefaßt. Niemand konnte sagen, was aus ihm geworden war. Seine Braut beweinte ihn zwei Jahre lang; endlich aber, ohne Zweifel der Thränen müde, ehelichte sie den Kaffeewirth Loupian, welcher durch diese Heirath sein Geschäft vergrößerte, und nun heute auf den Boulevard's das prachtvollste, und unter sämmtlichen Pariser Caffés das am vortheilhaftesten gelegene, besaß.

Joseph Lucher hörte dieser Erzählung anscheinend gleichgültig zu. Doch erkundigte er sich nach den Namen derjenigen, die dem Picaud durch ihren Scherz ein solches Elend bereitet hatten. Man hatte die Namen dieser Individuen vergessen.

— Immerhin aber, fügte einer von Jenen bei, welche der Neuangekommene befragte, hat sich ein gewisser Antoine Allut

bei mir dahin ausgesprochen, daß er die Betreffenden kenne, von welchen Sie sprechen.

— Ich habe einen Allut in Italien gekannt — er war aus Nimes.

— Der in Frage Stehende ist auch aus Nimes.

— Dieser Allut hat mir hundert Thaler geliehen, und mir aufgetragen, wenn ich mich recht erinnere, dieselben seinem Cousin Antoine auszuzahlen.

— Sie können ihm das Geld nach Nimes schicken, wohin er zurückgekehrt ist.

Schon am folgenden Tage flog eine Postchaise, der ein Kurier vorauseilte, auf den Relais doppelte Taxen bezahlte, auf der Straße nach Lyon in einem wahren Wirbelwind rasend dahin. Von Lyon aus folgte der Wagen der Rhone entlang auf der Straße nach Marseille, verließ aber diese zu Pont St. Esprit. Hier stieg nun seit Beginn der Reise ein italienischer Abbé zum ersten Male aus. Er nahm einen andern Wagen und stieg endlich zu Nimes, an dem Ziel seiner Reise, in dem bekannten Hotel Luxembourg ab. Sofort ohne alle Umstände erkundigte er sich bei den Leuten des Hotels, was aus einem gewissen Antoine Allut geworden sey. Dieser in dortiger Gegend ziemlich bekannte Name, wird von verschiedenen Familien geführt, welche auch nach Rang, Vermögen und Religion von einander verschieden sind. Es dauerte daher lange, bis man jenen Antoine Allut, dessen der Abbé Baldini bedurfte, ausfindig machen konnte. Als dies endlich gelungen, und der Abbé mit Allut ein wenig bekannt geworden war, erzählte er diesem Letztern, daß er als Staatsgefangener in dem Eierschloß zu Neapel mit einem guten Jungen Bekanntschaft gemacht habe, dessen im Jahr 1811 erfolgter Tod ihm ungemein schmerzlich sey.

— Zu jener Zeit, sagte er, war er ein junger Mann von ungefähr 30 Jahren; er hauchte seine Seele aus, indem er sein

verlornes Land beweinte, und Jenen, über die er sich zu beschweren hatte, verzieh. Er war zu Nimes geboren und hieß Pierre Picaud.

Allut stieß einen Schrei aus. Der Abbé sah ihn erstaunt an.

— Sie kannten ihn also, diesen nämlichen Picaud? sagte er zu Allut.

— Er war einer meiner guten Freunde .... Er ist also in weiter Ferne gestorben, der Unglückliche .... Haben Sie aber je die Ursache seiner Verhaftung erfahren?

— Er wußte sie selbst nicht, und hat mir in Bezug hierauf solche Schwüre abgelegt, daß ich an seiner Unwissenheit in diesem Betreff nicht zweifeln kann.

Allut seufzte. Der Abbé fuhr fort:

— So lange er lebte, beschäftigte ihn blos ein einziger Gedanke. Er würde, sagte er, Demjenigen seinen Antheil am Paradies verschrieben haben, der ihm den oder die Urheber seiner Verhaftung genannt hätte. Und dieser Gedanke hat dem Picaud auch die sonderbare Klausel eingeflößt, welche er seinem Testament beigefügt hat. Vorerst muß ich Ihnen noch sagen, daß Picaud einem Engländer, der sein Mitgefangener war, bedeutende Dienste geleistet, so daß ihm dieser, als er starb, einen Edelstein im Werth von mindestens 50,000 Frcs. hinterließ.

— Er war sehr glücklich, 50,000 Frcs. sind ein Vermögen.

— Als Pierre Picaud auf dem Sterbebette lag, ließ er mich holen und sagte zu mir: Ich werde beruhigt aus dem Leben scheiden, wenn Sie mir versprechen, meine Absichten zu erfüllen; wollen Sie mir dies versprechen? — Ich verspreche es Ihnen, denn ich bin davon überzeugt, daß Sie weder etwas gegen die Ehre, noch gegen die Religion von mir verlangen werden. — Oh! gewiß nicht. Hören Sie mich also an, und entscheiden Sie dann selbst. Ich habe zwar die Namen Derjenigen, welche mich in diese Hölle gestoßen, nie erfahren können; aber ich habe

ein Gesicht gehabt. Die Stimme Gottes hat mich nämlich davon unterrichtet, daß einer meiner Landsleute zu Nimes, ein gewisser Antoine Allut, meine Angeber kennt. Sobald Sie also frei seyn werden, begeben Sie sich zu ihm, bringen Sie ihm den Edelstein, welchen ich der Güte des Sir Herbert Newton verdanke, aber nur unter der Bedingung, daß er Ihnen gleichzeitig bei Uebergabe des Edelsteins auch die Namen Jener nenne, welche ich als meine Mörder betrachte. Sobald er sie Ihnen genannt haben wird, kehren Sie nach Neapel zurück, und lassen diese Namen auf einer bleiernen Platte auf meinem Grabe eingraviren. —

Ohne Zaudern bekannte Antoine Allut, daß er die Namen wirklich kenne, die er auch alsbald mittheilte. Es geschah zwar nicht ohne einen geheimen Schrecken, aber seine anwesende Frau sprach ihm muthig zu, und der Abbé schrieb die Namen: Gervais Chaubard, Guihelm Solari und endlich noch jenen des Gilles Loupian ein. Der Ring wurde ohne Weiteres übergeben. Uebereinkunfts gemäß wurde dieser Ring das Eigenthum eines Juweliers, welcher augenblicklich 63,749 Franken 11 Centimes dafür bezahlte.

Vier Monate später, und zur ewigen Verzweiflung Allut's, wurde der nämliche Edelstein um den Preis von 102,000 Frcs. an einen türkischen Edelmann verkauft. Diese Preisdifferenz hatte einen Mord zur Folge, nämlich jenen des Juweliers, und stürzte die geldgierigen Allut's, welche die Flucht ergreifen mußten, in's Verderben.

Eine Dame stellt sich im Kaffee Loupian vor, und verlangt mit dem Eigenthümer zu reden; sie vertraut ihm an, daß ihre Familie von einem gewissen armen Manne erhebliche Dienste genossen habe, welcher durch die Ereignisse des Jahres 1814 in's Verderben gestürzt, aber dennoch so uneigennützig sey, daß er keinerlei Belohnung annehmen wolle; sein höchster Wunsch bestehe

darin, als Kellner bei einem Limonadier einzutreten, wo man ihn mit Rücksicht behandeln würde. Er sey nicht mehr jung, scheine etwa fünfzig Jahre zu zählen, deswegen wolle man aber auch, um Herrn Loupian zu veranlassen, ihn zu nehmen, dem Herrn, ohne Vorwissen des Kellners, monatlich 100 Frcs. geben. Loupian nahm die Sache an. Ein ziemlich garstiger und schlecht gekleideter Mann stellt sich nun ein. Die Dame des Hauses, Madame Loupian, prüft ihn aufmerksam; sie glaubt, in seinen Zügen ein bekanntes Gesicht wieder zu finden, das aber in ihrem Andenken zu sehr erloschen war, als daß sie dasselbe hätte wieder wach rufen können, daher auch dieser Umstand in Vergessenheit geräth. Die beiden Landsleute aus Nimes kamen stets noch pünktlich in das Kaffee. Eines Tages jedoch stellt sich einer der Beiden nicht ein. Man scherzt über sein Ausbleiben. Des folgenden Tages läßt er sich ebenfalls nicht sehen. Was treibt er?

Guihelm Solari verspricht Erkundigungen einzuziehen, er kömmt auch wirklich gegen 9 Uhr Abends ganz bestürzt in das Kaffee zurück und erzählt, daß man am vorgehenden Tage Morgens früh um 5 Uhr den Leichnam des unglücklichen Chaubard, von einem Dolchstich durchbohrt, auf der Pont des Arts gefunden habe. Die Waffe stack noch in der Wunde, und auf dem Griff derselben las man aus gedruckten Buchstaben zusammengesetzt: Nummer Eins!

An Vermuthungen fehlte es nicht; Gott weiß, was nicht alles gefaselt wurde! Die Polizei wühlte Himmel und Erde auf, der Schuldige entging aber dennoch ihren Nachforschungen.

Einige Zeit darauf wurde ein, dem Besitzer des Kaffee's zugehörender prachtvoller Jagdhund vergiftet, und ein junger Kellner erklärte, daß er gesehen habe, wie ein Kunde dem armen Thiere Biscuitkügelchen zugeworfen habe. Der junge Mann gab das Signalement dieses Kunden. Man erkannte in demselben einen Feind Loupian's, welcher, blos um sich über

Loupian lustig zu machen, dessen Kaffee besuchte, wo der Wirth quasi unter seinen Befehlen stand. Dem missethäterischen Kunden wurde ein Prozeß an den Hals gehängt; aber er bewies seine Unschuld durch ein Alibi. Er war nämlich stellvertretender Mallepost-Kurier, und am Tage des Verbrechens kam er gerade zu Straßburg an. Zwei Wochen darauf theilte der Lieblingspapagei der Madame Loupian das Schicksal des Jagdhundes, er wurde mit bittern Mandeln und Petersilie vergiftet.

Man stellte abermals Nachforschungen an; aber auch sie blieben erfolglos. Loupian hatte aus seiner ersten Ehe eine 16-jährige Tochter. Sie war schön wie ein Engel. Ein Pflastertreter sah sie und verliebte sich wahnsinnig in das Mädchen, er vergeudete übertriebene Geldsummen, um die Kellner des Kaffee's, so wie die Bonne des Fräuleins seinen Interessen geneigt zu machen: und so wurde es ihm denn auch ermöglicht mit der interessanten jungen Person sich zahlreiche Zusammenkünfte zu verschaffen, die er dadurch verführte, daß er sich für einen Marquis und Millionär ausgab.

Das Fräulein sah erst dann ihre Unbesonenheit ein, als es sein Korset erweitern mußte. Das Töchterchen legte nun den Eltern ein Geständniß seiner Schwäche, seiner entsetzlichen Verzweiflung ab! Die Familie spricht nun mit dem „Herrn". Er rühmt sein Vermögen, willigt in die Heirath, zeigt Familienpapiere und Titel über Grundbesitz vor. Nun kehrt bei den Loupian's die Freude wieder ein. Kurz, die Heirath kömmt zu Stande, und der neugebackene Gemahl, welcher eine splendide Hochzeit verlangt, hat für den Hochzeitsabend eine Mahlzeit von 150 Gedecken im Cadran-Bleu bestellt.

Die Geladenen finden sich zu gehöriger Zeit ein, aber es läßt sich kein Marquis sehen. Endlich langt ein Brief an worin gemeldet wird, daß der König nach dem Marquis ver-

langt und dieser daher nach dem Schloß sich begeben habe; er bitte also um Entschuldigung wegen seiner Verspätung; man möchte, ohne auf ihn zu warten, diniren, er selbst werde um 10 Uhr bei seiner Frau eintreffen.

Man speist demnach ohne den liebenswürdigen Tochtermann — die Neuvermählte ist übler Laune — man wünscht ihr aber dennoch Glück zur glorreichen Stellung ihres Gemahls. Verschiedene Gänge sind bereits servirt — beim Dessert angelangt, legt ein Kellner auf den Teller jedes einzelnen Gastes einen Brief. Man erfährt durch denselben, daß der Gemahl ein freigelassener Galeerensträfling, und die Flucht ergriffen habe.

Die Bestürzung der Familie Loupian ist schrecklich, und dennoch wurden ihr durch dieses Unglück die Augen noch immer nicht geöffnet. Vier Tage darauf, an einem Sonntag, während sich die ganze Familie zur Zerstreuung auf dem Lande befindet, wird an neun verschiedenen Orten in dem oberhalb des Kaffee's gelegenen Appartement Feuer angelegt. Elende Menschen eilen, unter dem Vorwande Hülfe zu bringen, herbei — plündern, stehlen, zerbrechen, verheeren Alles, die Flammen ergreifen endlich das Haus und verzehren es. Der Hauseigenthümer greift auf Loupian zurück; dieser ist vollständig zu Grunde gerichtet; es verbleibt dem Unglücklichen nichts mehr als nur ein kleiner Vermögensrest von Seiten seiner Frau. Alle Werthschaften in baarem Gelde, in Staatspapieren und Mobiliar, wurden entweder gestohlen, oder durch das Feuer zerstört.

Die Familie Loupian wird alsbald von allen ihren Freunden verlassen, nur der alte Kellner Prosper bleibt ihr treu. Dieser will sie nicht verlassen, folgt ihr ohne Lohn, und begnügt sich damit, das Brod seiner Herrschaft zu theilen.

Man bewundert, man lobt ihn, und ein neues aber

äußerst bescheidenes Kaffee wird in der Straße St. Antoine eröffnet; Solari stellt sich auch hier wieder ein, fühlt aber eines Abends bei seiner Nachhausekunft fürchterliche Schmerzen. Es wird ein Arzt herbeigerufen. Dieser erklärt Solari für vergiftet und trotz aller angewandten Hülfe, stirbt dieser Unglückliche unter den schrecklichsten Konvulsionen. Als ungefähr 12 Stunden später, wie dies üblich ist, unten im Hausgang, wo Solari wohnte, der Sarg ausgestellt wurde, fand man auf dem schwarzen Leichentuch, welches den Sarg bedeckte, ein Papier auf welchem mit gedruckten Lettern zu lesen war: Nummer Zwei.

Loupian hatte außer seiner so unglücklichen Tochter auch noch einen Sohn. Dieser von liederlichen Subjekten umgebene und von Freudenmädchen umgarnte junge Mensch kämpfte anfangs gegen die Verlockungen, ergab sich aber endlich dennoch der Ausschweifung.

Eines Abends schlugen seine Kameraden die Ausführung eines tollen Streiches vor: man soll nämlich die Läden eines Liqueurmagazins eindrücken, dort zwölf Flaschen hinwegnehmen, sie leeren, und am darauffolgenden Tag bezahlen.

Eugen Loupian, schon halb betrunken, klatscht diesem Vorschlag Beifall zu. Aber im Augenblick, wo man die Thüre des Magazins gewaltsam geöffnet, die Liqueurflaschen sorgfältig ausgewählt und jeder von der Bande zwei Flaschen in seinen Taschen verborgen hatte, kommt, von einem falschen Bruder benachrichtigt, die Polizei eiligst herbei; die sechs Schuldigen oder Unbesonnenen werden festgenommen, und wegen nächtlichen Diebstahls vermittelst Einbruchs wird ein Urtheil gegen sie erlassen. Trotz der unglaublichsten Anstrengungen an Geldopfern und Verführungen aller Art, die man versuchte, um die Gnade des Souverän's zu hindern, rettete doch das königliche Mitleid

den jungen Mann von der Schmach des Galgens. Der Sohn Loupian ward zu 20 Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt.

Diese Katastrophe vollendete das Unglück, ja die Vernichtung der Familie Loupian. Die schöne und reiche Therese starb aus Kummer ohne Nachkommen zu hinterlassen, daher mußten die Ueberbleibsel des Heirathsgutes herausgegeben werden. Der unglückliche Loupian und seine Tochter blieben ohne die mindeste Hülfsquelle; nun bot der honette Kellner, welcher Ersparnisse besaß, baare Geldvorschüsse an, jedoch unter einer Bedingung, welche die Ehre des Fräuleins Loupian auf eine letzte und harte Probe stellten. Von der Hoffnung vorangetrieben, ihren Vater zu retten und ihrem furchtbaren Elende ein Ende zu machen, nahm die Unglückliche den schändlichen Vorschlag, Konkubine zu werden, an, und stieg hierdurch bis zur letzten Stufe der Erniedrigung herab.

Loupian war kaum mehr vorhanden; denn das erlittene Unglück hatte seine Vernunft gestört. Eines Abends, als er in einer düstern Allee des Tuileriengartens spazieren ging, stellt sich ein maskirter Mann vor ihn hin. — Loupian! ruft er ihm zu, erinnerst Du Dich des Jahres 1807? — Weßhalb? — Erinnerst Du Dich noch an das damals begangene Verbrechen? — Ein Verbrechen? — Ein infames Verbrechen! Aus Neid und Eifersucht ließest Du Deinen Freund Picaud in ein dunkles Gefängniß werfen — erinnerst Du Dich noch daran? —

Ach! Gott hat mich strenge dafür gestraft. — Nein, Picaud selbst hat Dich gestraft; er hat, um seine Rache zu kühlen, Chanbard auf der Pont des Arts ermordet; er hat Solari vergiftet, hat Deiner Tochter einen Galeerensträfling zum Manne gegeben, und die Geschichte angesponnen, welcher Dein Sohn zum Opfer fiel. Seine Hand tödtete Deinen Hund und

den Papagei Deiner Frau; er steckte Dein Haus in Brand und führte die Diebe in dasselbe ein.

Er ist es endlich auch noch, welcher Deine Frau aus Kummer dem Tode zugeführt, und aus Deiner Tochter seine Konkubine gemacht hat. Ja, in Deinem Kellner Prosper sollst Du nun Picaud wiedererkennen, — aber es geschieht erst in dem Augenblick, wo er seine Nummer Drei anheftet.

Kaum hatte der wüthende Mensch dies gesprochen, so traf auch Loupian's Herz ein Dolchstoß, er stürzt, kaum einen schwachen Schrei ausstoßend, in seinem Blute schwimmend zusammen. Als Picaud diese letzte Handlung der Rache vollführt hatte, suchte er schnell aus den Tuilerien zu entkommen; aber eine eiserne Faust faßte ihn am Kragen, und schleuderte ihn neben den Leichnam zu Boden, während ein anderer Mann, seine Betäubung benützend, ihm Hände und Füße band, ihm einen Knebel in den Mund schob und, nachdem er ihn in seinen eigenen Mantel eingewickelt, schnellstens hinwegtrug.

Nichts kann der Wuth Picaud's verglichen werden, als er sich auf diese Weise gefesselt und entführt sah. Augenscheinlich war es nicht die öffentliche Gewalt, in deren Hände er gefallen war. Ein Gensdarm, auch wenn er allein gewesen wäre, würde keine außerordentliche Vorsicht angewendet haben, sogar auf die Gefahr hin, die Mitschuldigen, die sich in der Nähe befinden konnten, dadurch zu warnen.

Es hätte blos eines lauten Anrufs bedurft, um die umherstehenden Wachen herbeizurufen. Sollte es demnach ein Dieb seyn, welcher ihn auf diese Weise hinwegtrug? . . . . Aber welch ein sonderbarer Dieb . . . . . . . jedenfalls war es Niemand, der einen Scherz treiben wollte.

Picaud war in einen Hinterhalt gefallen. Dies war der einzige Umstand, der dem Mörder Picaud unbestreitbar schien.

Als der Mann, welcher Picaud auf seinen Schultern

trug, endlich stille hielt, war nach Picaud's Ermessen ungefähr eine halbe Stunde verflossen; denn völlig in den Mantel gewickelt, hatte er auch nicht die geringste Spur des eingeschlagenen Weges wahrnehmen können. Als man ihm endlich den Mantel abnahm, fühlte er sich auf einem mit einer Matratze versehenen Gurtenbette liegen; die Luft des Ortes, wohin man ihn gebracht, war dicht und schwer. Er glaubte in dem unterirdischen Gang eines verlassenen Steinbruchs sich zu befinden.

Die beinahe völlige Dunkelheit des Ortes, die natürliche Aufregung, in der Picaud sich befand; die Veränderung, welche zehn Jahre Elend und Verzweiflung auf die Gesichtszüge prägen können, gestatteten es dem Mörder Loupian's nicht, den Menschen zu erkennen, welcher ihm wie ein Gespenst vorkam. Er betrachtete ihn mit dumpfem Schweigen, indem er ein Wort erwartete, welches ihn über sein zukünftiges Schicksal aufklären würde; aber zehn Minuten verstrichen, ehe diese beiden Männer ein Wort zusammen wechselten.

Wohlan, Picaud! welchen Namen wirst Du fortan führen? Wirst Du jenen Deines Vaters annehmen? oder jenen, welchen Du trugst, als Du aus Fenestrelles entlassen wurdest? Wirst Du fortan der Abbé Baldini, oder der Kellner Prosper seyn? Taucht in Deinem Schädel kein fünfter Name auf? Bei Dir ist die Rache ohne Zweifel nichts als ein Scherz — aber nein — sie ist bei Dir zur wahnwitzigen Wuth geworden, vor welcher Du selbst Abscheu gefühlt haben würdest, hättest Du Deine Seele nicht dem Teufel verkauft. Du hast die letzten 10 Jahre Deines Lebens dazu angewendet, drei Elende zu verfolgen, deren Leben Du hättest schonen sollen. Du hast furchtbare Verbrechen begangen, hast Dich für immer in's Verderben gestürzt, mich selbst in's Verderben mit hineingezogen.

— Dich, Dich? Wer bist Du denn?

— Ich bin ein Mitschuldiger, ein Bösewicht, welcher Dir

für Gold das Leben seiner Freunde verkauft hat. Dein Gold hat mich in's Verderben gestürzt. Die Bestechlichkeit und Geldgier, die Du in meine Seele pflanztest, habe ich nie mehr daraus vertilgen können.

Der Durst nach Reichthümern hat mich wüthend und strafbar gemacht.

Ich habe Jenen, der mich betrogen hatte, getödtet, und mußte deswegen mit meiner Frau die Flucht ergreifen, die in der Verbannung gestorben ist. Ich aber wurde verhaftet, abgeurtheilt, auf die Galeeren geschickt. Ich erduldete Brandmarkung und Pranger, und schleppte die Kugel hinter mir her.

Als es mir aber gelungen war, zu entfliehen, wollte ich nun meinerseits diesen Abbé Baldini erreichen und bestrafen, welcher die Andern so furchtbar zu bestrafen versteht. Ich eilte nach Neapel — dort wollte Niemand etwas von ihm wissen. Ich suchte das Grab Picaud's auf und erfuhr, daß Picaud am Leben sey. Auf welche Weise habe ich dieß erfahren? Weder Du selbst, noch der Papst werden mir je dieses Geheimniß entreißen. Fortan machte ich mich nun dahinter, diesen angeblich Todten aufzusuchen; als ich ihn endlich aufgefunden, hatten aber bereits zwei Mordthaten seine Rache bezeichnet, die Kinder Loupian's waren ins Verderben gestürzt, sein Haus niedergebrannt, sein Vermögen vernichtet.

Heute Abend hatte ich die Absicht, den unglücklichen Loupian anzureden, und ihm Alles zu entdecken; aber auch hier bist Du mir zuvorgekommen, und der Teufel hat es nicht erlaubt, ihm das Leben Deines letzten Opfers streitig zu machen. Möge dem seyn, wie immerhin; ich habe Dich nun meinerseits in der Gewalt, und kann Dir somit all das Elend vergelten, das Du über mich gebracht hast; ich kann Dir beweisen, daß die Leute aus unserer Gegend einen eben so guten Arm, als ein gutes Gedächtniß haben: ich bin Antoine Allut!

Picaud antwortete nicht; es gingen sonderbare Dinge in seiner Seele vor. Bisher blos von der schwindelnden Trunkenheit seines Rachegefühls geleitet, hatte er seines unermeßlichen Vermögens und all jener Wollüste vergessen, die er sich mit seinen Mitteln hätte verschaffen können. Nun aber, wo seine Rache vollbracht war, und er fortan daran denken konnte, das Leben reicher Leute zu beginnen, jetzt war er selbst unter die Hände eines ebenso unversöhnlichen Feindes gefallen, wie er sich erinnerte, selbst einer gewesen zu seyn. Diese Betrachtungen zuckten rasch durch sein Gehirn, und mit krampfhafter Wuth biß er in den Knebel, welchen ihm Antoine aus Vorsicht angelegt hatte.

Inzwischen dachte er auch wieder: sollte es mir denn bei meinem Reichthum nicht noch gelingen können, durch schöne Worte und nöthigenfalls durch ein wirkliches Opfer, mich von diesem Feinde zu befreien? Ich hab' ihm 50,000 Frs. gegeben, um die Namen meiner Opfer zu erfahren; kann ich ihm nun nicht das Doppelte geben, um mich aus der Gefahr zu befreien, in welcher ich mich befinde?

Gott wollte aber, daß der dichte Nebel des Geizes die Klarheit eines solchen Gedankens verdunkeln sollte.

Dieser Mann, Besitzer von mindestens 16 Millionen, erschrack darüber, die Summe bezahlen zu müssen, welche man als Lösegeld von ihm verlangen könnte. Die Liebe zum Gold erstickte den Schrei des empörten Fleisches, welches sich loskaufen wollte, aber sich nur schwach zu vertheidigen vermochte. Das Gold wurde in ihm selbst zum Fleisch, zu seinem Blute, zu seinem ganzen Daseyn.

Oh! sagte er zu sich im Verborgensten seiner Seele: je ärmer ich mich stelle, desto eher werde ich dieses Gefängniß verlassen.

Niemand weiß, was ich besitze, ich muß mich also für

einen Bettler ausgeben, in diesem Falle wird er mich für einige Thaler los lassen; und bin ich einmal seinen Händen entgangen, dann soll es nicht lange dauern, bis er in die meinigen fällt.

So dachte Picaud, in solchen absurden Hoffnungen wiegte er sich, während Allut ihm einen Augenblick den Knebel aus dem Munde zog.

— Wo bin ich? sagte er.

— Was kann Dir daran liegen? Du bist an einem Orte, wo Du weder Hülfe noch Mitleider erwarten darfst — Du gehörst mir an — mir allein, verstehst Du mich? und bist fortan Sklave meines Willens, und meiner Laune.

Picaud lächelte verächtlich, und sein alter Freund schwieg ebenfalls; er ließ ihn stets auf dem elenden Bette liegen, wohin er ihn gelegt hatte ohne ihm die Fesseln abzunehmen (er hatte ihn, wie bereits gesagt, nur einfach des Knebels entledigt); ja er fügte zu diesen Fesseln sogar noch einen an einer Kette festgemachten breiten Gurt aus Eisen, welcher über den Leib sich hinzog.

Allut setzte sich zum Abendessen nieder, und als Picaud sah, daß ihm Allut nichts zum Essen anbot, sagte er:

— Ich habe Hunger.

— Wie viel willst Du zahlen für Wasser und Brod, welches ich Dir geben werde?

— Ich habe kein Geld.

— Du hast mehr als 16 Millionen, erwiderte Allut. Und er gab nun dem Picaud solche Auskünfte über dessen Kapitalanlagen in England, Deutschland, Italien und Frankreich, daß dem Geizhals ein furchtbarer Schauder über den ganzen Körper rieselte.

— Ich glaube, es träumt Dir?!

— Und träumt es etwa Dir vom Essen?

Allut ging hinweg, und blieb die ganze Nacht abwesend; gegen 7 Uhr Morgens kam er zurück und frühstückte; der Anblick der Speisen verdoppelte bei Picaud die Qualen des Hungers.

— Gieb mir zu essen, sagte er.

— Wie viel willst Du zahlen für Wasser und Brod, welches ich Dir geben werde?

— Nichts.

— Gut! Wir wollen sehen, wer von uns Beiden zuerst müde wird; und nachdem er dieß gesagt, ging er abermals hinweg. Gegen 3 Uhr Nachmittags kehrte er wieder zurück.

Seit 28 Stunden hatte Picaud keine Nahrung zu sich genommen; nun wandte er sich bittend an das Mitleid seines Gefangenwärters, bot ihm einen Franken für ein Pfund Brod an.

— Höre mich an, sagte Allut, ich will Dir meine Bedingungen kurz und bündig mittheilen. Ich werde Dir zwei Mal täglich zu essen geben, und dafür bezahlst Du mir jedes Mal fünfundzwanzigtausend Franken.

Picaud heulte und wand sich krampfhaft auf seinem Lager; sein Quäler blieb aber unbeweglich.

— Es ist dies mein letztes Wort, nun magst Du wählen — nimm Dir Zeit dazu. Du hast mit den Freunden kein Erbarmen gehabt, und somit werde ich auch mit Dir ohne Erbarmen verfahren.

Der elende Gefangene brachte den Rest des Tages und die darauffolgende Nacht in der Wuth und Verzweiflung des Hungers zu, seine moralische Angst war aufs Höchste gestiegen, er fühlte die Hölle in seinem Herzen. Er litt so furchtbar, daß er vom Starrkrampf befallen wurde, seine Nerven schienen ihm wie abgerissen, seinem Kopfe entschwanden die zusammenhängenden Gedanken, der Strahl der himmlischen Intelligenz wurde von den wildesten Leidenschaften erstickt. Der unbarm-

herzige Allut sah kaum ein, daß solche Qualen für einen menschlichen Körper zu übermäßig seyen, sein alter Freund hatte bereits alles Begriffsvermögen verloren, er war eine Maschine geworden, welche zwar den physischen Schmerz noch verspürte, aber unfähig war ihn zu bekämpfen oder abzuwenden; man konnte ihm fast kein Wort mehr entlocken.

Nun kam auch über Allut eine Art Verzweiflung, sobald er daran dachte, daß ihm, wenn Picaud sterben würde, kein Mittel übrig bleibe, das ungeheure Vermögen seines Opfers sich anzueignen.

Aus Wuth schlug er sich selbst; als er aber auf den todtblassen Lippen Picaud's ein teuflisches Lächeln überraschte, stürzte er sich wie ein wildes Thier auf ihn, biß ihn, durchbohrte ihm mit einem Messer die Augen, schlitzte ihm den Leib auf und entfloh endlich dem Orte der That, wo er blos einen Leichnam zurückließ. Von Paris begab er sich nach England.

Dort im Jahr 1828 krank geworden, beichtete er einem französischen Geistlichen. Dieser letztere erweckte in ihm einen solchen Abscheu vor seinen begangenen Verbrechen, daß er ihm alle Einzelheiten dieser gräßlichen Geschichte diktirte, und sie auf jeder Seite eigenhändig unterzeichnete.

Allut starb mit Gott versöhnt, und wurde christlich bestattet.

Nach seinem Tode übersandte der Abbé P . . der Pariser Polizei das kostbare Dokument, das die ungeheurlichen Thatsachen enthielt, die wir so eben gelesen haben. Das Dokument war von folgendem Schreiben begleitet:

„Herr Präfekt!

Ich habe das Glück gehabt, einen sehr strafbaren Menschen den Gefühlen der Reue zugänglich zu machen. Er glaubte, und ich dachte wie er, daß es nützlich seyn dürfte, Sie mit einer Reihe entsetzlicher Thatsachen bekannt zu machen, bei welcher dieser Unglückliche als Agent und Thäter zu gleicher

Zeit betheiligt war. Wenn man den Mittheilungen gemäß, die diesem Schreiben beigelegt sind, verfährt, so wird man in den heimlichen Gang gelangen, und dort die irdischen Reste des elenden und unglücklichen Picaud finden, ein Opfer seiner Leidenschaften und seines Hasses. Gott hat vergeben; aber die Menschen in ihrem Hochmuthe wollen mehr als Gott thun, sie folgen dem Rachefühl, und die Rache zermalmt sie.

Antoine Allut hat umsonst gesucht, wie und wo die Kapitalien des Opfers angelegt sind. Er ist ins Geheim und nächtlicher Weile in das Gemach desselben eingedrungen, hat aber weder ein Register noch einen Titel, noch ein Dokument daselbst gefunden; auch ist keine Geldsumme in seine Hände gefallen. Beiliegend folgen die Adressen und Andeutungen mit, um zu beiden Wohnungen gelangen zu können, welche Picaud unter zwei falschen Namen zu Paris bewohnte.

Selbst auf dem Todtenbette hat sich Allut geweigert mir ein Geständniß darüber zu machen, wie er von den in seiner Denkschrift berührten Thatsachen Kenntniß erhalten und wer ihn von den Verbrechen und Vermögensumständen Picaud's unterrichtet habe. Doch eine Stunde vor seinem Tode sagte er zu mir: „Mein Vater, Niemand vermag einen feurigern Glauben zu haben als ich, denn ich habe eine aus ihrem Körper abgeschiedene Seele reden hören.“

An Allut war keine Spur von Fieberwahn zu bemerken, er legte sein Glaubensbekenntniß ohne Rückhalt ab. Die Menschen des Jahrhunderts sind auf ihre Unwissenheit eingebildet, und scheinen sogar ihren Unglauben für Weisheit zu halten. Die Wege Gottes sind aber unendlich. Wir können somit blos anbeten und uns unterwerfen.

Ich habe die Ehre ꝛc. *).“

---

*) Aus den Polizeiarchiven.

# Neuntes Kapitel.

## Die diplomatische Polizei.

Die Wirksamkeit der Polizei beschränkte sich nicht blos auf das Innere. Es gab keine fremde Hauptstadt, wo die kaiserliche Polizei nicht ihren Vertreter mit irgend welchem Titel gehabt hätte. Mehr als eine diplomatische Sendung verbarg unter diesem ehrenwerthen Deckmantel weiter nichts, als eine Polizeispionage. Bourienne macht hierauf bezügliche, äußerst lehrreiche Enthüllungen.

Am 22. März 1805 zum bevollmächtigten Minister zu Hamburg ernannt, hatten seine Amtsverrichtungen thatsächlich keinen andern Zweck, als jenen der Beobachtung und der Ueberwachung.

„Sie werden mir in Deutschland nützlich seyn, ich habe Absichten auf dasselbe," hatte Bonaparte vor seiner Abreise zu ihm gesagt, und seine schriftlichen Verhaltungsbefehle brachten ihn in einen fortwährenden Widerspruch mit den Versicherungen von Schutz und Freundschaft, welche er bei jeder Gelegenheit auszudrücken beauftragt war.

In nachstehenden Worten legt er uns selbst von seinen geheimen Verhaltungsbefehlen Rechnung ab: Ich hatte den Auftrag die Emigranten, von welchen es zu Hamburg und in dessen Nachbarschaft, in dem Herzogthum Mecklenburg, in Hannover, in Braunschweig und in Holstein wimmelte, zu überwachen, gleichzeitig muß ich aber auch sagen, daß man nur eine Ueberwachung der Ränkeschmiede, Wühler und Komplott-Anzetteler von mir verlangte. Der Kaiser machte mir in meinen Verhaltungsbefehlen bemerklich, es sey

ihm daran gelegen, daß weder die Emigranten, noch wer es auch immer seyn möge, sich erlauben, die alten französischen Orden zu tragen. Ich hatte ferner den Auftrag die englischen Werber und jene Reisenden zu überwachen, welche durch die Häfen von Tönningen und Husum aus England kamen oder sich dahin begaben. Man behauptete, es befänden sich unter denselben Emissäre des brittischen Kabinettes. Ich sollte entdecken, welche Bewandtniß es mit diesen Leuten habe, und welche besondere Aufträge sie auszuführen beauftragt waren. In gleicher Weise sollte ich auch die öffentliche Meinung und ganz insbesondere die Journale überwachen, welche derselben oft eine falsche Richtung gaben. Ich sollte alle jene Artikel bezeichnen, welche nach meiner Ansicht einer Censur zu unterziehen waren.

Ich beschränkte mich vorerst auf Vorstellungen und mündliche Beschwerden, aber ich konnte es, wie man sehen wird, nicht immer dabei bewenden lassen. Der Appetit stellt sich beim Essen ein, ich erhielt demnach auch so strenge Befehle, daß es, obgleich gegen meinen Willen, von einer einfachen Ueberwachung endlich zur Unterdrückung kam. Die Beschwerden gegen die Journale füllten den vierten Theil der Depeschen.

Burienne macht uns damit bekannt, daß eines der von ihm angewandten Mittel, um sich über die politische Bewegung angemessen zu unterrichten, darin bestand, sich mit einigen Handlungshäusern in freundlichen Verkehr zu setzen, welche die ausgedehntesten und meisten Beziehungen mit den nordischen Staaten unterhielten. Er fand in ihnen die thätigsten und sichersten Agenten seiner Polizei.

Der direkte Einfluß der politischen Ereignisse auf die kommerziellen Spekulationen, sagt er, macht die Handelsleute äußerst bedächtig. Der Handel schlingt um Alle, welche sich mit ihm beschäftigen, ein gemeinschaftliches Band, jenes der

Interessen, und die Handelskorrespondenzen bieten sehr oft eine sehr ergiebige Quelle interessanter Beobachtungen und kostbarer Entdeckungen, welche den Nachforschungen der Regierungsagenten entgehen. Ich habe viel Nutzen daraus gezogen.

Bernadotte, welcher zu Hannover befehligte, hatte ganz denselben Auftrag und Bourienne erzählt uns die Dienste, welche sie sich gegenseitig leisteten. So waren also unter dem Kaiserreich alle diplomatischen wie höhern Militärbeamten weiter nichts als Agenten einer unermeßlichen Polizeiorganisation, deren Fäden Fouché in Bewegung setzte.

Die Einzelheiten, welche wir mit Bezug auf Bourienne's Thätigkeit in Hamburg nachfolgend berühren, werden auch die Natur jener Dienste bezeichnen, welche Bonaparte von seinen diplomatischen Agenten erwartete.

Gesagt wurde bereits, daß die Ueberwachung der Journale den wichtigsten Theil der Amtspflichten Bourienne's ausmachte, auch haben wir gesehen, wie er selbst zugestand, daß er mehr als einmal von einer einfachen Ueberwachung zur Unterdrückung schreiten mußte. Der Haß der fremden Fürsten ermuthigte die gegen Bonaparte gerichteten Schmähschriften. Das wirksamste öffentliche Organ der damaligen Zeit war der Hamburger Korrespondent, dessen Auflage sich bald von 27,000 auf 60,000 Exemplare steigerte.

Es war eine sehr gut redigirte und wohlfeile Zeitung und ein Sprechsaal für alle deutschen Lande. Was die Beziehungen dieses Blattes zu dem französischen Gesandten betrifft, so lassen wir Bourienne sprechen, welcher uns auch mit den Agitationen bekannt machen wird, welche sich seiner Thätigkeit als Gegengewicht in den Weg stellten.

Der Redakteur des „Korrespondenten“ schickte mir täglich einen Probeabdruck der Nummer, welche des darauffolgenden Tages erscheinen sollte; diese Gunst genoß nur

der Minister Frankreichs. Am 20. November erhielt ich wie gewöhnlich meinen Probeabdruck, und fand nichts Anstößiges in dieser Nummer. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich des darauffolgenden Morgens in dieser nämlichen Zeitung einen heftigen Artikel las, welcher den Kaiser persönlich schmähte und worin man die legitimen Souveräne Europa's aufforderte, diesen Usurpator zu stürzen. Ich ließ augenblicklich Herrn Doormann, ersten Syndikus des Hamburger Senats zu mir bitten. Er war darauf vorbereitet was ich ihm zu sagen hatte; und der Schmerz darüber war in seinem Gesichte zu lesen.

Ich machte ihm lebhafte Vorwürfe, insbesondere fragte ich ihn aber, wie er, nachdem ich ihm bezüglich der fürchterlichen Empfindlichkeit des Kaisers so vielerlei gesagt habe, die Aufnahme eines solchen Artikels erlauben konnte? Ich machte ihm gleichzeitig bemerklich, daß dieser unverschämte Ausfall durchaus keinen officiellen Charakter an sich trage, ja daß er sogar nicht einmal unterzeichnet sey. Ich verbarg ihm keineswegs die bedauerlichen Folgen, welche seine Gefälligkeit nach sich ziehen könnte. Der Syndikus Doormann suchte sich nicht zu rechtfertigen, er beschränkte sich einfach darauf mir zu erzählen, wie die Sache gekommen sey. Am 20. November um 10 Uhr Abends, hatte sich der während des Tages aus dem russischen Hauptquartier eingetroffene russische Geschäftsträger Herr Porshmann mit dem fraglichen bereits ganz fertigen Artikel bei dem Redakteur des „Korrespondenten" eingestellt. Nachdem der Redakteur den Artikel gelesen hatte, welchen er höchst unanständig fand, machte er Herrn Porshmann bemerklich, daß sein Blatt bereits gedruckt sey. Dieser bestand dessenungeachtet auf seinem Wunsche den Artikel am nämlichen Abend noch aufgenommen zu sehen, worauf der Redakteur erwiderte, daß er dies unmöglich ohne die Erlaubniß des censirenden

Syndikus Herrn Doormann thun könne. Herr Proßmann begab sich nunmehr unverweilt zu diesem Beamten. Auf die Bemerkungen dieses Letztern und auf seine dringendsten Bitten, auf der Einrückung fraglichen Artikels nicht bestehen zu wollen, zeigte ihm Herr Proßmann einen französischen Brief in welchem unter anderem zu lesen war: „Sie werden beifolgenden Artikel in den Korrespondenten einrücken lassen, und nicht dulden, daß auch nur ein einziges Wort daran geändert werde. Sollte sich der Censor weigern ihn abdrucken zu lassen, alsdann wenden Sie sich an den regierenden Bürgermeister, und sollten Sie auch dort eine abschlägige Antwort erhalten, dann suchen Sie den General Tolstoi auf, welcher Mittel finden wird den Senat gefälliger zu machen, und ihm eine gleichmäßig unparteiische Haltung abzuzwingen."

Herr Doormann glaubte es nicht über sich nehmen zu dürfen, diesen Artikel durchgehen zu lassen, daher begab er sich mit Herrn Proßmann zu dem regierenden Bürgermeister Herrn Van Gräffen. Dort angekommen bemühten sich Syndikus und Bürgermeister durch vereintes Bitten die Aufnahme des gedachten Artikels zu verhindern, Herr Proßmann hielt ihnen jedoch fortwährend seinen Befehl entgegen, indem er nebenbei deutlich zu verstehen gab, daß die Willfährigkeit des Senats bei dieser Veranlassung das einzige Mittel sey, um sonstiges großes Unglück abzuwenden. Da die beiden Beamten einsahen daß sie bei dem Geschäftsträger nichts ausrichten konnten, beschränkten sie sich darauf die Hinweglassung nachfolgender Phrase von ihm zu verlangen: „Ich kenne ein gewisses Staatsoberhaupt, welches mit Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze, mit Mißachtung des Hasses welchen es Europa so wie allen Jenen einflößt, welche gezwungen seine Unterthanen sind, einen durch Willkür und Verbrechen usurpirten Thron besetzt hält, von welchem herab sein unersättlicher Ehrgeiz ganz Europa

beherrschen möchte, aber die Stunde hat endlich geschlagen, um das Recht der Nationen zu rächen."

Anstatt jeder Antwort beschränkte sich Herr Proßmann darauf sich auf seinen Befehl zu berufen, und bestand mit einer Art von Wuth auf der Einrückung seines Artikels. Unter diesen Umständen ermächtigte der Bürgermeister den Redakteur des Korrespondenten noch am nämlichen Abend den Artikel aufzunehmen. Nachdem der russische Geschäftsträger diese Erlaubniß erpreßt hatte, brachte er persönlich um 1/212 Uhr Nachts den Artikel dem Redakteur.

Ich machte hierauf dem Syndikus bemerklich, daß ich nicht begreifen könne, daß eine eingebildete Furcht vor den Russen ihn habe bewegen können, den mächtigsten Souverän Europa's beschimpfen zu lassen, dessen Heere im Begriffe standen, Deutschland eine neue Gestalt zu geben. Der Syndikus verhehlte mir die Befürchtungen nicht, welche er hinsichtlich des Grolls des Kaisers hegte, aber er sagte mir, er hoffe gleichzeitig daß man die außerordentliche Schwierigkeit in Betracht ziehen werde, welche ein kleiner Staat zu überwältigen habe, um unter den außergewöhnlichen Umständen, in welchen wir uns befänden, seine Neutralität aufrecht zu erhalten; auch werde der Kaiser hoffentlich nicht unbeachtet lassen, daß die Kosaken den Artikel an ihrer Säbelspitze überreicht hätten. Nach einer zweistündigen Unterredung verließ er mich noch weit unruhiger als er bei seiner Ankunft war, indem er mich beschwor, die Thatsachen genau so darzustellen, wie sie sich zugetragen hatten.

Herr Doormann war ein sehr ehrlicher Mann; ich ließ daher seine Entschuldigungen gelten und hob in meinem Berichte die zuvorkommende Gefälligkeit hervor, welche er stets bewiesen hatte wenn es galt, aus dem Korrespondenten etwas zu entfernen was für Frankreich beschimpfend seyn konnte, namentlich den Anfang einer Proklamation des deutschen Kai-

sers an seine Unterthanen und eine andere Proklamation des Königs von Schweden. Der gute Syndikus kam glücklich mit heiler Haut davon. Ich war selbst über den Erfolg meiner Fürsprache erstaunt. Durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten erfuhr ich indeß, daß der Kaiser bei Durchlesung des fraglichen Artikels, durch welchen die französische Armee wie deren Chef beleidigt wurden, ganz entrüstet und außer sich war.

Diese Geschichte vom Hamburger Korrespondenten hat weit mehr einen diplomatischen als polizeilichen Charakter; wenn es sich aber um einfache Privatpersonen handelte, alsdann zeigte die französische Regierung keine solche Höflichkeit der Formen und ließ auch nicht leicht ihren Fang los; die Schmäh- und Flugschriften gegen Frankreich tauchten in großer Menge auf und fanden Schutz bei allen Souveränen, welche sich persönlich durch die täglich zunehmenden Siege des Kaisers belästigt fühlten; die meisten dieser Schmähschriften gegen den Kaiser wurden durch eine Druckerpresse verbreitet, welche man sammt den Buchstaben zu Paris gekauft und zu Braunschweig aufgestellt hatte. Diese Schmähschriftenfabrik ging direkt von Ludwig XVIII. aus. Bei dem Herannahen des großen Krieges vom Jahre 1806 wurde Herr Maison zum Direktor und ein gewisser Pluchard aus Braunschweig zum Unterdirektor dieser Druckerei ernannt.

Der Graf von Paoli-Chigny redigirte im Norden ein Journal unter dem Titel: „Politische Annalen des 19. Jahrhunderts." So lange Pitt Minister war, erhielt der Graf von Paoli von England eine jährliche Pension von 500 Pfund Sterling für die Redaktion dieses Journals. Als Fox aber auf Pitt folgte, wurde dem Redakteur der Annalen bedeutet, daß die ihm von Pitt bewilligte Pension vom 1. Juli 1806 an aufhören, und daß man ihm ferner keine Auslagen

für das Journal vergüten würde. Der Graf von Paoli legte gegen den Beschluß des englischen Ministers Beschwerde ein, indem er behauptete, daß sein Vertrag mit Pitt dahin laute, daß er eine jährliche Summe von 500 Pfund Sterling so lange beziehen solle, als es ihm beliebe das Journal zu redigiren. Seine Reklamation wurde ablehnend beschieden und da dieser Intrigant die Mittel nicht besaß um seine Diatriben fortzusetzen, mußte er fortan natürlich schweigen.

Unter den abscheulichsten Schmähschriften damaliger Zeit bezeichnet Bourienne ganz insbesondere das Pamphlet betitelt: „Bonaparte der du in dem Himmel bist, dein Name werde geheiligt.“ — Rom, päpstliche Druckerei.

Auf sein Gesuch gab der Hamburger Senat strengsten Befehl um die Verbreitung dieser schändlichen Broschüre zu hindern, deren Ausdrücke man nicht wiederholen könne, sagte er, ohne hierdurch alle Schicklichkeit zu verletzen. Trotz aller Bemühungen gelang es ihm doch nicht den Verfasser dieser Broschüre zu entdecken.

In Berlin war Fauche-Borel der Drucker fast sämmtlicher Schmähschriften, welche dort gegen Frankreich erschienen.

Bourienne hatte ausdrücklichen Befehl bei dem Hamburger Senat darauf zu bestehen, daß er verhaftet werde, sobald er sich zu Hamburg blicken lasse. Man hatte Fauche-Borel als einen thätigen Agitator bezeichnet, welcher unter dem Vorwand die Bourbonen wieder einzusetzen stets gegen Frankreich hetzte, und ein um so gefährlicherer Intrigant sey, da man seiner nirgends habhaft werden könne; er war nicht richtig signalisirt.

Man hatte zu Hamburg einen Drucker verhaften lassen, weil aus seiner Druckerei eine Schmähschrift in deutscher Sprache hervorgegangen war. Bourienne erzählt, daß er, müde geworden, einen Mann leiden zu sehen, welcher beharrlich seine Unschuld betheuerte und dessen Gefangenschaft einen ganz ach-

tungswerthen Grund, nämlich den Umstand zur Ursache hatte, daß er den Namen Desjenigen nicht angeben wollte, welcher ihm das Manuskript der Schmähschrift übergeben hatte, — diesen Mann also habe Bourienne vor sich kommen lassen und befragt. Der Drucker sagte ihm mit einem unverkennbaren Anschein von Wahrheit, daß er die Person, welche ihm das Manuskript übergeben, nur ein einziges Mal gesehen habe, so daß er Bourienne von seiner Unschuld überzeugte. Dieser ließ ihn somit in Freiheit setzen, um aber die strenge Wachsamkeit des Polizei-Ministers nicht rege zu machen, schrieb er ihm die nachfolgenden kurzen Zeilen: „Diese Schmähschrift ist wohl das erbärmlichste Machwerk, welches man lesen kann. Der Verfasser prophezeit, wahrscheinlich um seine Broschüre in dem Holsteinischen zu verkaufen, daß Dänemark alle Nationen besiegen, und das größte Königreich auf Erden werden würde. Dieser Zug allein reicht hin, um Ihnen anzudeuten, wie wenig gefährlich derartige in dem Styl der Apokalypse geschriebene Albernheiten sind."

Sogar in den höchsten diplomatischen Aemtern sind nicht alle Funktionen angenehm, sagt Bourienne. Wenn man die Ehre genießt, seine eigene Regierung bei einer fremden zu vertreten, so ist man in die Nothwendigkeit versetzt, öfters mit Leuten zu verkehren, die man als den Auswurf der Menschheit betrachtet. — Wenn man sich in dieser glänzenden Gesellschaft bewegt, wo die leeren Formen Alles gelten und das Herz und Gemüth gar keine Rechte haben, dann lernt man die Menschheit verachten und ist man unter diesen Umständen auch nur ein klein wenig Philosoph, so bezahlt man den äußern Glanz, welcher uns umgibt, viel zu theuer.

Fouché überhäufte Bourienne mit Briefen und ganzen Sendungen von Denunciationen. Wenn ich auf ihn gehört hätte, sagt Bourienne, dann würde ich alle Welt gequält

haben. Er verlangte von mir eine Auskunft über einen gewissen Sarozet aus dem Departement du Gard, von welchem ein Mädchen Namens Rosine Zimbenni bei der Polizei ausgesagt hatte, daß er, während er seine Familie aufsuchte, zu Hamburg im Duell gefallen sey.

In den ersten Julitagen sandte er mir eine Denunciation gegen einen Herrn Garonne, welcher von Paris nach Hamburg gereist seyn sollte, und welcher, wie mir der Minister schrieb, dringend verdächtig sey.

Ich erwiderte Fouché hierauf, daß mir blos ein zu Hamburg ansässiger Alexander Garonne, ein sehr guter Franzose bekannt sey, welcher in einem sehr guten Ruf stehe.

Jener Herr Garonne, welchen man mir bezeichnet hatte, traf am 24. Juli zu Hamburg ein. Er kam zu mir, und zeigte mir einen ganz vorschriftsmäßigen Paß der Pariser Polizeipräfektur vor. Ich ließ ihn in Ruhe und man vergaß ihn. So ist die Polizei: und da soll man Alles thun, was sie verlangt!

In den ersten Monaten nach meiner Ankunft in Hamburg erhielt ich den Befehl, zahlreiche Personen zu verhaften, (fast sämmtlich als gefährliche Menschen und schlechte Subjekte bezeichnet.) Als ich mich von der Unrichtigkeit der Beschuldigung überzeugt hatte, gewann ich Zeit, und wer Zeit gewinnt, hat Alles gewonnen, die Vergessenheit trat an die Stelle der Strenge und Niemand beklagte sich hierüber.

Uebrigens waren diese Maßregeln fast immer illusorisch, wenn ich auch nicht von vornenherein einen Widerwillen gehabt hätte, dieselben auszuführen. In einer kaum halbstündigen Entfernung von Hamburg befindet sich eine Stadt von 40,000 Seelen, deren Präsident und Polizeivorstand es mit den Engländern hielten. Die Angeschuldigten gingen von Hamburg nach Altona, gerade wie man von den Tuilerien bis

zu den Elyseeischen Feldern geht. Zu Altona konnte ich mir nur auf dem Wege über Kopenhagen Gehör verschaffen, dieser lange Umweg vereitelte aber alle Maßregeln.

Ein fremder Titel oder Rang beschützte nebenbei auch noch jedes von der Pariser Inquisition verfolgte Individuum. Nachfolgendes Beispiel möge dafür einen Beleg liefern. Der Graf v. Gimel reiste um die gedachte Zeit nach Karlsbad ab. Der preußische Gesandte, Herr Graf v. Grote hatte mir verschiedentlich von ihm gesprochen.

Auf die von mir ausgesprochenen Befürchtungen, daß Herr v. Gimel einer Verhaftung wohl nicht entgehen werde, da man in Paris auf ihn schlecht zu sprechen sey, erwiderte mir Herr v. Grote: Beruhigen Sie sich, Herr v. Gimel wird mit dem Grade eines englischen Obersten hieher zurückkehren.

Unter andern Geschichten, welche Bourienne uns erzählt, müssen wir jene eines gewissen Bonnard erwähnen. Es gab nicht leicht einen kühnern und geschicktern Spitzbuben. Gegen Ende des Jahres 1805 benachrichtigte der Polizeiminister den bevollmächtigten Gesandten zu Hamburg, daß ein gewisser Dranot ihm geschrieben habe, um ihm wichtige Enthüllungen machen zu dürfen.

Der Minister verlangte, daß ich über dieses Individuum Erkundigungen einziehen lasse. Ich ließ 2½ Monate ohne Antwort verstreichen: es bedurfte dieser Zeit um der Intrigue auf die Spur zu kommen.

Am 25. Februar 1806 konnte ich endlich über zwei Individuen, Namens Lesimple und Dranot Auskunft geben, welche eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers angezettelt hatten.

Der Name Dranot war das Anagramm des wirklichen Namens Bonnard; nebenbei nannte er sich auch noch Randob, Baddon und Gott weiß wie sonst noch. Da er wahrscheinlich

erfahren hatte, daß ich nach ihm fahnden ließ, so kam er selbst zu mir um seinen Mitschuldigen anzugeben. Dieser Bonnard nannte sich in England Leclerc; zu Hamburg hatte er den Namen Delon angenommen.

Er war im Jahre 1797 oder 1798 als Frauenzimmer verkleidet aus der Conciergerie entwichen. Bei mir gab er sich für einen Offizier der leichten Artillerie aus. Es gab nicht leicht einen verschmitzteren Intriguanten.

Im Anfange des Jahres 1805 zu Hamburg eingetroffen, um wie er sagte die Verbindlichkeiten zu lösen, welche er gegen die englische Regierung in Gemeinschaft mit Lesimple eingegangen, hielt er es aber für vortheilhafter, seinen Mitschuldigen zu verrathen, als mit ihm die Chancen eines Komplotts zu theilen. Vorerst übergab er mir viele Papiere, welche er seit langer Zeit bereits verborgen gehalten hatte. Diese sehr fein beschriebenen Papiere waren sehr sorgfältig zusammengerollt und stacken in einer sehr künstlich gearbeiteten und äußerst dünnen, blechernen, sechs Zoll langen Kapsel. Diese Kapsel war in solcher Weise versteckt, daß es kaum möglich war, sie zu entdecken, so zwar, daß ich es nicht wage den Ort zu bezeichnen, wo sie verborgen war.

Sie enthielt ferner eine kleine Feile aus braunem Metall, welche das Eisen, wie ein Falzbein das Papier zerschnitt. Die Pariser Polizei hat dieses Werkzeug bei verschiedenen Uebelthätern entdeckt.

Alle mir von Bonnard übergebenen Papiere waren von Lesimple's Hand geschrieben und legten Zeugniß von seinen strafbaren Absichten ab. Sie enthielten außerdem Auszüge der Korrespondenz, welche Bonnard und Lesimple mit einander geführt hatten, und damit auch gar nichts bei dieser Verbindung beider Bösewichte fehle, theilte mir Bonnard endlich auch noch mit, daß er mit Lesimple zu Haarwich in Streit gerathen, und

daß sie sich auf dem Kirchhof genannter Stadt, mit entwendeten Wirthshausmessern geschlagen hätten. Während mir Bonnard diesen fürchterlichen Auftritt erzählte, zog er rasch seinen Rock aus und zeigte mir auf der rechten Seite eine noch blutende Wunde. Ich war vor Abscheu ganz entsetzt. Man stelle sich einen der kräftigsten Menschen vor, die ich je gesehen, welcher mir seine bluttriefende Brust zeigte, indem er mir gleichzeitig das abscheuliche Projekt anvertraute, auf welches er nicht aus Reue verzichtete, sondern weil er hoffte, daß ihm der Verrath mehr eintragen würde, als die Ausführung des Verbrechens, und der mir dabei auch noch Papiere vorlas, welche aus einem so sonderbaren Versteck hervorkamen; und nun denke man sich meine Lage.

Als mir Bonnard den Lesimple denuncirte, war dieser Letztere nach Holland abgereist. Da mich Bonnard versicherte, Lesimple werde alsbald nach Hamburg zurückkehren, so traf ich alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln, um ihn bei seiner Ankunft unverweilt verhaften zu lassen. Seine Abwesenheit dauerte lange und ich begann seines Ausbleibens wegen unruhig zu werden, als ich erfuhr daß er, gelegentlich seines Durchschreitens der russischen und englischen Heere, als der Spionage verdächtig verhaftet worden sey. Lesimple kam endlich am 17. Februar Abends zu Hamburg an, und wurde am 19. unter dem Namen Dresch, welchen er auf seinen Reisen annahm, verhaftet. Seine Papiere, von welchen er auch nicht ein Blatt bei Seite schaffen konnte, wurden sämmtlich mit Beschlag belegt. Ich verhörte ihn selbst, und seine Geständnisse bestätigten die Genauigkeit der mir von Bonnard mitgetheilten schrecklichen Einzelheiten. In dem Portefeuille Lesimple's fanden sich unter andern Papieren drei Pässe vor, deren er sich zur Reise bediente und welche er selbst fabrizirt hatte, außerdem auch noch ein von ihm selbst fabrizirter Wechsel. Außerdem hatte er

mehrere mit „50 Louisd'or“ überschriebene und wohlversiegelte Rollen bei sich, welche nur Kupfergeld enthielten, seine Börse war mit neuen kupfernen Spielpfennigen gefüllt. Er bediente sich derselben um die Spielbanken damit zu betrügen. Er war zu gleicher Zeit Spitzbube, Spion, Fälscher und Mörder.

Ich hatte dem Bonnard, Dranot, Leclerc, Delon, oder wie man ihn sonst nennen will, versprochen, ihn in Freiheit nach Paris zu schicken, damit er dort dem Polizeiministerium Rede stehe. Derartige Individuen können sich aber nicht einen einzigen Tag an einem Orte aufhalten ohne denselben durch irgend ein Verbrechen zu besudeln.

Bonnard, der Mitschuld an mehreren in Hamburg begangenen Diebstählen angeklagt und von dem Polizeivorstand vorgeladen, dessen Einladung er zu fürchten schien, war plötzlich verschwunden, er wurde jedoch einige Tage darauf zu Hammeln ergriffen und mit guter Eskorte nach Paris geführt.

Man kann es sich kaum vorstellen, sagt endlich Bourienne, wie viel Muth und Geistesgegenwart man bei solchen herabgekommenen Menschen dennoch finden kann, wie jene Elenden es sind, welche sich zu dem Spionirhandwerk hergeben. Ich hatte unter den Schweden und Russen einen Agenten Namens Chesseaux, welcher sich stets als sehr intelligent und äußerst pünktlich bewährte. Da ich lange ohne Nachricht von ihm geblieben war, begann ich einigermaßen unruhig zu werden und zwar nicht ohne Grund.

Er war in der That im Lauenburg'schen verhaftet und an Händen und Füßen gefesselt von den Kosaken nach Lüneburg geführt worden. Er trug eine Notiz bei sich, welche er mir zusenden wollte, und entging nur dadurch einem gewissen Tode, daß er ein Empfehlungsschreiben eines Hamburger Kaufmanns bei sich trug, welcher in ganz besonders freundlichen

Beziehungen zu Herrn Alopoeus, dem russischen Minister zu Hamburg stand. Diese von mir gebrauchte Vorsicht rettete ihm das Leben. Herr Alopoeus schrieb an diesen Kaufmann, daß man auf seine Empfehlung hin den Spion gesund und wohlbehalten zurückschicke, daß ein anderes Mal aber der Empfohlene wie der Empfehler nicht so leichten Kaufes davon kommen würden.

Trotz dieser Empfehlung würde Chesseaux sein gefährliches Handwerk dennoch mit seinem Kopfe bezahlt haben, wenn ihn nicht sein unbegreiflich kaltes Blut in dieser furchtbaren Angelegenheit gerettet hätte. Trotzdem die bei ihm vorgefundene Notiz an Herrn Kaufmann Schramm adressirt war, so vermuthete man dennoch sehr richtig, daß sie für mich bestimmt sey; man fragte somit Chesseaux ob er mich kenne, er erwiderte kühn, daß er mich nie gesehen habe; man gab sich alle nur denkbare Mühe um ihn zu diesem Geständniß zu bringen ohne daß dies jedoch gelang; dieses beharrliche Leugnen in Verbindung mit dem Namen Schramm erregte bei den Inquirenten Zweifel und ließ sie befürchten einen Unschuldigen zu verurtheilen. Dennoch machte man aber einen letzten Versuch um die Wahrheit zu erfahren; Chesseaux zum Erschießen verurtheilt, wurde auf die Lüneburger Haide geführt und in dem Augenblick, in welchem das Peloton vortrat, welches auf ihn zielen sollte, raunte ihm ein Mann in freundschaftlich und wohlwollendem Tone zu: „Man wird schießen, ich bin aber Ihr Freund, sagen Sie nur einfach, daß Sie Herrn v. Bourienne kennen und Sie retten ihr Leben.“ — „Nein,“ erwiderte Chesseaux mit fester Stimme, „ich würde lügen.“ Alsbald wird ihm die Binde abgenommen und er in Freiheit gesetzt. Man kann schwerlich einen Zug von größerer Geistesgegenwart aufweisen.

Wir entlehnen den Mittheilungen Bourienne's auch noch die Geschichte eines gewissen Loizeau. Die Einzelheiten der-

selben werden dazu beitragen, den Leser über das gewöhnliche Verfahren jener Spezial-Polizei zu unterrichten, welcher mehr als ein Hemmniß auf jenem fremden Boden entgegenstand, wo sie zu handthieren verpflichtet war.

Erst kürzlich aus London zurückgekehrt, hatte sich Loizeau zu Altona niedergelassen um dort das sonderbare Vorrecht zu genießen, welches diese Stadt hatte, alten Räubern, Dieben und Bankerottiers, die vor dem Arm der Gerichte flohen, eine Freistätte und Schutz zu gewähren.

Am 17. Juli stellt sich Loizeau dem Herrn Grafen v. Simel, dem Geschäftsträger des Herrn Grafen v. Lille, welcher damals in Altona residirte, vor und erbot sich nach Paris zu gehen, um dort den Kaiser zu ermorden.

Der Graf von Simel wies diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück und erwiderte, daß, wenn er kein anderes Mittel wisse, um den Bourbonen zu dienen, als einen feigen Meuchelmord, er anderwärts seine Mitschuldigen suchen möge. Dieser Umstand, welchen ich in bestimmtester Weise durch einen Freund des Herrn Simel erfuhr, welchem dieser Letztere denselben persönlich mitgetheilt hatte, in Verbindung mit den abscheulichen Aeußerungen, deren sich Loizeau nicht enthielt, bestimmte mich ihn verhaften zu lassen. Da mir hiezu kein Polizeimittel zu Gebote stand, so beauftragte ich einen vertrauten Agenten sich beständig auf der Promenade, welche Hamburg von Altona trennt, aufzuhalten und, sobald sich Loizeau auf jenem Theil der Promenade zeigen würde, welcher zum Hamburger Gebiet gehört, Händel mit ihm anzufangen, und sich mit ihm auf den nächstgelegenen Wachposten führen zu lassen. Loizeau ging in diese Falle, als er aber sah, daß man ihn von dem Wachposten nach dem Hamburger Stadtgefängniß führte, und als er erfuhr, daß er auf mein Ersuchen verhaftet sey, da nahm er augen-

blicklich seine Kravatte ab, zerriß mit seinen Zähnen die Papiere, welche dieselbe enthielt und verschluckte einen Theil davon. Er hatte auch welche unter den Armen, welche er zu zerreißen sich bemühte, aber es blieb ihm keine Zeit dazu übrig, denn die fünf Soldaten, welche ihn eskortirten, blieben ihm hart auf dem Leibe, hierdurch in Wuth versetzt, widersetzte er sich ihnen, mißhandelte mehrere derselben aufs ärgste und wurde erst dann nach dem Gefängniß gebracht, nachdem er eine leichte Wunde erhalten hatte. Sein erstes Wort, als er das Gefängniß betrat, lautete: „Ich bin verloren."

Loizeau sagte in einem Briefe an Herrn v. Vauveau, welchem er unter der Adresse des Abbé Saint, Kinsington Place Nr. 5 geschrieben hatte, daß er Anfangs gezögert habe, sich bei jener Person vorzustellen, welche mit Wahrung der Interessen des Prätendenten beauftragt sey, daß er aber so gut aufgenommen worden sey, daß er nicht wage, es seinem Korrespondenten zu gestehen. Loizeau wurde an die Pariser Polizei ausgeliefert. Ich weiß nicht, welchem Schicksal dieser elende Mensch verfiel, man darf aber annehmen, daß Fouché es verstanden haben wird, ihn unschädlich zu machen.

Was die gewöhnlichen Agenten dieser Polizei anbelangt, so wollen wir es auch hier Bourienne überlassen uns Enthüllungen zu machen, besonders da er seinen Eckel nicht verbirgt, welchen ihm solche Verworfenheit einflößte. Er schreibt:

Man sagt, daß man sich an Alles gewöhnen könne; diese Behauptung trifft bei mir nicht zu, denn trotz der Nothwendigkeit in welcher ich mich oft befand mich der Spione zu bedienen, habe ich dennoch nie einen solchen sehen können, ohne einen gewissen Abscheu zu empfinden, besonders wenn Leute, welche dazu geboren waren, einen ehrbaren Rang in der Welt einzunehmen, sich zu einem solchen infamen Handwerk hergaben, und sich nicht scheuten, ihre schändlichen Dienste anzubieten.

Man sollte es fast nicht glauben, welcher Verstellung derartige Menschen fähig sind, wenn es gilt eine Maske anzulegen, um Jenen Vertrauen einzuflößen, welche sie verrathen wollen. Es fällt mir gerade ein Beispiel davon ein, welches bekannt zu werden verdient.

Einer jener elenden Menschen, welche leider zu allen Zeiten und von allen Partheien angewendet werden, kam auch eines Tages zu mir, um mir seine Dienste anzubieten. Er nannte sich Butler und war von England aus nach dem Festland geschickt worden, um die französische Regierung auszukundschaften.

Er benahm sich mir gegenüber ohne allen Rückhalt; beklagte sich über angebliche Feinde und an ihm begangene Ungerechtigkeiten; endlich sagte er mir, daß er den dringenden Wunsch fühle, sich der Sache des Kaisers anzuschließen, und daß ihm kein Opfer zu schwer fallen soll, um seine Ergebenheit zu beweisen. Der wahre Beweggrund dieses Uebertritts zu unserer Partei war kein anderer, als jener, welcher alle derartigen Leute bestimmt, nämlich die Hoffnung auf eine bessere Belohnung. Wie dem nun immerhin seyn möge, so glaube ich doch, daß noch kein Agent dieser Gattung die Vorsicht gegenüber seiner frühern Partei soweit getrieben habe, daß diese keinen Verdacht schöpfen konnte, daß er einer andern diene; mir persönlich sagte er unaufhörlich, wie glücklich er sich schätzen würde, sich an seinen Londoner Feinden rächen zu können.

Er verlangte von mir nach Paris geschickt zu werden, um sich dort von dem Polizei-Minister persönlich ausfragen zu lassen.

Größerer Sicherheit wegen verlangte er, daß man ihn bei seiner Ankunft in den Temple einsperre und alsdann folgenden Artikel in die englischen Zeitungen einrücken lasse: „John Butler, Graf Butler genannt, ist so eben verhaftet

und unter guter Bedeckung von dem französischen Minister zu Hamburg nach Paris geschickt worden."

Nach Verlauf einiger Wochen reiste Butler mit den Verhaftungsbefehlen des Ministers versehen nach London, aber in Folge seines Vorsichts=Systems und von der Ansicht ausgehend, daß er nie genug geschändet werden könne, um nützlich wirken und sich an seinen Feinden rächen zu können, verlangte er, daß man in den Journalen einen folgendermaßen abgefaßten Artikel einrücken lasse: „Dem zu Hamburg verhafteten und nach Paris gebrachten englischen Agenten Butler ist befohlen worden, Frankreich und die von den französischen Heeren und deren Verbündeten besetzten Gebiete zu verlassen, unter dem Verbot dieselben vor dem Abschluß des allgemeinen Friedens wieder zu betreten." Fouché erhielt durch Butler manche wichtige Auskunft und dieser letztere genießt nun in England die Ehren französischer Verfolgung, und man sieht in ihm ein Individuum, welches das volle Vertrauen der Feinde Frankreichs besitzt. Wer hätte sich in der That durch eine so kühne Schurkerei nicht täuschen lassen?

## Zehntes Kapitel.

### Die Heldenthaten Séide Mouchard's.

Wenn wir eine Satyre zu schreiben beabsichtigten, alsdann würden wir auf die Einzelheiten des Privat= und militärischen Lebens des Herzogs von Rovigo eingehen. Wenige Menschen haben mehr Glück gehabt als er, aber wenige haben sich auch lächerlicher gemacht und mehr Veranlassung zum Spott geboten als er. Ein verschmitzter Mensch, obgleich nur von mittelmäßigem Verstande, zeitweise Napoleon ganz ergeben jedoch nur

um ihn schnell wieder zu verlassen, entwickelte er in Ausübung seiner Aemter eine abscheuliche Selbstsucht und eine vollständige Unerfahrenheit. Er machte sich hierdurch Allen nicht nur unerträglich, sondern auch bei seinem Herrn verhaßt und verstand es nicht sich dadurch zu ehren, daß er ihm entweder in die erste Verbannung gefolgt wäre, oder sich aufrichtig der Restauration angeschlossen hätte. Sein ungeschickter Ehrgeiz wagte es vielmehr einen Hauptschlag zu versuchen, welchen er aber nicht der Mann war zu führen. Er wurde durch einen Mann niedergeworfen, mit welchem ringen zu wollen es höchst unklug war, und er erlitt hierdurch eine Niederlage, welche noch weit beschämender war als die vorhergehenden.

Als Flügeladjutant der Person des ersten Konsuls nach Desaix's Tode beigegeben, begann Savary damals seine politische Lehrzeit. Gelegentlich der Entführung des Herrn Clement de Riz, wurde er nach Tours geschickt um die Urheber dieses Attentats ausfindig zu machen.

Es waren Intriguen gegen den ersten Konsul angezettelt worden. Savary hatte den Auftrag erhalten, die Rädelsführer zu überwachen und sie sogar zu verhaften. Man betrachtete ihn nun fortan, als den Chef einer geheimen Polizei. Aus seinen Memoiren ist in der That ersichtlich, daß er sich unter den verschiedensten Verkleidungen nach der Vendée begab, um die Absichten Derjenigen zu erforschen, welche sich bei den Unruhen in jener Gegend betheiligten, insbesondere aber um die Mitschuldigen Georges' kennen zu lernen. Im Jahr 1804, als der Herzog von Enghien zu Ettenheim verhaftet, nach Frankreich gebracht, und vor ein Militärgericht gestellt wurde, welches in dem Festungsthurm zu Vincennes seine Sitzungen hielt, wo er am 20. März zum Tode verurtheilt und unverzüglich nach erlassenem Urtheil hingerichtet wurde, damals war Savary Oberst der Eliten-Gendarmerie. Er hatte Befehl erhalten sich

nach Vincennes zu begeben. Oben von der Brustwehr herab sah dieser Offizier der Hinrichtung des Herzogs in dem Festungsgraben zu. Im Jahr 1803 begleitete Savary den ersten Konsul nach Belgien. Im darauffolgenden Jahr wurde er zum Brigadegeneral und am 1. Februar 1805 zum Divisionsgeneral ernannt. Gleichzeitig führte er auch den Oberbefehl über die Kaisergarde.

Man hielt Savary damals für speziell mit der Leitung der besondern Polizei Napoleons oder der sog. Gegenpolizei betraut.

Er spielte die hervorragendste Rolle in der spanischen Intrigue und er war es, welcher die königliche Familie in den Hinterhalt lockte, welchen ihr der Kaiser gelegt hatte. Er hatte die vertraulichen Mittheilungen seines Herrn empfangen, welcher ihn nach Madrid schickte, um die spanischen Prinzen zu veranlassen sich nach Bayonne zu begeben, wo sie mit Napoleon zusammentreffen sollten. Er begleitete sogar diese Familie, welche herbeieilte um sich selbst zu entthronen.

Zu Vittoria angelangt mußte er den Verdacht der Räthe Karls V. beschwichtigen, welche befürchteten in einen Hinterhalt gelockt zu werden. Er kehrte unter diesen Umständen nach Bayonne zurück, um erneute Befehle des Kaisers einzuholen; dieser sagte zu ihm: „Wir müssen uns am Ende aber doch entweder hier oder anderwärts verständigen, denn wie sollen wir uns andernfalls einigen?“ Gleich hierauf sagte er auch, daß er entschlossen sey an den Prinzen v. Asturien zu schreiben, und fügte hinzu: „Wenn wir uns nicht verständigen sollten, alsdann wäre dieser eher berechtigt, zu sagen, ich hätte ihn in einen Hinterhalt gelockt, und es würde in der That auch wirklich so aussehen.“

Des darauffolgenden Tages kehrte Savary zu den spanischen Prinzen zurück, welche, durch seine Versicherungen beruhigt,

endlich einwilligten den Weg nach Bayonne einzuschlagen. Er war Zeuge der verschiedenen Zusammenkünfte dieser Prinzen mit dem Kaiser.

Nach dem Abgang Murat's übernahm der Herzog v. Rovigo den Befehl über die französischen Truppen der Halbinsel, aber er leitete keine der großen militärischen Operationen.

Nach Frankreich zurückgekehrt, berief ihn Napoleon am 3. Juni 1810 an die Stelle Fouché's als Minister der allgemeinen Polizei.

In seinen Memoiren spricht sich der Herzog v. Rovigo mit naiver Offenheit über die Art und Weise aus, mit welcher seine Ernennung zum Minister aufgenommen wurde, und wie er sich damals in einer nicht geringen Verlegenheit befand. Er sagt:

„Als man des darauffolgenden Tages diese Ernennung im Moniteur las, wollte Niemand daran glauben. Wenn der Kaiser den persischen Gesandten, welcher sich damals zu Paris befand, zum Polizeiminister ernannt hätte, würde es nicht mehr Furcht erregt haben.

Ich empfand einen wirklichen Kummer darüber, als ich sah, mit welcher Unzufriedenheit man die Ernennung eines Oberoffiziers zum Polizeiminister aufnahm, und wenn ich kein gutes Gewissen gehabt hätte, würde ich auch nicht den Muth gehabt haben, dessen ich bedurfte um Alles zu ertragen, was man über diese Angelegenheit sagte.

Ich flößte Jedermann Schrecken ein; jeder schnürte seinen Bündel, man sprach von nichts anderm als von Verbannungen, Einkerkerungen und noch weit ärgern Dingen, ich glaube daß die Nachricht von dem Ausbruch der Pest auf irgend einem Punkte unserer Küsten das Volk weniger in Schrecken versetzt haben würde als meine Ernennung zum Polizeiminister.

In der Armee, wo man von dem Polizeihandwerk weniger verstand, fand man meine Ernennung um so weniger auf-

fallend, als Jedermann ohnehin seit jeher glaubte, daß ich bisher bereits irgend eine Ueberwachung ausgeübt habe; ich kann jedoch auf Ehre versichern, daß ich, vor Uebernahme des Ministeriums, von dem Kaiser nie einen derartigen Auftrag, mit Ausnahme der bereits gemeldeten zwei Fälle, erhalten habe.

Jene Leute in der Armee, die mich als einen schon oft benützten geheimen Polizisten zu verdächtigen suchten, waren, wie gewöhnlich, just diejenigen, welche bei jeder Gelegenheit ihre eigenen Kameraden denunziren; indem sie mir Alles in die Schuhe schoben, glaubten sie den Verdacht von sich selbst abzulenken.

Ich lebte der Hoffnung, mein Vorgänger werde mir einige Dokumente zurücklassen, die geeignet wären meine Schritte zu leiten; er ersuchte mich auch, in dem nämlichen Hotel mit mir wohnen zu dürfen, und zwar unter dem Vorwand, seine Effekten und Papiere zu ordnen, die er mir mitzutheilen habe. Und ich war einfältig genug, ihn drei volle Wochen in seiner alten Wohnung zu lassen, und als er dieselbe verließ, übergab er mir Alles in Allem . . . eine Denkschrift gegen das Haus Bourbon, die bereits seit 2 Jahren verfaßt war; alles Uebrige hatte er verbrannt, so daß mir auch nicht die geringste Spur von Schriftstücken übrig blieb. Gerade so verhielt es sich auch, als er mich mit den Agenten bekannt machen sollte, so daß dieses famose Ministerium Fouché, von welchem ich mir wie Jedermann einen so außerordentlichen Begriff gemacht hatte, mir anfing als eine sehr geringfügige Sache zu erscheinen; es wurde mir mindestens um so verdächtiger, da man Schwierigkeiten machte, mir Dasjenige zu übergeben, was den Dienst und das Interesse des Staates verlangte. Ich konnte in dem von meinem Vorgänger eingehaltenen Gange nichts entdecken, wodurch mir hätte der Weg gezeigt werden können, den ich einschlagen sollte, um der öffentlichen Meinung sachgemäß zu begegnen. Ich hielt das mir übergebene Ministerium für eine

Macht, und sah blos ein Gespenst darin; es schien mir in einer Trommel zu stecken, auf welche Jedermann lospaukte, ohne daß ich etwas Anderes daraus erkennen konnte, als den dadurch entstehenden Lärm. Ich fragte meine ganze Umgebung, wie Fouché es gemacht habe, und erhielt zur Antwort darauf, daß er habe geschehen lassen, was er nicht hindern konnte.

Ich schämte mich meiner Verlegenheit wegen weit mehr, als es mir Sorge machte, dieselbe zu beseitigen; und wäre ich durch ehrliche Männer, die ich in dem Ministerium selbst fand und denen man nur in sehr geringem Maße Gerechtigkeit widerfahren ließ, ermuthigt worden, dann würde ich es wie der König Ludwig gemacht haben. Ich schöpfte neuen Muth, und er führte mir auch wieder Vertrauen zu.

Ich besaß ein außerordentlich gutes Gedächtniß für Namen und Orte.

Ich sah nun wohl ein, daß mich Fouché dadurch hintergangen habe, daß er seine Registratur verbrannte, und faßte somit den Entschluß, mir ein neues Kabinet anzulegen. Ich hatte mich nie der Agenten bedient; ich kannte sogar nicht einmal die Welt, wo man sie nothwendiger Weise einführen mußte, und zwar ohne mich dadurch selbst bloszustellen. Meine Unerfahrenheit den Revolutionären gegenüber, mit welchen mein Amt mich in tägliche Berührung setzte, ließ mich auch die Nothwendigkeit erkennen, die Vorsicht gegenüber der Zukunft aus der Vergangenheit zu schöpfen.

Fouché hatte sich über mich lustig gemacht, indem er mir Menschen der niedersten Klasse als Agenten bezeichnete, und die er sogar nicht einmal empfing, mit Ausnahme eines oder zweier Individuen, die ihm erlaubten, daß er mir sie vorstelle.

Mit Andern machte er mich nicht bekannt. Ich dagegen war nicht so stolz, ich empfing sie sämmtlich, um von ihnen

selbst zu erfahren, zu was man sie verwendete; und lernte unter ihnen auch wirklich welche kennen, die besser als ihr Ruf waren, und befand mich wohl dabei, mich ihnen gegenüber großmüthig bezeigt zu haben. Meine ersten Versuche zielten darauf ab, alle jene Fäden, die mein Vorgänger aus Bosheit zerrissen hatte, mit List wieder anzuknüpfen. Meine Intelligenz ließ mich alsbald die natürlichen Mittel finden, um meinen Zweck zu erreichen.

In allen großen Verwaltungsbureaus ist ein Adreßregister vorhanden, damit die Austräger von Briefen wissen, auf welcher Seite sie ihre Ausgänge beginnen müssen, um den kürzesten Weg einzuschlagen. Das Register des Polizeiministeriums war mit derartigen Nachweisungen ziemlich reichhaltig versehen. Dieses Adreßregister wurde von Bureaudienern aufbewahrt, und da ich meine Absichten nicht merken lassen wollte, so wählte ich einen Abend, wo ich mich von meiner Umgebung losmachen konnte, um dem Diener, der an diesem Abend die Wache hatte, einen langen Auftrag zu geben; auch erlaubte ich ihm zu Bette zu gehen, ohne sich vorher bei mir noch zu melden. Kaum war er hinweggegangen, so bemächtigte ich mich des Registers und eines Packs von Empfangsscheinen, welche die Austräger für den Fall von Reklamationen aufbewahren, um sich wegen richtiger Zustellung der Briefe gehörig ausweisen zu können.

Ich schloß mich in mein Arbeitszimmer ein, um die Adressen selbst abzuschreiben; einige von ihnen trugen die Bezeichnung des Gewerbes. Ich brachte die Nacht mit Abschreiben und Nachsuchen in dem Pack aller jener Empfangsscheine zu, die das nämliche Datum des nämlichen Tages trugen, und daher auf jene Personenliste sich beziehen konnten, aus welcher Fouché die Gäste zu seinen Repräsentations-Diners auswählte, die ausschließlich nur während des Winters am Mittwoch statt-

fanden; immerhin reizten aber diese meine Neugierde weniger als jene Adressaten, von welchen ich nicht wußte, weßhalb er sie ins Ministerium hatte bitten lassen. Als ich Alles durchstöbert hatte, legte ich die Papiere wieder gehörig an ihren Platz.

Ich besaß nun eine hübsche Sammlung von Namen und Adressen, welche ich kannte, die ich aber weit eher in China als in diesem Katalog gesucht hätte.

Einzelne Namen waren bloß durch einen großen Buchstaben bezeichnet, woraus ich folgerte, daß sie zu den besten gehören müßten, und es gelang mir endlich auch, durch einen Streich sie kennen zu lernen, von dem ich reden werde und den die Verlegenheit meiner Lage um so mehr entschuldigt, da er nicht den Charakter der Neugierde an sich trug.

Ich theilte meinen Adreßkatalog nach Arrondissements ab, d. h. also in zwölf Theile, und beauftragte in jedem Arrondissement einen Agenten, mir eine ins Einzelne gehende Mittheilung aller von mir bezeichneter Personen zu liefern: aus welchem Lande sie stammten, wie lange sie bereits zu Paris seyen, von was sie lebten, welches Rufes sie genößen rc. Ohne irgend einen weitern Grund hinsichtlich meines Begehrens anzugeben, wurde ich ganz nach Wunsch bedient, denn es gibt in ganz Europa keine Stadt, wo man eine bereits bekannte Person so schnell auffinden kann, wie zu Paris.

Der einfache gesunde Verstand ließ mich erkennen, was mir unter diesen Umständen von Nutzen seyn könnte, und ich selbst versprach mir von meinem Projekt einen ziemlich günstigen Erfolg, besonders in Hinsicht auf einige Subjekte, die früher Agenten meines Vorgängers waren.

Ich ließ sie durch ein anscheinend von einer dritten Person geschriebenes Billet, und ohne Angabe einer Audienzstunde vorladen. Wenn sich nun Einer anmeldete, übergab mir der

Thürsteher meines Arbeitszimmers das Billet, welches ich den angemeldeten Personen geschrieben hatte und das ihnen als Ausweis diente, um bei mir vorgelassen zu werden. Ehe ich eintreten ließ, hielt ich den Thürsteher einen Augenblick zurück und fragte ihn, ob der angemeldete Herr oder die angemeldete Dame den Herzog v. Otrante öfters besucht habe, und zu welcher Stunde. Nur sehr selten war es der Fall, daß ihm die Personen unbekannt waren. Dadurch war ich in den Stand gesetzt, die angemeldete Person, welche sich in der Ueberzeugung einstellte, daß ich von Allem unterrichtet sey, nach Gebühr zu empfangen. Ich gab mir ganz besonders den Anschein, als ob mich Fouché persönlich von Allem unterrichtet hätte, und mittelst Versprechen tiefer Verschwiegenheit hatte ich die Beziehungen zwischen meinem Kabinet und allen diesen braven Leutchen alsbald wieder hergestellt.

Auch die Personen, deren Namen blos mit einem großen Buchstaben bezeichnet waren, kamen nach und nach ebenfalls herbei. Um das Nöthige über sie zu erfahren, verwendete ich schlaue Agenten, welch sich in dem auf der Adresse angegebenen Hause nach allen jenen Personen erkundigten, deren Namen mit dem fraglichen Hauptbuchstaben anfingen. Mitunter kam es vor, daß sich mehrere Personen, deren Namen mit dem nämlichen Hauptbuchstaben anfingen, in demselben Hause befanden, und wenn ich dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde, so schrieb ich ihnen ebenfalls in dritter Person, jedoch blos unter dem Anfangsbuchstaben, da ich nur dieses Auskunftsmittel besaß. Ich ließ meine Briefe durch meine Bureaudiener austragen, welche meistentheils mit den Portiers bekannt waren, zu welchen sie mitunter kamen, und da die Portiers meistens über das Thun und Treiben der bei ihnen wohnenden Leute unterrichtet sind, so verfehlten sie auch niemals, obgleich nur ein Anfangsbuchstabe auf der Adresse stand, den Brief an die rich-

tige Person gelangen zu lassen, besonders da sie daran gewöhnt waren, derart zusammengefaltete und gesiegelte Briefe zu empfangen.

Diejenige Person, welche den Brief empfing, glaubte sich gefangen und verlangte es gar nicht besser, als eine neue Verbindlichkeit einzugehen; begreifen konnte sie aber nicht, daß man sie ohne ihre Einwilligung dem neuen Minister genannt habe.

Mitunter kam es auch vor, daß der Portier die beiden mit dem nämlichen Anfangsbuchstaben als Adresse versehenen Briefe ein und derselben Person übergab; hierin lag ein Beweis für mich, daß ich mich nicht geirrt, und wenn die fragliche Person in mein Kabinet kam, so brachte sie beide Briefe mit, indem sie mir bemerkte, man habe ihr wahrscheinlich aus Versehen zweimal geschrieben.

Auf diese Weise erfuhr ich alle Verbindungen Fouché's, die ich für weit zahlreicher, besonders aber für weit kostbarer hielt.

Es ist mir auch vorgekommen, daß in einem Hause, wo es zwei gleichlautende Namen gab, der neue Portier die Briefe an zwei Personen, für welche er sie bestimmt glaubte, abgab. Es stellten sich also beide ein; da aber mein Thürsteher die richtige Person kannte, so wurde es mir leicht, in der statistischen Note der andern einen rechtfertigenden Grund der Vorladung zu finden.

Um alle Spuren meines Vorgängers aufzufinden, bediente ich mich auch noch eines anderen Mittels; ich befahl nämlich meinem Kassier mich davon zu benachrichtigen, wenn sich Leute einstellen sollten, welche gewöhnlich Geld bezögen. Unter dieser Bezeichnung „gewöhnlich“, verstand ich Zahlungen an Leute, die kein sichtbares Amt bekleideten.

Den ersten Monat trug der Stolz den Sieg davon, ich

sah Niemanden; am zweiten Monat aber erkannte man bereits, daß es kein dummes Handwerk sondern blos dumme Leute gebe; man stellte sich daher unter irgend einem Vorwand auf dem Bureau ein, um anzufragen, ob ununterbrochen bezahlt werde. Ich empfing Jedermann, strich keinen Heller von den bisherigen Bezügen, erhöhte im Gegentheil die meisten Beträge Derjenigen, die ich speziell verwendete, bedeutend, und überhaupt Aller, welche unter mir arbeiteten. Dieses kleine Noviziat, das ich durchmachen mußte um mir Werkzeuge zu verschaffen, die man mir hätte hinterlassen sollen, schadete mir zwar nicht, hatte mir aber dennoch zu keiner besonders werthvollen Information verholfen; ich konnte nicht begreifen, daß nicht noch andere Mittel vorhanden seyn sollten, denn unter bewandten Umständen sah ich keine Möglichkeit, auch nur die Hälfte jener Summe zu verwenden, die der Kaiser für diesen Artikel ausgeworfen hatte, von welcher am Ende jedes Jahres doch immerhin nur wenig übrig blieb.

Aus dieser kleinen List zog ich auch noch eine andere Lehre: ich lernte nämlich dadurch kennen, daß man sich unter tausenderlei Beziehungen mit der Gesellschaft ins Benehmen setzen könne, was ich früher unter keinerlei Form gewagt haben würde. Ich erlangte hierdurch Kenntniß von dem Grad der Achtung und dem Werth der Gefälligkeiten, die man gewissen Menschen, die uns Dienste leisten, bezeigen muß; sie sind bedingt durch ihre Stellung, ihre Vorliebe für ein unordentliches Leben und ihre Hinneigung zu schlechten Streichen.

Bei Andern wandte ich just die entgegengesetzten Mittel an, um zum nämlichen Ziel zu gelangen. Mir erschien ein Mensch bereits als unglücklich genug, wenn er soweit herabgekommen war, und ich glaubte mehr dabei zu gewinnen, wenn ich einen Solchen zu irgend einer Handlung verpflichtete, die geeignet war, die Seele zu erheben, statt sie noch mehr zu er-

niedrigen. Bei Mehreren ist es mir gelungen; ich erlangte ihre warnenden Mittheilungen, bezahlte sie und bedankte mich bei ihnen. Diese Klasse von Leuten besuchte mich auch dann noch als mich das Glück verlassen hatte; die Andern hingegen gaben mir nicht einmal ein Lebenszeichen von sich, Einige darunter wurden sogar meine Verleumder.

Diese wenigen Erfahrungen, die ich mir eigen gemacht hatte, gaben mir die Kühnheit die angewendeten Mittel weiter auszudehnen; ich sah bald ein, daß ich mich blos vor einem Schatten gefürchtet, denn ich hatte die Nachforschungen so weit getrieben, daß sie mir selbst fast unglaublich vorkamen. Als ich mein Bethaus auf diese Weise ausmöblirt hatte, nahm ich nun auch Bedacht darauf, Nutzen daraus zu ziehen. Die hohe Gesellschaft, wie jene des Handels und des Bürgerthums, theilt sich leicht in Koterieen ab; ich brauchte nicht lange Zeit dazu um meine Abtheilung zu machen, und war mit ziemlicher Genauigkeit dazu gelangt, so daß ich mich selten über die Namen jener Personen täuschte, welche zu einer und derselben Versammlung, zu einem Ball, oder was man damals eine Bouillotte nannte, gehörten, sobald ich nämlich davon unterrichtet war, daß eine solche in diesem oder jenem Hause stattfand. *) Man muß aber nicht glauben, daß man ein Gewicht darauf legte Alles zu wissen, was dort gesprochen wurde; man hätte dabei gerade dieselbe Mühe gehabt, irgend etwas Nützliches herauszufinden, als wenn man die Sandkörner am Meere hätte zählen wollen. Mit Aufmerksamkeit verfolgte man aber alle Spuren, ob diese Versammlungen nicht dazu benützt würden, falsche Gerüchte, schlimme Nachrichten, Kriegspläne oder Finanzprojekte in Umlauf zu setzen; die bos-

*) Die vornehme Gesellschaft und der Großhandel hatten ihre bestimmten Wochentage. Die Bourgeoisie hielt ihre Bouillotte ziemlich allgemein am Sonntag.

haften Neuigkeits-Kolporteure wählten sich gewöhnlich diese Orte aus, um falsche Nachrichten auszustreuen, denn sie wußten daß diese Gesellschaften aus Leuten bestanden, welche hinsichtlich der Interessen sehr leicht aufzuregen waren. Sobald ein derartiger Fall vorkam, hörte der Beobachter dem Erzähler zu, schloß sich näher an ihn an und verfehlte selten die Quelle zu entdecken, woher er die Nachricht geschöpft, welche die friedlichen Bürger beunruhigte.

Auf diese Weise war man dahin gelangt, die Liste aller Neuigkeits-Verbreiter zu erhalten, und sobald sie in die Lage geriethen, amtlich zurechtgewiesen zu werden, ließ man sie gleichzeitig auch die Rechnung ihrer frühern indiskreten Plaudereien mit bezahlen.

Es gibt zu Paris eine Klasse Menschen, die lediglich auf Unkosten der Leichtgläubigkeit und Einfalt Anderer leben: diese Leutchen haben ein Interesse Alles zu erfahren, ob wahr oder unwahr; sie haben einen laufenden Konto in welchem Alles notirt wird, was sie erfahren, mit diesen gemüthlichen Bagatellsachen bezahlen sie ihre Diners oder ihren Platz im Theater, sie tragen eine Neuigkeit herum um sie für eine andere auszutauschen. Für einen Polizeiminister sind dies köstliche Leute, er erwirbt sie ohne Mühe, indem er sie aus bösen Geschichten herauszieht, in welche sie sich hüten jemals wieder zu verfallen. Man bedient sich ihrer, um gewünschte Nachrichten in Umlauf zu bringen, oder um zu erfahren, wo Gerüchte herstammen, die man verschweigen möchte.

Die Intrigue geht stets voran, denn sie hat unaufhörliche Bedürfnisse, wodurch sie genöthigt wird, den Geist stets wach und thätig zu erhalten.

Ein Intrigant ohne Thätigkeit braucht nicht lange um in's Spital zu kommen, entwickelt er aber Thätigkeit, dann ist er sogar im Stande von einer Eierschale Wolle abzukratzen.

Ein Intrigant kennt die Liebesgeschichten aller seiner Freunde, er ist der Rathgeber des Liebhabers und der Geliebten, er entzweit und versöhnt sie, er studirt den Haß, die Leidenschaften, er beobachtet die ungeregelte Aufführung Anderer und setzt dieselbe mit seiner eigenen in's Gleichgewicht; es gibt wenig interessante Orte, wo er nicht Augen und Ohren hätte. Suchen Sie des Abends nach einem dem Vergnügen ergebenen Mann? Er weiß Ihnen zu sagen, bei welcher galanten Parthie er zu finden ist; bei welchem Restaurant er gespeist hat, oder in welchem Theater er gewesen ist. Handelt es sich um eine Unbesonnenheit? Er weiß an der Etikette den Inhalt des Sackes zu erkennen.

In der gesammten Welt gibt es keine Stadt, wo man ein Individuum, welches man sucht, schneller finden kann, als zu Paris.

Im Sommer, wenn die vornehme Gesellschaft auf ihren Schlössern sich befindet erfährt man weniger schnell, was man wissen will; aber dennoch gibt es ein sicheres Mittel, um unfehlbar zu entdecken, was man zu wissen für nützlich hält. Die Ausflüge, die man von den Schlössern aus macht, bieten einen mannigfaltigen Reiz.

Wenn man mit den Gewohnheiten der guten Gesellschaft nur einigermaßen vertraut ist, so erfährt man bereits vor Ablauf der schlechten Jahreszeit alle Ausflüge, die von Ende Juni bis November stattfinden sollen; man erfährt, daß in diesem oder jenem Monat, diese oder jene Gesellschaft in diesem oder jenem Schlosse sich befindet; daß sie einen Monat später nach einem anderen Orte übersiedelt. Auf diese Weise macht man die Rundreise einer ganzen Provinz, und selten kömmt es vor, daß jene Personen, welche die Lustfahrt mitgemacht haben, bei ihrer Rückkehr nicht erzählen, was sie gesehen und gehört haben;

und wenn man gern wissen möchte, was in einem dieser Häuser vorgefallen ist, so ist es höchst selten, daß man nicht auf die unschuldigste Weise erfährt, was man zu wissen für äußerst wichtig hält.

Die meisten dieser Schlösser unterhalten eigene Boten, welche die Briefe ihrer Gesellschaften nach dem nächstgelegenen Postbüreau tragen, und von dort auch die eingelaufene Korrespondenz zurückbringen.

Wenn es sich nun wirklich um ernste Dinge handelte, so würde es hundert Mittel geben um davon benachrichtigt zu werden; denn die Unschuld verstellt sich nicht, und wenn sie sich neben abgefeimten Leuten befindet, entdeckt sie sich und ihre Geheimnisse in treuherzigster Weise.

Nachdem ich die Pariser Gesellschaften klassifizirt hatte, beschäftigte ich mich damit, die Ueberwachung auf alle Handwerkerklassen auszudehnen, welche die Vorstädte bevölkern. Dieß berührte mich zwar weniger als den Polizeipräfekten; aber es war mir dennoch lieb, selbst die leisesten Spuren einer agitatorischen Bewegung aufzufinden, insbesondere für den Fall, daß mich die Berichte der Präfektur nicht befriedigt hätten: es geschah also blos aus Vorsicht. Ich hatte bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß das wirksamste Mittel meiner Verwaltung darin bestand, den Haß und die Feindschaft walten zu lassen, gerade wie es die Pflicht dieser nämlichen Verwaltung war, den hierdurch entstandenen Wirkungen zuvor zu kommen. Allerdings ist es gefährlich zu diesem Mittel zu greifen, und man muß eine feste Grundlage von Ehrlichkeit in sich fühlen, um nicht zu fürchten dasselbe zu mißbrauchen, oder selbst durch Berichte hintergangen zu werden, welche der Feindseligkeit oder einer besondern Leidenschaft ihre Entstehung verdankten. Ich machte auch nur Gebrauch von diesem Mittel, um Antecedenzien zu erfahren die mir fehlten, und die mir unentbehrlich

waren, um die Personen kennen zu lernen, mit welchen ich täglich verkehrte."

Aus diesem merkwürdigen Auszug läßt sich der Gesammtcharakter Savary's ganz ungeschminkt erkennen: die lächerliche Eitelkeit des Mannes, der willkürliche und in gemeiner Weise quälende Geist, den er in der Ausübung seiner Amtshandlungen vorwalten lassen mußte.

Herr Dubois war damals noch Polizeipräfekt, als der Herzog von Rovigo den Fouché ersetzte. Dieser Minister begann damit, sich der Ernennung der höhern Angestellten zu bemächtigen. Auf diese Weise machte er sich in seiner Regierung zum Diktator, indem er sich eine direkte und unmittelbare Handlung in der ganzen Ausdehnung ihres Umfangs zueignete, und entzog hierdurch seinen Untergebenen den natürlichen Nutzen, der sich als eine Klausel an ihre Verantwortlichkeit hing. Es war der Despotismus im Kleinen. Herr Dubois wagte es nicht dagegen anzukämpfen. Uebrigens ließ ihm auch die, alsbald auf den Ministerwechsel gefolgte Ungnade keine Zeit dazu, an Widerstand zu denken. Was den Baron Pasquier betrifft, welcher im nämlichen Jahr (14. Oktober 1810) Dubois ersetzte, so verwahrte er sich ebensowenig gegen die Usurpation des Ministers.

Savary debütirte durch Fehler, welche seine Unfähigkeit bezeichneten. So hatte er z. B. den wahnsinnigen Gedanken, die Herrschaft mit der Ausspionirung der Domestiken zu beauftragen. So wurde denn jedem Hausherrn oder jeder Hausherrin aufgegeben, dem Polizeikommissär, hinsichtlich aller männlichen und weiblichen Dienstboten, wenn sie ihren Abschied entweder selbst verlangten oder weggeschickt würden, einen in's Einzelne gehenden Bericht abzustatten; insbesondere sollte berichtet werden, was dieselben während ihres Dienstes getrieben.

Ein solches Polizeimittel führte die Nothwendigkeit einer

so schmählichen Angeberei mit sich, daß sie unausgeführt blieb, wie sie thatsächlich auch unausführbar war. Man hatte es bereits versucht, die Herrschaft durch die Dienerschaft auszuspähen zu lassen; es war dies ebenfalls ein schlechter aber doch ausführbarer Gedanke.

Dem Herzog v. Rovigo war es vorbehalten geblieben, die Contreparthie auf eine so schändliche und unpraktische Weise zu versuchen. Von der ersten Spionage hatte man behauptet, sie sei die Erfindung eines Herrn, der zum Lakaienstand heruntergesunken sey; von der zweiten hatte man gesagt, sie müsse nothgedrungen das Projekt eines zum Herrenrang emporgestiegenen Lakaien seyn.

Ein allgemeiner Widerwille zerbrach aber in der Hand des Herzogs v. Rovigo eine Waffe, die für den allgemeinen Frieden verderblich geworden wäre.

Ein anderer Gedanke des Herzogs v. Rovigo legt einen weitern Beweis von seiner Manie zur Reglementirung ab: er wollte nämlich, ebenso wie die Dienstboten, auch die Fiaker und Kabriolet-Kutscher, deren Zahl zu Paris damals 3000 betrug, zu Spionen benützen; diesem Gedanken mußte er aber entsagen, weil sich der Staatsrath demselben widersetzte.

Er wollte nämlich die Pariser Fiaker in Kompagnien zu je 25 abtheilen, und solche als ein Unternehmen ausschreiben; ein Unternehmer würde für eine oder mehrere Kompagnien unterschrieben, und eine Gesellschaft sich vereinigt haben, um ebenfalls für eine oder mehrere Kompagnien zu unterzeichnen. Die Wagen ein und derselben Kompagnie sollten sämmtlich von einer Farbe seyn, ebenso sollten auch die Pferde jeder einzelnen Kompagnie die nämliche Farbe haben. Die Kutscher sollten je nach ihrer Kompagnie einen Mantel von der nämlichen Farbe und einen Hut von Wachstuch tragen.

Er sah hierin mehr als einen Vortheil. Es gibt zu Paris

Fiaker, die eine aus 4 Zahlen bestehende Nummer führen, und die Menschen sind selten, welche große Zahlen auf den ersten Anblick behalten können, während Jedermann, sobald sie kompagnieweise nummerirt seyen, sagen könne: Ich hatte Nr. 20 der ersten Kompagnie. Nähme man des Nachts einen Wagen, so wäre dadurch, daß Wagen und Pferde einerlei Farbe haben, Jeder leicht in den Stand gesetzt, angeben zu können: Um diese und diese Stunde habe ich in dieser und dieser Straße einen gelben Wagen mit grauen Pferden genommen. Hierdurch war also bereits die Kompagnie bezeichnet, man durfte blos noch unter 25 Kutschern suchen, und wer sich um diese Zeit in dem fraglichen Stadttheil befand: was nur eine Bagatellsache war, weil Jene, die sich nichts vorzuwerfen haben, stets die Wahrheit sagen, und somit der Strafbare, wenn er sich nicht gleich zu erkennen gibt, am Ende allein noch übrig bleibt.

Man hat seither eine Kutscherordnung eingeführt und sieht, daß die Reglementirung seit Savary's Zeit Fortschritte gemacht hat, und sich nicht mehr mit derartigen Kindereien abgibt, die er in seinen Denkwürdigkeiten mit so großer Selbstgefälligkeit zur Schau trägt.

Diese Denkwürdigkeiten weisen fast auf jeder Seite nach, daß er sich für einen sehr großen Mann gehalten hat; an vielen Stellen des Buches zollt er seinem durchdringenden Geist eine in Weihrauch gehüllte Huldigung.

Handlungen grausamer Strenge, die Eröffnung einer weit größern Anzahl von Staatsgefängnissen, die sich mit Unglücklichen füllten, eine Entfaltung ärgerlicher Beaufsichtigung in Bezug auf Herrn v. Polignac und andere politische Gefangene; eine verdoppelte Strenge, sey es den zu Verdun gefangen gehaltenen Engländern gegenüber, oder andern Gefangenen; eine gegen die italienischen Priester, Bischöfe und Kardinäle, gegen

päpstliche Unterthanen, welche die Oberherrschaft Napoleons nicht anerkennen wollten, ausgeübte schändliche Strenge; endlich noch ein quälendes, rohes und aufreibendes Beaufsichtigungs-System, und dadurch für alle Klassen wie für jedes einzelne Individuum verhaßte Zustände: dieß Alles versetzte Paris in Betrübniß und Aufregung, die sich durch einen Spottnamen Luft zu machen suchte. Savary wurde nämlich Séide-Mouchard getauft.

Der Herzog v. Rovigo war bereits sehr verhaßt, was ihn aber noch vollständig in der öffentlichen Meinung zu Grunde richtete, war der Umstand, daß eine ausgebrochene Verschwörung keine andere Wirkung zur Folge hatte als die Einkerkerung des Ministers selbst, welcher beauftragt war derselben vorzubeugen und sie zu vereiteln. Der Leser hat bereits begriffen, daß es sich um die Verschwörung des Generals Mallet handelt.

Mallet war kein Wahnsinniger, er war ein kühner Mann. Als General wenig bekannt, hatte er sich bereits im Jahr 1802 bei der s. g. Senats-Konspiration blosgestellt, deren Seele Bernadotte, der Herd Frau v. Stael und er der Hauptagent gewesen war, — eine Verschwörung, in welcher der Polizeipräfekt Dubois den Fouché selbst als einen Mitschuldigen bezeichnet hatte. Nun blieb nichts anderes übrig als die Gesammtschuld auf Mallet zu laden.

Man setzte ihn gefangen. Als er bei Gelegenheit der Krönung und der damals verkündeten Amnestie seine Freiheit wieder erlangte, wurde er bei der italienischen Armee verwendet. Dort und nach seiner Rückkehr zettelte er gegen den Kaiser neue Verschwörungen an, kompromittirte hierdurch bald Brune bald Massena und endigte damit, daß er im Jahr 1808 in den Festungsthurm zu Vincennes gesperrt wurde. Im Schatten dieses Gefängnisses brütete er jenen Verschwörungs-

plan aus, welchem sich die Gegner aller Parteien anschließen sollten. Mit einer jener geistigen Fähigkeiten begabt, mittelst deren man Reiche umstürzt, mit jenem Muth der Seele ausgerüstet, wodurch Alles möglich gemacht wird, und unfähig zu einer jener feigen Verräthereien an sich selbst, wodurch die Projekte gewöhnlicher Menschen zu Grurde gehen, organisirte und operirte Mallet ganz allein (denn wenn er auch Werkzeuge hatte, so ist immerhin erlaubt zu leugnen, daß er jemals Mitschuldige gehabt hat); Mallet allein, sagen wir, faßte den Plan, er allein brachte jene mit so außerordentlicher Kühnheit und Geschicklichkeit angelegte Verschwörung, wovon sowohl die ältere wie neuere Geschichte kein Beispiel aufzuweisen hat, zum Keimen. Napoleon war abwesend. Paris war fast vollständig von Truppen entblöst, Mallet dachte somit, daß er sich, begünstigt durch seine hohe Stellung als General, ohne Schwertstreich der Hauptstadt des Reiches bemächtigen könne, und er that es auch.

Während einiger Stunden war Mallet Herr von Paris. Ein Sergeant der Stadtgarde, den er zu seinem Sekretär und zu seinem Adjutanten machte, ein polternder und geschwätziger Abbé, den er vorerst als spanische Wand und später als Faschine verwendete; endlich zwei Gefangene, seine Waffenbrüder, die Generäle Guidal und Lahorie, die er als offizielle von den Soldaten anerkannte Zeichen benützte, obgleich die Soldaten selbst von nichts wußten: dieß waren die Mittel, worüber Mallet verfügte und deren er sich bediente.

Bei diesem so äußerst kühnen Unternehmen kam den Verschwornen Alles gelegen. Sobald die Art der Ausführung lediglich nur von einem einzigen Manne abhing, und sobald dieser Mann die volle Zuversicht zu sich selbst, die nöthige Entschlossenheit und den rechten Muth besaß, waren gewiß alle

Wahrscheinlichkeitsbedingungen hinsichtlich des Erfolges erfüllt, das Uebrige mußte dem Zufall überlassen bleiben.

Wenden wir nun aber auch einen Blick auf Jene, deren Händen, während des Kaisers Abwesenheit die Gewalt anvertraut war. Der Erzkanzler Cambacérès, der die oberste Gewalt besaß, war ein feiger und verrätherischer Mann. Unter den Ministern blähte sich Savary auf, weil er die Polizei versah, die sich aber ihm gegenüber in Bezug auf Mittheilung von Entdeckungen ganz stille verhielt. Dieser Mann, ein steifer Gendarmerieoffizier, war ebenso nichtig in politischen wie in Staatsgeschäften. In zweiter Reihe kam nun der Polizeipräfekt Pasquier, ein herrlicher Beamter, sobald es sich darum handelte über Straßenkoth und Straßenlaternen Anordnungen zu treffen, oder die Marktpolizei, Spielhäuser und Freudenmädchen zu überwachen, sonst aber jedes gesunden Sinnes baar, ein Vielschwätzer, ohne Takt und zur Nachforschung gänzlich unfähig. So viel in Bezug auf die Civilbeamten.

Gehen wir zu den Militärpersonen über, so finden wir die Säbelherrschaft unter den Händen Hullin's, Kommandanten von Paris einem verknöcherten aber festen Soldaten, in politischer Hinsicht aber ebenso linkisch und schlaff wie die Andern.

Es muß hier bemerkt werden, daß die Ausübung der Gewalt für die hervorragendsten Beamten zu einer Art von Mechanismus geworden war; sobald es darüber hinaus ging, kannten sie weiter nichts mehr als den passiven Gehorsam; ferner sey es hier nebenbei erwähnt, und in Folge davon daß die Kaiserin Maria Louise zu St. Cloud residirte, die Garnison von Paris nicht aus jenen alten fanatisirten Truppen bestand, bei denen schon der bloße Name des Kaisers Alles in Feuer und Flamme setzte; die Garnison bestand vielmehr aus ganz neu organisirten Schaaren, die meistens von alten patriotischen

Offizieren kommandirt wurden, während bei den hohen Beamten bereits die Unruhe wegen des Ausgangs der moskowitischen Expedition, die Sicherheit zu erschüttern begann. Was das Volk betrifft, so unterstützte er das Unternehmen der Verschwornen durch jene Gewalt der Trägheit, die den schlechten Regierungen von jeher so nachtheilig war. Aus all dem läßt sich leicht ermessen, daß Paris mittelst eines geschickt und kräftig geführten Handstreiches dem ersten Besten in die Hände fallen konnte.

Die so bedeutende Entfernung des Kaisers, die Unregelmäßigkeit und öftere Unterbrechung der Kuriere, die dadurch vermehrte Unruhe und Vorbereitung der Geister gestattete auch Jenem alle Glückszufälle für sich in Rechnung zu bringen, der es zu wagen verstand, in einem Augenblick der Bestürzung und des Schreckens nun plötzlich hervorzutreten.

„Der Kaiser ist todt; ein Dekret des Senats schafft die kaiserliche Regierung ab!" Dieß war die Spitze der Verschwörung, deren Bewegungskraft und Oberhaupt Mallet war. Er selbst hatte den Senatus Consultus fabrizirt, wodurch die kaiserliche Regierung abgeschafft wurde.

Es war am 23. Oktober 1812. Napoleon kämpfte damals mit den Russen, mit den Elementen und dem Hunger, vierhundert Stunden von Paris entfernt, — da zieht Mallet, der sich damals in einem Krankenhaus in der Vorstadt St. Antoine befand, seine Generalsuniform an, begibt sich nach dem Stadthause, zeigt dort den Tod des Kaisers und die Nothwendigkeit an, ein Lokal herzurichten, wo man eine Versammlung abhalten könne, die sofort über die zu ergreifenden Maßregeln zu beschließen habe. Die Truppen mehrerer Kasernen hatte er schon zum Voraus bereit gehalten, sich auf den Place de l'Hotel de Ville zu begeben, und sie begaben sich auch wirklich dahin. Von hier ging Mallet zu Savary, erklärt ihm,

daß er Befehl habe ihn zu verhaften, daß die Regierung geändert und er beauftragt sey, den Minister nach dem Gefängniß: „La Force“ abführen zu lassen.

Savary läßt sich ohne Discussion, ohne Widerstand abführen. Dieser Schlag hat ihn vernichtet. In der Force trifft er den Polizeipräfekten Baron Pasquier, den das nämliche Schicksal betroffen hatte.

Als dieser doppelte Streich geführt war, eilt Mallet auf den Vendomeplatz zum General Hullin, Kommandanten von Paris; hier aber mißlingt die Verschwörung, eine Doppelthüre macht Alles verloren, das Geschrei einer Frau ändert die Lage der Dinge. Hullin war bereits verhaftet und hatte Mallet seinen Degen übergeben, als Frau Hullin bittend und in Schmerz versunken im Namen ihres Gemals die Vorzeigung des Verhaftsbefehls verlangt. Mallet antwortet mit einem Pistolenschuß, den er auf den General abfeuert. Frau Hullin entflieht; ein Soldat wird durch eine Nebenthüre weggeschickt um Hülfe zu holen, und dieser Nebenausgang war unbesetzt. Dieser Mann konnte also ungehindert hinausgehen, und kam auch in der That mit der Wache zurück. Der Vorstand des Generalstabs, Herr Doucet, verhaftet nun Mallet, und mit der Verschwörung war es vorbei.

In der That werden nun alsbald die Generäle Guidal und Lahorie ebenfalls verhaftet, und nach der Force gebracht, aus welchem Gefängniß nun der Herzog v. Rovigo und der Baron Pasquier tief beschämt und mit hängenden Ohren herauskamen. Mallet, Guidal, Lahorie, der Oberst Soulier und einige Subaltern-Offiziere bezahlten diesen kühnen Versuch mit ihrem Leben.

Obgleich dieses Komplott mißlungen war, so hatte es dennoch der Dynástie Napoleons dadurch einen Stich in's Herz versetzt, daß ein für deren Gründer wie für dessen Familie und seine

Anhänger trauriges Geheimniß an den Tag kam: daß nämlich die Napoleonische Dynastie ohne alle Zukunft sey und mit der Person des Gründers auch verschwinden werde.

Die vollständige Mystifikation der Polizei bei dieser Verschwörung gab Veranlassung, sich über die beiden eingesperrten Polizeivorstände lustig zu machen. Zugleich erkannte man auf's Neue und mehr als je die große Wahrheit, daß die Polizei, trotz des großen Apparates, womit sie sich umgibt, ein unnöthiges Räderwerk sey, wenn ein einzelner, gefangener Mann konspiriren, das Gelingen seiner Verschwörung vorbereiten, Gefängnisse öffnen, in Kasernen vordringen, die Soldaten mit sich fortreißen, die höchststehenden Staatsbeamten überraschen und verhaften konnte; der, mit einem Worte, sobald er nur mehr Glück gehabt hätte, die Lage des Kaiserreichs hätte ändern können . . . Wer hatte ihn gewarnt? Niemand. Welchen Widerstand hatte man ihm entgegengesetzt? Keinen. Wer hat das Gelingen vereitelt? Nur ganz allein der Zufall, und keineswegs die Polizei, trotz ihrer mit Gewalt, Geschicklichkeit und Schlauheit so sehr prunkenden Außenseite.

Soviel steht fest, daß der Herzog von Otrante, obgleich abwesend und unsichtbar, dennoch die Seele dieses unglaublichen Streiches war. Auf diese Weise höhlte Fouché mit jedem Schritt den Boden des Kaiserreichs aus und Alles, was der Kaiser thun konnte um seine Minen zu vereiteln, sicherte gerade um so mehr den Erfolg seiner Gegen-Minen.

Als Napoleon nach der Katastrophe von Moskau sich entschloß nach Frankreich zurückzukehren, um Hülfe an Menschen und Geld zu holen, erwartete man allgemein die ganze Galle seines Grolles würde sich über seinen Minister Savary und seinen Polizeipräfekten Pasquier ergießen. Es geschah aber nicht; der eine blieb in der untergeordneten Stellung, aus welcher die Restauration ihn erlöste um ihn so hoch emporsteigen zu lassen,

und Savary, obgleich durch den Spottnamen: „Duc de la Force“ lächerlich gemacht, behielt dessenungeachtet, zum großen Erstaunen der Höflinge und des Publikums, das Vertrauen seines Herrn. Ein einziges Opfer bezahlte bei dieser Veranlassung für Alle zusammen. Der Staatsrath und Seine-Präfekt, Graf Frochot, hatte die Schwachheit begangen, die Erzählung Mallets für wahr zu halten, und deswegen auch den Befehl ertheilt, der provisorischen Regierung das Stadthaus zur Verfügung zu stellen. Zur Strafe dafür ward er in einer Staatsrathssitzung, in welcher die Sache vorgetragen, plädirt und abgeurtheilt wurde, feierlich abgesetzt.

Je trüber sich die Ereignisse gestalteten, desto mehr Strenge und wahnsinnige Wuth entwickelt der Herzog v. Rovigo, mit allen erdenklichen Mitteln suchte er die Verschwörer zu überraschen. Man warf ihm bereits seine Betheiligung an dem Tode des Herzogs v. Enghien, Pichegru's, des Obersten Wright, des Marquis v. Aché, der auf eine so scheußliche Art durch Frau v. Vaubudon ausgeliefert worden ... vor. Man machte ihm weiter zum Vorwurf, der Massakrirung der Bewohner der Stadt Caen, die von dem damaligen Präfekten des Calvados, Baron Mechin, anbefohlen und geleitet worden war, nicht fremd geblieben zu seyn.

In seinen Memoiren hat sich Savary, in Bezug auf die gewöhnliche Verfahrungsweise seiner Verwaltung höchst sonderbare Geständnisse entschlüpfen lassen. Je mehr ich voranschritt, ruft er aus, destoweniger vermocht ich zu begreifen, daß ein großer Staat eine Verwaltung nöthig haben sollte deren ganze Schwäche, um nicht geradezu Nullität zu sagen, ich fühlte; wohl sah ich den Zustand des Horizontes, aber die Ursachen davon kannte ich nicht.

Ich konnte wohl, wie dies damals üblich war, Lärm schlagen, um denselben wieder zu besänftigen, was mitunter

seinen Nutzen haben mag; ich habe dieß auch gethan, so oft ich die Absicht hatte, die Leute glauben zu machen, daß ich von einem gewissen Gegenstand, den ich eben ergreifen wollte, noch weit entfernt sey, oder von dem ein einziger Blick entfernen konnte.

Handelte es sich darum, die Geheimnisse fremder Höfe zu durchdringen, so verführte man eilends irgend einen Subaltern-Angestellten einer Gesandtschaft. Sobald man den besondern Geschmack und die Gewohnheiten eines Menschen kennt, sagt der Minister, dann gehört er Jenem an, der ihn zu befriedigen versteht. Ich habe in dieser Kunst des Menschenverderbens derart geschickte Agenten gekannt, daß sie Jenen, der ihnen widerstand, zum Spieler machten, ihm Alles sein Geld abgewannen, sogar auf Kredit mit ihm spielten und stets gewannen; und als sie ihn endlich in diese Lage versetzt hatten, fingen sie mit ihm zu unterhandeln an, und zur Schande der Menschheit muß es gesagt werden, daß sie ihr Ziel fast immer erreichten. Jene, für welche das Spiel keinen Reiz hatte, waren gewöhnlich für Weiber zugänglich, und unter diesen gibt es eine Menge, die so vielfache Richtungen, Erfahrungen in sich vereinigten, daß ihnen nur wenig Dinge unmöglich waren.

Mit Erbrechen und Durchstöbern von Korrespondenzen verschaffte man sich Kenntniß von den Partien welche sich bildeten, um zusammen in die böhmischen Bäder, nach Baden, Achen &c. &c. zu gehen. Man beauftragte nun einen unseren „Angenehmen“ mit der Aufpasserstelle, welcher es gar nicht besser verlangte als sich dort herumzutreiben und zu sehen, was die Liebhaber von Spiel und Vergnügen für ein Leben führten.

Die merkwürdige Geschichte von dem weißen Neger dürfen wir hier nicht übergehen. Diese Geschichte ist dermaßen burlesk,

daß man sie fast nicht glauben kann, und dennoch glaubte sie Savary.

Eines Tages erhielt der Polizeiminister die Nachricht, ein aus der neuen Welt abgesandter Mörder werde nach Frankreich kommen, um das Leben des Kaisers zu gefährden. Dieser Mann, Namens Gabriel Timothée, ist ein Kaffer und dem englischen Kabinet, dem Ex-König von Schweden, dem Grafen v. Lille (Ludwig XVIII.) und dem Kaiser von Rußland verkauft. Dieser Elende soll den Kaiser Napoleon vermittelst einer vergifteten Nadel tödten, und überdieß soll der Abscheuliche, um der Wachsamkeit der Polizei zu entgehen, je nach Belieben sich schwarz oder weiß, d. h. also zum Neger oder zum Weißen machen können, wie es die Umstände erforderten.

Auf der Stelle und in Gemäßheit dieser kostbaren Entdeckung werden nun alle Präfekten, Unterpräfekten, Maires und sonstige Gemeindebeamte von dem Minister aufgefordert, alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen um des weißen Negers habhaft zu werden. Anstatt aber den fabelhaften Neger zu greifen, bemächtigte man sich einer Menge ehrlicher Leute, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß man sie überführen konnte eine gebräunte Gesichtsfarbe zu haben und von einer überseeischen Reise zu kommen. Die Katastrophe rückte inzwischen stets weiter voran. In der Nacht vom 30. auf den 31. December 1813 begab sich Savary nach den Tuilerien, dem Kaiser eine Note zu überreichen und ihn zu bestimmen, die Deputirten des gesetzgebenden Körpers, Mitglieder der famosen Adreßkommission, zu verhaften. Er verlangte, daß man dieselben ohne Aufschub durch einen Spezialgerichtshof aburtheilen lasse, dessen blutiger Spruch innerhalb zweistündiger Frist vollzogen werden sollte. Man behauptet daß er beifügte:

— Sire, es bedarf dieses zweiten Bandes des Herzogs von Enghien.

— Narr der du bist, erhielt er zur Antwort, der geringe Beifall, welchen der erste Band erhielt, muß entmuthigen einen weitern folgen zu lassen. Abgesehen davon, hatte ich damals einen Pakt mit dem Siege geschlossen, nun aber hat man uns geschlagen.

Savary fügte im Weggehen bei, für den Fall, daß Seine Majestät anderer Meinung werden sollte, genüge eine einfache Mittheilung, und innerhalb drei Stunden sey die Sache abgemacht.

Als Napoleon abreiste, um diesen erhabenen und traurigen französischen Feldzug zu unternehmen, erhielt Rovigo die ausgedehntesten Vollmachten. Fouché hat das Original dieses Aktenstückes in den Händen gehabt. Mit Ausnahme der Kaiserin und des Königs von Rom, der Damen v. Montesquiou und v. Montebello, konnten alle Uebrigen, Männer wie Weiber, Hohe und Höchste, sogar die Könige Joseph und Jerome, der Fürst Erzkanzler, der Fürst Erzschatzmeister, die Senatoren, Minister, Staatsräthe, Bittschriftenmeister, Auditoren, Deputirte, Richter, Militärs aller Grade, Beamte jeden Ranges verhaftet, verurtheilt und auf Betreiben des Polizeiministers hingerichtet werden, sobald dieser den auf der That ertappten Beweis des Einverständnisses mit dem Feinde erlangen würde. Durch eine sehr sonderbare Restriktion besagte eine Note, die sich neben dem Namen des Prinzen von Benevent befand: „Gegen diesen Letztern wird man außer den ersten Klugheitsmaßregeln nichts Entscheidendes vornehmen ohne vorerst dem Kaiser referirt zu haben, dessen Antwort man nur schriftlich zulassen wird und zwar mit jenem Zeichen versehen, welches dem Herzog v. Rovigo bekannt ist:

NAP . . .“

Dieses schreckliche NAP . . ., welches einen Thron gewährte oder ein Diadem zerbrach!

Die verzweifelten Maßregeln, zu welchen Savary in den letzten Augenblicken, wo er die Polizei verwaltete, griff, hatten die öffentliche Meinung dermaßen aufgebracht, daß ihm entweder die Verbündeten oder die Franzosen einen ziemlich schlimmen Streich gespielt hätten. Er erkannte die schlimme Lage, die Angst erfaßte ihn, und was er immerhin auch sagen mag, soviel steht fest, daß nur allein durch sein Drängen die Flucht der Kaiserin, und der Sturz des kaiserlichen Thrones erfolgte.

## Elftes Kapitel.

### Die Sittenpolizei.

Die Sittenpolizei gehört zu den delikatesten Zuständigkeiten der Polizei. Es gehört hier zu unserer Aufgabe anzudeuten, in welcher Weise man in dergleichen Materie zu verfahren gewohnt war.

Im Monat September 1813 theilte der Polizeiminister, Herzog von Rovigo, dem Polizeipräfekten, Baron Pasquier, die Klagen mit, welche ihm hinsichtlich der Zahl und der Liederlichkeiten der Versailler Freudenmädchen zukämen. Der Präfekt beeilte sich diesen Klagen zu begegnen.

Aus der Korrespondenz seiner Agenten ist ersichtlich, wie er sich hiebei benahm und welchen Schwierigkeiten er begegnete.

Der mit einer Sendung in dieser Angelegenheit betraute Friedensoffizier schreibt ihm unterm 28. September 1813 aus Versailles:

„Ich habe mich nach dem Hotel des Herrn Grafen v. Gave, Präfekten der Seine und Oise, begeben. Nachdem der Herr Graf von dem Briefe Kenntniß genommen hatte, welchen Seine Excellenz der Herr Polizeiminister an ihn ge-

richtet, rief er den Herrn Kommissär Billaud herbei, mit dem er noch für denselben Abend eine Operation verabredete. Wir begaben uns auch in der That, von der bewaffneten Gewalt begleitet, um 8 Uhr Abends nach den beiden Sälen in der Rue du Potager und du Vieux Versailles. Dort angelangt, fanden wir eine große Menge Militärs, Lanciers, Ehrengardisten in Gesellschaft leichtfertiger Dirnen. In den ebengedachten beiden Ballokalen verhafteten wir 21, und ließen sie vorerst in einen disponiblen Saal auf der Mairie führen, wo sie die Nacht über blieben.

Heute früh 1/26 Uhr begaben wir uns mit zwei Inspektoren und sechs Gendarmen in verschiedene Maisons garnies im südlichen Stadtbezirk. Elf Weiber der schlechtesten Gattung, welche mit Militärs zu Bette lagen, wurden dort verhaftet und nach dem obenbesagten Haftlokal geführt.

Alle Prostituirten, 32 an der Zahl, wurden gegen Mittag auf Befehl des Herrn Präfekten nach dem Arresthause abgeführt.

Diese beiden Operationen, wobei mich der Herr Polizeikommissär unterstützte, wurden mit vollständigster Ruhe vollzogen.

Zu Versailles sind blos 23 Mann Gendarmerie stationirt, die in diesem Augenblick sehr viel mit der Beaufsichtigung der Refractairs, die als Rekruten nach dieser Stadt kommen, zu thun haben. Es wird mir daher nicht wohl möglich werden, diese Frauenzimmer noch heute nach der Petite force führen zu lassen, hingegen wird dies morgen geschehen können.

Es bleibt hier noch viel zu thun übrig; die Straßen nach St. Cyr Veroflay, Ville d'Avray, Montreuil und der Wald von Satory sind ganz angefüllt mit Frauenzimmer ohne Asyl und völlig verwildert. Man hat mich versichert, daß viele dieser unbändigen Dirnen in dem Walde schlafen und sich des Tages über auf der Landstraße umhertreiben.

Der Herr Generalprokurator, den ich die Ehre hatte zu besuchen, schien mir mit den ergriffenen Maßregeln sehr zufrieden, denn er äußerte gegen mich, daß er sie von größtem Interesse für die Regierung halte."

Die 45 Dirnen, die man auf dieser Treibjagd aufgefangen hatte, wurden nach dem Gefängniß „La petite force" abgeliefert, und zwei Tage später lieferte der seine Operationen fortsetzende Polizeibeamte noch 8 weitere Exemplare an den nämlichen Bestimmungsort ab. Die Unordnung führt zur Willkür, und die Willkür ruft ihrerseits die Unordnung hervor. Wie nun aus solchem Zirkel herauskommen? . . .

So nützlich diese Operation auch war, so scheint es doch, daß sie von Seiten der Verwaltung zu Versailles zunächst Widerstand erfuhr.

Der Polizeibeamte, der mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt war, hatte am 13. August 1813 an Herrn Pasquier geschrieben: daß er sich zu dem Herrn Grafen von Gave begeben habe, um ihn von seiner Sendung in Kenntniß zu setzen und von ihm die nöthig scheinenden Verhaltungsbefehle zu erhalten. Dieser Verwaltungsbeamte habe ihm aber nach Durchlesung eines Briefes, den ihm in der fraglichen Sache ein Kollege, Hr. Real, geschrieben hatte, gesagt: daß die Beamten der Pariser Polizei derartige Maßregeln zu Versailles nicht könnten vollziehen lassen; daß er nebenbei zum Vollzug einer derartigen Operation, falls er eine solche für nöthig erachte, weder der Beihülfe uoch des Einschreitens der Pariser Polizei bedürfe.

Herr Pasquier theilte dieses Hinderniß Herrn Real unverzüglich mit, welcher auch nicht zögerte dem Herrn Präfekten zu Versailles einen neuen Brief zu schreiben:

„In Betreff der Weigerung, welche Sie haben laut werden lassen, um Herrn Ducoudrai, den Herr Baron Pasquier

und ich mit einem polizeilichen Auftrag nach Versaille gesendet hatten, nicht amtlich zu verwenden, weil dieser Friedensoffizier nicht mit höhern Befehlen versehen sey, wird Ihnen zu wissen gethan, daß es gerade in Gemäßheit höherer Befehle geschah, daß der Herr Polizeipräfekt die fragliche Absendung anordnete, indem sein Agent durch meine Dazwischenkunft mit den Befehlen des Ministers versehen war. Uebrigens werde ich Seiner Excellenz (dem Herzog v. Rovigo) Ihre mir in dieser Angelegenheit gegebene Antwort unterbreiten."

Ein Brief des Letztern wurde demgemäß an den Baron Pasquier gerichtet, in welchem der Minister, indem er die Gründe wiederholte, die ihn veranlaßten die Aufhebung der Freudenmädchen zu Versailles zu verfügen, denselben auffordert, Befehl zu geben, die nämliche Operation zu wiederholen und zwar an dem Tage, welchen Herr Pasquier auszuwählen für gut finde.

In Folge eines vom Polizeipräfekten hierauf erlassenen Befehls, kehrte der mehrgenannte Polizeibeamte abermals nach Versailles zurück, und vollzog dort die bekannten Verhaftungen, wofür die Ausgabe keine beträchtliche war. In Bezug hierauf legte am 8. Oktober 1813 der Polizeipräfekt dem Minister folgenden Bericht vor:

Herr Herzog!

Die im vergangenen Monat mit der Erlaubniß Eurer Excellenz zu Versailles vorgenommene Verhaftung der in dieser Stadt zusammengeströmten Freudenmädchen, welche die dortige Ehrengarde und sonstige Militärs mit Krankheiten überhäuften, ist heute mit dem erwünschten Erfolge vollzogen worden. Ich habe mir die durch diese Maßregeln entstandenen Kostenrechnung vorlegen lassen, wornach die einzelnen Posten zerfallen:

1) Für Reise-, Aufenthalts-, Logis- und Nahrungskosten des abgesandten Friedensoffiziers und seiner bei-

den Inspektoren, nebst kleinern Ausgaben und Entschädigung der Gendarmen . . . . . . 388 Frc.

2) Für den Transport der 56 verhafteten Frauenzimmer nach Paris . . . . . . . . . . 60 —

3) Ferner, da ich mit dem von dem Friedensoffizier Ducoudrai und seinen beiden Inspektoren bei dieser Operation bewiesenen Eifer und ihrem klugen Benehmen zufrieden war, so halte ich für gerechtfertigt, dem Erstern 100 Franken den beiden andern 52 Franken Gratifikation zu bewilligen . . . 152 —

zusammen 600 Frc.

Ich habe die Ehre Euere Excellenz zu bitten, diese Ausgaben gutheißen und deren Ausgleichung durch die Kasse Ihres Ministeriums und zwar zu Handen des Herrn Armaud, Kassier meiner Präfektur, geneigt verfügen zu wollen.

Der Staatsrath

gez. Pasquier.

Wir sind gerne auf diesen Gegenstand näher eingegangen, weil daraus mehr als eine Lehre gefolgert werden kann, inwiefern die Polizei bei derartigen Veranlassungen verfuhr. Die Gesetze sind hier unzulänglich und nur die Umstände allein schaffen hier die Antecedenzien, wornach sich in der Folge die Verwaltung richtet.

Die Polizei, hinsichtlich der Freudenmädchen in ihren Beziehungen zum Militär, ist eine der schwierigsten Branchen dieser Verwaltung, schwierig gemacht durch die tausendfältigen Unordnungen, welchen sie täglich zu steuern hat, insbesondere wegen der Vorliebe dieser Mädchen für Soldaten und Militärpersonen: ein Umstand der sich dadurch erklärt, weil der Soldat großmüthig gegen sie ist, weil er nebenbei nicht wie die furchtsamen Liebhaber der andern Klassen Angst davor hat, in der

Stadt bekannt zu werden, sich an öffentlichen Orten mit ihnen zu zeigen; und endlich, weil der Soldat auf Bällen und in Wirthshäusern gewöhnlich der eifrige Vertheidiger dieser Fräuleins ist, geschehe es auch blos aus einem gewissen Korpsgeist und in Folge des Respekts, welchen, wie er behauptet, die Pekins vor seiner Uniform haben müssen, aus diesen so wie aus verschiedenen andern Gründen, ihr gutes Herz nicht ausgeschlossen, sind diese Mädchen dem Soldaten übermäßig ergeben.

Wenn sie dieser Vorliebe wegen mitunter auch einer schlechten Behandlung von Seiten des Militärs sich aussetzen, so lassen sie sich durch derartige Mißstände nicht abschrecken, denn diese Rohheiten fallen bei ihnen nicht so sehr ins Gewicht. Anders verhält es sich mit den Civilisten, diese sind weit mehr Zieraffen, weit unverschämter, obgleich nicht minder lasterhaft. Im weitern Gegensatz rufen die Heftigkeit und Zuchtlosigkeit der Soldaten Ereignisse hervor, die das strenge Einschreiten der Militärvorgesetzten nöthig machen; was auch das einzige Mittel ist, zu welchem die Polizei ihre Zuflucht nehmen kann, namentlich unter Umständen, die wir nachfolgend berühren werden.

Ein Korporal der 6. Kompagnie des 72. Linienregiments, Namens Lauret, befehligte in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1810 die Wache der Briefpost in der Straße Jean Jacques Rousseau.

In dieser Eigenschaft dirigirte er gegen 1/2 11 Uhr Abends eine Patrouille, welche in der Straße Croix des petits Champs vor einem Bordell anlangte, und befahl den dort an der Thür stehenden Freudenmädchen, sich augenblicklich in das Haus zurückzuziehen.

Die Dame Rouselle, Vorsteherin des Hauses, bemerkte dem Korporal, daß es noch nicht Zeit hiezu sey. Ein Wortstreit erhob sich zwischen dem Korporal und dieser Frau, welche mit einer gewissen Heftigkeit und unter Mißhandlungen bis

zur Lyceumswache geführt und dort bis zum andern Morgen festgehalten wurde, wo sie der herbeigekommene Kommissär, nachdem er von der Vorfallenheit sich unterrichtet hatte, in Freiheit setzte.

Auf seinem Rückwege durch die Straße Croix des petits Champs begegnet der Korporal Heuret einem Mädchen der Dame Rouselle, dann einem andern aus dem Hause der Dame Lacour in der Straße des deux Ecus; er führt beide auf seinen Wachposten in der Straße Jean Jacques Rousseau. Dort angekommen, schlägt der Korporal dem ersten der beiden Mädchen, Rosa Boubert vor, sie in Freiheit zu setzen, wenn sie einwillige die Nacht mit ihm zuzubringen. Der Vorschlag wird angenommen, Heuret verläßt seinen Posten und begibt sich mit seiner Gefangenen in das Haus der Frau Rouselle, welche in diesem Augenblick auf der Lyceumswache saß; er bleibt die ganze Nacht dort, und kehrt erst am Frühmorgen auf seinen Posten zurück.

Während dieser Zeit war das andere Mädchen, Namens Rosa Robert, welches in der Rue des deux Ecus bei der Dame Lacour wohnte, auf der Wache ebenfalls belästigt worden; es bat daher der Korporal, er möge erlauben, daß man bei der Dame Lacour einen Shawl für sie holen lasse. Ein Militär übernahm diesen Auftrag und kehrte eine halbe Stunde darauf mit der Dame Lacour zurück, welche die Freilassung des Mädchens Robert verlangte. Nach längern Debatten entschloß sich der Korporal Heuret, der damals seinen Posten noch nicht verlassen hatte, dasselbe durch 2 Mann Wache nach Hause führen zu lassen; aber fünfzig Schritte von der Wache entfernt, kamen weitere drei Soldaten herbei und begleiteten die erstern bis zur Wohnung der Dame Lacour, wo man ihnen Branntwein nebst 20 Sous anbot, welche sie aber nicht annehmen wollten. Einer von ihnen ließ sich beim Eintritt in das Haus zu dem Gedanken verleiten, das Mädchen Robert

bis in den Hintergrund des Hausganges zu zerren, wo er ohne alle weitere Umstände sie durch einige Faustschläge zwang, sich seinen Rohheiten zu überlassen. Es hieß dies wie in einem eroberten Lande sich aufführen, wo man keine Zeit hat erst um die Gunst der Frauen sich zu bewerben, und ihnen daher mit Schlägen den Hof macht. Auf die Beschwerde der Dame Lacour, welche schrie daß man kein Recht besitze, ohne allen Befehl während der Nacht in ihr Haus einzudringen und solche Ausschweifungen sich zu erlauben, hielten es die Soldaten für räthlich das Haus zu verlassen, jedoch nicht ohne vorher angezeigt zu haben, daß sie jedenfalls am Morgen zum Frühstück wieder kommen würden. Zwei darunter kamen auch in der That und ließen, um sich als Helden aufzustutzen, denen die Furcht ein unbekanntes Wesen ist, einige Großthuereien laut werden; aber Herr Lacour, ein ziemlicher Haudegen, der gerade anwesend war und schon ganz andere Kerle gesehen hatte, stopfte ihnen das Maul, und sie gingen ihres Weges.

Derartige Liebenswürdigkeiten waren während einiger Jahre ziemlich gewöhnlich. Bis zum Jahr 1814 hatten sich die Truppen sehr bemerklich in die Polizeisachen gemischt, was die Unordnung bedeutend vermehrte; es verging fast keine Nacht, wo die Patrouillen sich nicht auszeichneten durch schlechte Aufführung, besonders in Betreff der Lustdirnen, die für die Helden zu fünf Sous per Tag zu Marterhölzern wurden.

Selten erfolgten Klagen, weil sich der Korpsgeist mit einmischte; man mußte Schritt für Schritt ankämpfen um diesen Scandal zu unterdrücken, von dem das Publikum kaum etwas wußte und noch weniger darüber in Sorgen war, weil es eine verachtete Klasse betraf, wo die Stimme der Gerechtigkeit in der Dunkelheit der Bureaux und der Polizeiberichte verhallte.

Hinsichtlich der Schandthat des Korporals Lauret fand man für nöthig ein Exempel zu statuiren. Man wandte sich an den

Kommandanten der Stadt Paris, den Herrn General Linois; die Strafe fiel streng aus, und wurde mit mehreren Monaten Gefängniß für strafbare Militärs geahndet. Die Rekruten begriffen endlich, daß die der Prostitution verfallenen Mädchen, sey es aus Neigung oder Elend, nicht ungestraft zu ihren Spielzeugen und Opfern werden durften; im Grund aber waren sie äußerst erbost darüber.

Die Platz-Kommandantur reichte ihrerseits bei der Polizei Klagen ein hinsichtlich der bedauerlichen Beziehungen der Soldaten und Unteroffiziere zu den Freudenmädchen. Es gibt in dieser Hinsicht nur zwei wirksame Mittel der Reform. Der berühmte und skeptische Bayle, Protestant und Sittenlehrer, verlangte, daß das erste dieser Mittel, welches schnell aber heftig wirkt, Heinrich IV. gegenüber und in dem Interesse des Ruhmes dieses Königs, der in der That ein großer Weiberjäger war, zur Anwendung komme. Diese Operation — was sich leicht begreifen läßt — konnte aber nicht auf den Armeebefehl gesetzt werden, weil das Vaterland unter dieser Bedingung keine Vertheidiger mehr fände.

Das zweite Mittel bestände darin, in dem Lande, das von dieser Pest, welche ganze Generationen verderbt, bis auf das Mark der Knochen angesteckt ist, eine allgemeine Quarantäne zu errichten. *)

In dem dritten und letzten Bande dieses Werkes, welcher von der Polizei der Restauration und jener unserer Zeit handelt, wird man sehen, durch welche Reihe von Gesundheits-Maßregeln es der modernen Polizei gelungen ist, wenn auch nicht gerade die Sitten, doch zum mindesten bis auf einen gewissen Punkt die Gesundheit unserer Soldaten zu sichern.

---

*) Polizeiarchive v. Peuchet.

Ende des zweiten Bandes.